

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Rolle stalinistischer Narrative und Symbole in der staatlichen Geschichtspolitik unter den Präsidentschaften Putins“

verfasst von

Thomas Moser

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 313 456

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg.
UF Geographie und Wirtschaftskunde

Betreut von:

Univ.-Prof. Dr. Kerstin Susanne Jobst, M. A.

„Who controls the past controls the future. Who controls the present controls the past.“ (George Orwell, 1984)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theorie	3
2.1 Begriff der Nation.....	3
2.2 Gedächtnisformen	8
2.3 Geschichtspolitik	22
3. Der Stalinismus und sein Erbe	27
3.1 Stalinismus	27
3.2 Erinnern an den Stalinismus.....	33
4. Politische Aufarbeitung des Stalinismus	38
4.1 Aufarbeitung und Erinnerung in der Sowjetunion	38
4.2 Aufarbeitung und Erinnern im neuen Russland	55
5. Putin und die Wiederkehr stalinistischer Elemente	62
5.1 Maßnahmen und Symbole zur Rehabilitierung der Stalinzeit.....	64
5.2 Das Stalinbild in der russischen Öffentlichkeit.....	78
6. Ziele des Rückgriffs auf stalinistische Elemente	86
6.1 Der Mythos Stalin im heutigen Russland.....	86
6.2 Starker Staat mit starker Führung	93
7. Gegenkräfte zur staatlichen Geschichtspolitik	95
7.1 Die Menschenrechtsorganisation Memorial	95
8. Resümee	108
9. Literatur	109
10. Anhang	118

1. Einleitung

„Nichts prägt das Bild der russischen Vergangenheit so sehr, wie die russische Gegenwart“ (Irina Scherbakowa)

Mit der Inauguration Vladimir Putins zum Präsidenten der Russischen Föderation im Jahr 2000 setzte eine intensive Phase der staatlich betriebenen Geschichtspolitik ein, welche das kollektive Gedächtnis der Bevölkerung und ihr Verhältnis zur eigenen sowjetischen Vergangenheit nachhaltig verändern sollte. Die „russische Seele“ sollte damit von der Schmach der turbulenten Phase der 1990er Jahre befreit werden, und den BürgerInnen sollte wieder die Möglichkeit eröffnet werden, dem Vaterland mit Stolz und Patriotismus begegnen zu können. Hohe Priorität hatten somit die Stärkung der russischen Identität und die Festigung der nationalen Einheit, die durch das Anknüpfen an den ehemaligen Status als Großmacht erzielt werden sollte. Doch um dieses Ziel erreichen zu können, war die Konstruktion eines neuen historischen Narratives vonnöten, das einerseits in der Lage war, die Gesellschaft zu einen, und ihr andererseits das verlorene Selbstvertrauen wieder zurückzugeben. Denn beides war erforderlich, um das Hauptziel Putins, die Stabilisierung und den Ausbau seiner Macht, sichern zu können.

Im Zuge dieses Prozesses kam es durch den gezielten Einsatz von Symbolen und Inszenierungen von Seiten der Politik zu einer deutlich wahrnehmbaren Rückkehr des Mythos Stalin in die russische Öffentlichkeit und in das kollektive Bewusstsein der Bevölkerung. Welche Maßnahmen die politische Führung setzte, um Stalin in der Wahrnehmung der Russen wieder positiv zu verankern, bzw. welchen Zweck sie damit verfolgte, soll in dieser Arbeit behandelt werden. Objekt der Analyse ist somit der Umgang der offiziellen russischen Geschichtspolitik während der Präsidentschaften Putins mit dem Mythos des Diktators Josef Stalin. Doch sollen hierzu nicht nur die diesbezüglich gesetzten Maßnahmen erörtert werden, sondern auch die machtpolitischen Annahmen und Strategien, welche dieser staatlich forcierten „Renaissance Stalins“ zugrunde liegen, diskutiert werden, um zu ergründen, welchen Nutzen diese Rehabilitierung Stalins für die Führungselite mit sich brachte.

Aufbau der Arbeit

Kapitel 2 dient dazu, der Arbeit einen theoretischen Rahmen zu beschaffen, der als Grundlage für die Analyse und die Beantwortung der Fragestellung dienen soll. Dazu sollen verschiedene Konzepte zu den zentralen Begrifflichkeiten Nation, kollektives Gedächtnis und Geschichtspolitik diskutiert werden.

Kapitel 3 soll einen kurzen Überblick über die Strukturen und die Verbrechen des Stalinismus nachzeichnen bzw. festmachen, wodurch dieser als historische Epoche charakterisiert werden kann. Des Weiteren wird der Frage nachgegangen, welche grundsätzlichen Herausforderungen und Probleme es für die russische Gesellschaft und ihr kollektives Gedächtnis in Bezug auf das Erinnern an den Stalinismus gibt.

Kapitel 4 stellt den staatlichen Umgang des politischen Systems der Sowjetunion und Russlands mit dem stalinistischen Erbe in den Fokus. Im Zentrum des Interesses steht dabei der Zusammenhang zwischen Aufarbeitung der Vergangenheit und Sicherung der politischen Legitimität.

Kapitel 5 stellt die Mittel und Wege der staatlichen Geschichtspolitik dar, die benutzt wurden, um den Mythos Stalin im kollektiven Bewusstsein der russischen Bevölkerung wieder zum Leben zu erwecken, bzw. klärt, wie der Mythos benutzt wurde, um in der Gesellschaft ein neues historisches Narrativ zu verankern.

Kapitel 6 geht der zentralen Frage dieser Arbeit nach, nämlich welches Ziel die politische Administration Putin mit dieser geschichtspolitischen Instrumentalisierung des Mythos Stalin verfolgte.

Kapitel 7 stellt mit der Gesellschaft Memorial, einer zivilgesellschaftlichen Organisation, deren Kern die Aufarbeitung und Erinnerungsarbeit an den Stalinismus ausmacht, ein Gegenmodell zur staatlichen Geschichtspolitik in den Fokus der Betrachtung, um auch das Verhältnis zwischen Staat und NGOs zu beleuchten.

Kapitel 8 zieht im Sinne eines Resümees kurz Bilanz über die zentralen Erkenntnisse dieser Arbeit.

2.Theorie

2.1 Begriff der Nation

Der Schwerpunkt staatlicher Politik sowie der Geschichtspolitik spielt sich im nationalen Rahmen ab und richtet sich an die Gesamtheit der Bürger als Nation. Somit stellt sich eingangs die Frage, wobei es sich bei einer Nation überhaupt handelt bzw. wie sich eine solche definieren lässt.

Der Begriff Nation selbst stammt vom lateinischen Wort „natio“ und wurde ursprünglich zur Unterscheidung von Gruppen anhand diverser Abstammungsmerkmale verwendet, doch diese Bedeutung ist mittlerweile schon lange überholt.¹

Die „moderne“ Unklarheit dieses Begriffes lässt sich wahrscheinlich am besten durch die Worte Eric Hobsbawms erklären, der die Eigentümlichkeit des Nationsbegriff eben dadurch charakterisiert, dass sich für dieses Einordnungsprinzip für Individuen und Gruppen kein befriedigendes Abgrenzungs- und Definitionskriterium erfassen bzw. angeben lässt. Denn es gibt laut Hobsbawm keine befriedigende Möglichkeit zu entscheiden, welche der vielen menschlichen Gemeinschaften mit diesem Begriff bedacht werden sollen, da sich die Nation als Wir-Gruppe nicht stichhaltig von anderen Wir-Gruppen abgrenzen oder unterscheiden lässt. Auch den seit dem 19. Jahrhundert populären, vermeintlich objektiven Klassifizierungskategorien wie der gemeinsamen Sprache, ethnischen Zugehörigkeit, dem Territorium, der Geschichte oder kulturellen Eigenart erteilt er eine klare Absage, denn all diese Merkmale bzw. auch die Kombination derer sind laut Hobsbawm untauglich, um zu definieren, was eine Nation ist. Er negiert somit deutlich die „klassischen“ Definitionskriterien, denn diese treffen auch auf Gebilde zu, die keine Nationen sind oder umgekehrt erfüllen anerkannte Nationen diese Merkmale bei Weitem nicht.²

Benedict Andersen, der ebenso die schlechte theoretische Bewältigung dieses Begriffes bemängelt, hat den Begriff Nation als politische Gemeinschaft definiert, die als begrenzt und souverän vorgestellt wird. Zentral werden in seinem Ansatz die

¹ (Vgl. Schulze 2004: S. 112)

² (Vgl. Hobsbawm 1992: S. 15-17)

Termini, ‚begrenzt‘ und ‚souverän‘ vorgestellt. Definiert ist die Nation dadurch, dass sich die Mitglieder ob der Größe der Gruppe niemals alle kennen bzw. einander begegnen, sich aber trotzdem alle zu dieser Gemeinschaft bekennen, die als kameradschaftlicher Verbund von Gleichen verstanden werden könne. Demnach hat die Nation als Konstrukt eine stark verbindende Wirkung und erwecke, ob ihrer Überwindung sozialer Unterschiede, ein Gefühl der Natürlichkeit der Gemeinschaft. Anderson weist aber ganz deutlich auf die Grundvoraussetzung jeder Nation hin und diese sei die Erfindung, da es keine natürlichen nationalen Gemeinschaften gäbe. Essentiell für diese fiktive Gemeinschaft sei weiters die Abgrenzung nach außen hin, da die Gemeinschaft als Konstrukt eben nur dadurch funktioniere, sich von Anderen zu distanzieren. Somit gäbe es ohne Abgrenzung auch kein Konstrukt der Gemeinschaft. Es existiere also eine klare Unterscheidung zwischen dem gemeinsamen Wir der Nation und den Anderen. Mit dem Begriff „souverän“ soll das Streben von Nationen nach Unabhängigkeit und Freiheit angesprochen werden, ein Streben, das auch im engen Zusammenhang mit der Entstehungszeit des Begriffs, dem Zeitalter der Aufklärung und Revolution, steht.³ Eine bedeutende Rolle im Konzept von Anderson spielen auch die Medien, denn erst durch deren vermittelnde Rolle wird diese konstruierte Gemeinschaft im Alltag sichtbar und somit allen Mitgliedern laufend vermittelt.⁴ Die Nation ist somit laut Anderson ein von Menschen geschaffenes kulturelles Produkt.

Hobsbawm und Anderson nehmen somit eine kulturalistische und konstruktivistische Sicht auf die Nation ein, die sie als eine gesellschaftliche Konstruktion bzw. Erfindung auffassen, die nur so lange ihre politische Wirkung behält, wie sie im kulturellen Gedächtnis und vor allem in der gesellschaftlichen Werteordnung lebendig bleibt. Mit diesem Zugang zum Nationsbegriff gelten sie als Vertreter des wissenschaftlichen Konsens hinsichtlich der Nationsforschung.⁵

Einen weiteren interessanten und trotz seines Alters bis heute aktuellen Zugang zum Nationsbegriff bildet auch das Identitätskonzept von Ernest Renan, einem französi-

³ (Vgl. Anderson 2005: S. 13-18)

⁴ (Vgl. Anderson 2005: S. 41)

⁵ (Vgl. Langewiesche 2005: S. 232f)

schen Philosophen des 19. Jahrhunderts. Er war ein Vertreter des in der französische Revolution gebildeten Konzepts der demokratischen Willensnation, deren Begründung eben nicht auf einem gemeinsamen Ursprung fußt. Somit scheiden auch bei ihm Kategorien und Merkmale wie Sprache, Religion, Ethnie und Geographie als Grundvoraussetzungen für die Bildung oder das Fortbestehen einer Nation aus. Denn all diese Faktoren seien zwar in der Lage, einen gewissen Zusammenhalt zwischen Menschen herzustellen, doch würde einer Gemeinschaft, die nur darauf fußt, die starke Gefühlsebene fehlen, die laut Renan gerade die Nation ausmacht. Denn eine Nation brauche Körper und Seele.⁶ Und unter Seele versteht Renan *nichts anderes als ein gemeinsames Gedächtnis*.⁷ Eine Nation könne also nur durch den Willen der Bevölkerung entstehen, der entscheidend für die Gründung und das Bestehen der Nation ist und der stets erneuert werden muss. Und um eben diesen gemeinsamen Willen begründen zu können, bedarf es der Konstruktion einer gemeinsamen Erinnerung und einer gemeinsamen Vergangenheit, die Renan als Erfahrungsgemeinschaft bezeichnet. Diese in Verbindung mit der Willensgemeinschaft ist die Quelle und der Ursprung der Nation, die eine Vergangenheit voraussetzt, die sich in der Gegenwart zu einem greifbaren Faktor zusammenfassen lässt.⁸ Der gemeinsame Wille der Nation wird also durch die Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit untermauert und es ist die gemeinsame Vergangenheit, die der Gegenwart erst ihren Sinn verleiht.⁹

Entscheidend sei also das gemeinsame Erinnern an die eigene Geschichte und hierbei gehe es in erster Linie um prägende Erlebnisse: „*Gemeinsamer Ruhm in der Vergangenheit, ein gemeinsames Wollen in der Gegenwart, gemeinsam Großes vollbracht und weiter vollbringen zu wollen- das sind die wesentlichen Voraussetzungen, um ein Volk zu sein.*“¹⁰ Doch nicht nur in den erfolgreichen Episoden der Geschichte finden sich Ansatzpunkte für die gemeinsame Identität, denn auch Nie-

⁶(Vgl. Renan 1995: S. 56)

⁷ (Vgl. Assmann 2006: S. 39)

⁸ (Vgl. Renan 1995: S. 57)

⁹ (Vgl. Assmann 2014: S. 42)

¹⁰ Renan 1995: S. 56

derlagen und Opfer weisen eine große Wirksamkeit auf, den nationalen Zusammenhalt zu stärken, da das gemeinsame Leid und die Opfer, die erbracht wurden, in starker Weise verbindend wirken können. Der Sieg als ruhmreiche Tat richtet sich auf die Vergangenheit, während die Erinnerung an Leid und Opfer oft in die Zukunft weist, unter dem Duktus nie zu vergessen, aber auch nie mehr Opfer zu sein.¹¹ Somit kann sich die Identität von Nationen auf Sieg, wie auch Niederlage beziehen: „Für die Konstitution politischer Ordnung ist der Bezug auf eine gemeinsame Vergangenheit von großer Bedeutung - egal ob diese positiv oder negativ bewertet wird.“¹²

Gerade durch prägende und einschneidende historische Ereignisse und Erfahrungen entsteht die nationale Identität. Doch diese Notwendigkeit einer gemeinsam konstruierten Vergangenheit öffnet auch der historischen Verklärung bzw. Mythisierung Tür und Tor. Dessen war sich Renan, der dem Vergessen und dem historischen Irrtum bei der Erschaffung einer Nation eine zentrale Rolle einräumte, auch bewusst.¹³

Die Nation entsteht also in den Köpfen ihrer Mitglieder. Um diesen Prozess nachzuvollziehen, hat Stuart Hall ein Konzept entwickelt, um wesentliche Aspekte für die Erschaffung nationaler Identität aufzudecken. Hall sieht hierfür fünf Punkte als zentral an, die erfüllt sein müssen, damit eine Gemeinschaft zur Nation zusammenwachsen kann. Der erste Punkt ist die *Erzählung der Nation*, worunter Geschichten zur Nation über historische Ereignisse, Symbole und Rituale gemeint sind. Der zweite Punkt bezieht sich auf die Bedeutung „*der Ursprünge, Kontinuität, Tradition und Zeitlosigkeit*.“ Damit wird die Nation gleichsam als konstant, unwiderruflich und zeitlos dargestellt. Mit dem dritten Punkt spricht Hall die Erfindung von Traditionen an, die oft als alt und tradiert erscheinen, dies aber nicht sind. Durch diese erfundenen Traditionen sollen Werte und Normen eingeprägt werden, die sich, um Legitimität zu gewinnen, auf die Kontinuität historischer Vergangenheit beziehen. Als vierten Aspekt nennt Hall den Gründungsmythos der Nation, der maßgeblich zu ihrer Erfindung beiträgt, indem er die Gemeinschaft durch einen gemeinsamen, in der Vergangen-

¹¹ (Vgl. Assmann 2006: S. 64f)

¹² König 2008: S. 28

¹³ (Vgl. Assmann 2006: S. 42)

heit gelagerten Ursprung zusammenführt. Fünftens geht es noch um die Idee eines „*reinen ursprünglichen Volkes*“, um eben nationale Identität herzustellen.¹⁴ All diese Punkte, die zur Gründung der Nation dienen, tragen den Versuch in sich, trotz zahlreicher Unterschiede, eine homogene Gemeinschaft herzustellen.

Diese Überlegungen über das Wesen der Nation zeigen eindrücklich auf, wie sehr die Erfindung und Aufrechterhaltung des nationalen Gemeinwesens auf einen gemeinsamen Bezug zur Vergangenheit angewiesen ist. Wie sehr dieses kollektive Erinnern auch den historischen Tatsachen entspricht ist hierbei hintanzustellen, solange das primäre Ziel, die Herstellung einer gemeinsamen Geschichte und einer gemeinsamen Identität, funktioniert. Konstruierte und mythisierte Vergangenheit hat im Konzept der Nation somit eine zentrale Rolle inne. Es ist fraglich, ob es überhaupt möglich ist, eine Nation ohne Mythisierung zu legitimieren, oder ob das Konstrukt der Nation grundlegend mythischer Elemente bedarf.¹⁵

Wenn man die Nation als mehr oder minder erfundenes Konstrukt ansieht, gilt dies in gewissem Maße auch für die beschworene gemeinsame Vergangenheit der Nation. Die Nation entsteht also in den Köpfen ihrer Mitglieder, die sich als verbindendes Element auf eine gemeinsame Vergangenheit beziehen, um ihre Gemeinschaft in der Gegenwart zu legitimieren. Somit spielt die gemeinsame Erinnerung an die Vergangenheit, das kollektive Gedächtnis, für die Nation eine entscheidende Rolle.

¹⁴ (Vgl. Hall 1994: S. 202f)

¹⁵(Vgl. Arslan 2009: S. 82f)

2.2 Gedächtnisformen

Kollektives Gedächtnis

Als Begründer der Theorien des kollektiven Gedächtnisses gilt der Soziologe und Philosoph Maurice Halbwachs, der die Grundlage für die Terminologie sowie den Grundstein für folgende Debatten lieferte. Seine Gedächtnistheorie beruht auf der Annahme, dass das Gedächtnis ein soziales Phänomen ist, das sich erst durch Kommunikation in der Gruppe und via Gedächtnismedien bildet. Als kollektives Gedächtnis bezeichnet Halbwachs demnach das gemeinsame Gedächtnis einer Gruppe, das aus gemeinsamen Erinnerungen der Mitglieder besteht. Er vollzieht in seinem Modell die nachhaltige Abkehr vom individualpsychologischen Gedächtnis hin zum kollektiv verstandenen Gedächtnis.¹⁶

Halbwachs teilt das menschliche Gedächtnis in zwei Sphären auf: In eine individuelle und eine kollektive Sphäre. Die individuellen Erinnerungen werden dabei von den Wir-Gruppen, denen ein Individuum angehört, bestimmt. Demnach sind die individuellen Erinnerungen eines jeden Menschen nur ein Produkt oder eine Funktion des kollektiven Gedächtnisses der ganzen Gruppe, das selbst durch Beziehungen und Austausch zwischen Individuen der Gruppe entsteht. Jede einzelne individuelle Erinnerung ist laut Halbwachs in einen sozialen Kontext gebettet, ohne den sich der Mensch gar nicht erinnern könnte.¹⁷ Einzelne verfügen also über ein Gedächtnis, doch ist dieses kollektiv geprägt, denn erst durch Interaktion in einer sozialen Gruppe können Erinnerungen entstehen, da nur erinnert werden kann, was kommuniziert wird.¹⁸ Halbwachs geht sogar soweit zu behaupten, dass ein Mensch, der völlig isoliert leben und mit niemandem in Kontakt treten würde, auch keine Erinnerungen hätte.¹⁹ Diesen Zusammenhang hat Aleida Assmann folgend definiert: „*Was ich erinnere, erinnere ich mit Blick auf andere und dank der Erinnerung anderer*“.²⁰

¹⁶ (Vgl. Pethes 2008: S. 52f)

¹⁷ (Vgl. Erll 2011: S. 16)

¹⁸ (Vgl. Assmann 2014: S. 25)

¹⁹ (Vgl. Halbwachs 1985b: S. 20f)

²⁰ Assmann 1994: S. 117

Erinnern ist also ein sozialer Prozess, der auf einem Gruppengedächtnis basiert. Individuell ist daran bloß die Wahrnehmung und Empfindung des Subjekts selbst, nicht aber das Erinnern an sich, dem ein notwendiger Bezug der gesellschaftlich vorgegebenen Rahmenbedingungen innewohnt.²¹ Erinnern braucht also notwendigerweise einen sozialen Bezugsrahmen bzw. ist sozial bedingt, und somit wird das Gedächtnis von der gesellschaftlichen Umwelt determiniert.²² Der soziale Rahmen kann als Denkschema bezeichnet werden, das unsere Wahrnehmungen und Erinnerungen in bestimmte Bahnen lenkt und den Inhalt des Gedächtnisses perspektiviert.²³ Durch diesen prägenden Einfluss der Umwelt sind Strukturen und Inhalte des Gedächtnisses hochgradig sozial geformt.²⁴ Jeder Erinnerungsvorgang ist also ein sozialer Prozess, der auf einem Gruppengedächtnis basiert, wobei das individuelle und kollektive Gedächtnis in einer wechselseitig von einander abhängigen Beziehung stehen.²⁵ Das kollektive Gedächtnis ist für Halbwachs auch ein historisches Gedächtnis, denn durch die Zugehörigkeit zu einer nationalen Gruppe ist es für Menschen auch möglich, sich an Geschehnisse zu erinnern, die sie selbst niemals erlebt haben.²⁶ Der Rahmen für sämtliche individuelle Erinnerungen wird somit durch das kollektiv-historische Gedächtnis gebildet.

Das kollektive Gedächtnis entspricht auch immer der jeweiligen Zeit und den jeweiligen Umständen, in denen sich eine Gruppe oder die Gesellschaft gerade befindet.

„Das Vergessen oder die Deformierung bestimmter Erinnerungen erklärt sich aber aus der Tatsache, daß diese Rahmen von einem Zeitabschnitt zum anderen wechseln. Die Gesellschaft stellt sich die Vergangenheit je nach den Umständen und je nach Zeit in verschiedener Weise vor: sie modifiziert ihre Konventionen.“²⁷

²¹ (Vgl. Pethes 2008: S. 51f)

²² (Vgl. Halbwachs 1985b: S. 15)

²³ (Vgl. Erll 2011: S. 17)

²⁴ (Vgl. Berek 2009: S. 188)

²⁵ (Vgl. Erll 2011: S. 18)

²⁶ (Vgl. Halbwachs 1985a: S. 36)

²⁷ Halbwachs 1985b: S. 368

Der soziale Rahmen, der die Erinnerung vorgibt, ändert sich also stetig, weil neue Ereignisse in die Struktur eingeordnet werden und diesen damit neu konfigurieren bzw. modifizieren. Die Bedeutung vergangener Ereignisse wird somit an die Gegenwart angepasst. Gruppen entwerfen sich laut Halbwachs stets die passende Version der Vergangenheit, die den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen bzw. der aktuellen ideologischen Ausrichtung entspricht. Die Aufgabe des kollektiven Gedächtnisses ist es somit nicht, die Vergangenheit zu rekonstruieren, sondern eher sie zu konstruieren, zu entwerfen und zu deuten.²⁸ Alles, was die Gesellschaft oder Gruppe potentiell trennen könnte, wird aus dem Gedächtnis verbannt. Deswegen wird die Vergangenheit in jeder Epoche neu manipuliert, damit sie mit den veränderten Bedingungen weiterhin im Gleichgewicht steht.²⁹ Das Ziel des Rahmens der gemeinsamen Erinnerung ist es nämlich immer, das Selbstbild der Gruppe zu stärken und zu untermauern.³⁰

*„Kollektives Gedächtnis besteht aus den Ergebnissen subjektiver Erinnerung, die in eine objektive Struktur übernommen werden, welche wiederum auf die Gedächtnisse der Subjekte zurück wirken. Welche subjektiven Gedächtniselemente dabei in den kollektiven Vorrat von Vergangenheitsrepräsentation übernommen werden, hängt von den kollektiven Bedürfnissen und Zuständen in der Gegenwart ab, in der erinnert wird, und nicht von den Individuen oder den erinnerten Inhalten selbst.“*³¹

Das kollektive Gedächtnis ist demnach in hohem Maße verzerrt, und hat nur wenig bis gar nichts mit einer originalgetreuen Abbildung der Vergangenheit gemein. Denn einerseits gibt es sowieso keine Möglichkeit objektive Realität zu erkennen, da Wahrnehmung stets durch vielfältige Vorbedingungen und Einstellungen bestimmt ist, also auch sozial determiniert ist, und andererseits das Erinnern eine rekonstruktive Handlung ist, die gewissen Interessen und Einflüssen unterliegt. Doch wahrheitsgetreues Erinnern ist auch nicht die Aufgabe des kollektiven Gedächtnisses, sondern vielmehr die Herstellung und Legitimierung eines Kollektivs bzw. die Stärkung der

²⁸ (Vgl. Pethes 2008: S. 56)

²⁹ (Vgl. Halbwachs 1985b: S. 382)

³⁰ (Vgl. Halbwachs 1985a.: S. 68)

³¹ Berek 2009: S. 188

Identität des Kollektivs.³² Ein zentrales Merkmal des kollektiven Gedächtnisses ist auch die Vereinfachung und Reduktion auf eine einzige Perspektive, die keine Mehrdeutigkeit duldet. Dadurch werden aus Ereignissen Mythen, deren wichtigste Eigenschaft die Überzeugungskraft ist.³³

Die Theorie des kollektiven Gedächtnisses ist auch eine Theorie des kollektiven Vergessens, da Halbwachs auf diese interessensgeleitenden Selektionsmechanismen von Erinnerungskonstruktionen aufmerksam macht und dies als gezielte Strategie bezeichnet.³⁴ Weiters bezeichnet er das Verhältnis von Geschichte und kollektivem Gedächtnis als unvereinbar, da die Hauptfunktion des Vergangenheitsbezugs des kollektiven Gedächtnisses eben die Identitätsbildung ist und nur erinnert wird, was dem Selbstbild und den Interessen der Gruppe entspricht. Somit orientiert sich das kollektive Gedächtnis nicht an der Vergangenheit, sondern an den Bedürfnissen der Gruppe der Gegenwart. Dadurch entsteht die starke Rekonstrukturierung und Verzerrung, hin bis zur Fiktion. Ein Abbild der Vergangenheit liefert das kollektive Gedächtnis also bei weitem nicht.³⁵

„Die Vergangenheit wird demnach wie ein Reservoir aus Zeichen, Symbolen und zeitlosen Wahrheiten benutzt, aus denen sich das kollektive Gedächtnis identitätsstiftende Bezugspunkte heraussucht, um aktuellen und zukünftigen Zielsetzungen der Gesellschaft Sinn zu untermauern.“³⁶

Das gemeinsame Erinnern ist also die Essenz des kollektiven Gedächtnisses, doch orientiert sich dieses nicht an der Vergangenheit, sondern an der Gegenwart. Dadurch unterliegt die Bewertung und Deutung der Vergangenheit einem steten Wandel, um jeweils dem aktuellen Selbstbild einer Gruppe zu entsprechen.

³² (Vgl. Berek 2009: S. 190)

³³ (Vgl. Assmann 2014: S. 40)

³⁴ (Vgl. Pethes 2008: S. 57)

³⁵ (Vgl. Erll 2011: S. 19)

³⁶ Lutz-Auras 2013: S. 57)

Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis

Im deutschsprachigen Raum ist die Gedächtnistheorie stark durch Aleida und Jan Assmann geprägt, deren Verdienst es ist, die Verbindung von Kultur und Gedächtnis systematisch aufgezeigt zu haben.³⁷ Ihr Konzept, das auf dem theoretischen Gerüst Halbwachs aufbaut, bildet bis heute einen wichtigen Ausgangspunkt kulturwissenschaftlicher Gedächtnisforschung. Ihr Model basiert auf der Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis, die beide Formen des kollektiven Gedächtnisses sind.³⁸ Jede Gruppe oder Gesellschaft besitzt diese zwei Arten von Gedächtnis zu jeder Zeit, doch ist den Menschen der Unterschied zwischen diesen beiden Sphären des Gedächtnisses, die jeweils andere Zeiträume abdecken, nicht bewusst. Das kommunikative Gedächtnis deckt die nähere Geschichte bzw. rezente Vergangenheit der letzten hundert Jahre ab, wohingegen das kulturelle Gedächtnis weit in die Vergangenheit, bis hin zu Ursprungs- und Gründungsmythen reicht.³⁹

Das Kommunikative Gedächtnis umfasst nur die letzten drei oder vier Generationen und ist auf die Kommunikation zwischen Menschen angewiesen. Es entsteht durch die Interaktion zwischen Zeitgenossen und ist eng mit dem Alltag und Biographien der Menschen verknüpft. Seine Inhalte sind instabile und veränderbare Erinnerungen von Zeitgenossen, die dadurch geprägt sind, dass die Teilhabe am kommunikativen Gedächtnis offen ist, das heißt, jeder ist berechtigt, das kommunikative Gedächtnis aktiv mitzugestalten. Die Reichweite des kommunikativen Gedächtnisses ist ob seines relativ kurzen Zeitraums auf circa 100 Jahre begrenzt und es verfügt auch über keine stabilen Fixpunkte und ist somit nur im geringen Maße kulturell geformt.⁴⁰

Das kulturelle Gedächtnis hingegen ist ein langfristiger Erinnerungsspeicher, der über Jahrhunderte erhalten werden kann und verweist auf Ereignisse der Vergangenheit, die zu symbolischen Figuren gewachsen sind, an die sich Erinnerung heftet.

³⁷ (Vgl. Erll 2011: S. 30)

³⁸ (Vgl. Assmann 2006: S. 30)

³⁹ (Vgl. Berek 2009: S. 42f)

⁴⁰ (Vgl. Assmann 2007: S. 48f)

Solche Fixpunkte der Vergangenheit werden durch Zeichen und Symbole tradiert und mit der Zeit mythisiert, und nehmen für die Gemeinschaft eine identitätsstiftende Wirkung ein.⁴¹ Es ist ein kollektiver, von der Gruppe selbst angelegter Erinnerungsspeicher, der über Jahrhunderte tradiert wird und somit eine institutionalisierte Form der Vergangenheit darstellt, die weit über Alltag und Kommunikation hinausgeht und die für die Gruppe schicksalhafte Erinnerungen zu einer Form kollektiver Identität ausbaut.⁴² Ein kulturelles Gedächtnis entsteht eben dann, wenn eine Gesellschaft gewisse Erlebnisse als bewahrenswert erachtet und diese auf Dauer speichern will. Es definiert damit die Vergangenheit einer Gesellschaft bzw. die Vergangenheit, die eine Gesellschaft zu der ihren machen will und diese mit der eigenen Identität verknüpft. Mit dieser Auswahl historischer Ereignisse sind natürlich politische und ideologische Ziele verknüpft.⁴³ „*Das kulturelle Gedächtnis ist nicht der Speicher des Vergangenen an sich, sondern der Entwurf derjenigen Vergangenheit, die eine Gemeinschaft sich geben will.*“⁴⁴ Das kulturelle Gedächtnis liefert einer Gesellschaft somit eine brauchbare und passende Version der Vergangenheit gemäß den aktuellen Bedürfnissen durch Auswahl, Interpretation sowie Modifizierung.⁴⁵ Dem kulturellen Gedächtnis, in dem sich die Identität und das Selbstverständnis einer Gruppe widerspiegeln, wohnt somit auch eine politische Dimension inne.⁴⁶ Zwischen diesen beiden Zeithorizonten des Gedächtnisses, dem kommunikativen und kulturellen, gibt es eine Lücke, die Jan Assmann als „*floating gap*“ bezeichnet und die als Grenze des Horizonts des kommunikativen Gedächtnisses angesehen werden kann.⁴⁷

⁴¹ (Vgl. Assmann 2007: S. 53f)

⁴² (Vgl. Berek 2009: S. 43)

⁴³ (Vgl. Pethes 2008: S. 64f)

⁴⁴ Pethes 2008: S. 65

⁴⁵ (Vgl. Pethes 2008: S. 72)

⁴⁶ (Vgl. Uhl 2009: S. 40)

⁴⁷ (Vgl. Assmann 2007: S. 48f)

Der Unterschied zwischen diesen beiden Gedächtnisformen soll in folgender Gegenüberstellung nochmals zum Ausdruck kommen.⁴⁸

	Kommunikatives Gedächtnis	Kulturelles Gedächtnis
Inhalt	Geschichtserfahrungen im Rahmen individueller Biographien	mythische Urgeschichte, Ereignisse in einer absoluten Vergangenheit
Formen	informell, wenig geformt, naturwüchsig, entstehend durch Interaktion, Alltag	gestiftet, hoher Grad an Geformtheit, zeremonielle Kommunikation, Fest
Medien	lebendige Erinnerung in organischen Gedächtnissen, Erfahrungen und Hörensagen	feste Objektivationen, traditionelle symbolische Kodierung/Inszenierung in Wort, Bild, Tanz usw.
Zeitstruktur	80-100 Jahre, mit der Gegenwart mitwandernder Zeithorizont von 3-4 Generationen	absolute Vergangenheit einer mythischen Urzeit
Träger	unspezifisch, Zeitzeugen einer Erinnerungsgemeinschaft	spezialisierte Traditionsträger

Speicher- und Funktionsgedächtnis

Da nicht alles stets erinnert werden kann, trifft das Gedächtnis eine Auswahl, was konkret vergessen und erinnert wird. In Bezug auf das kulturelle Gedächtnis teilt Assmann das Gedächtnis in ein passives und ein aktives. Das aktive, von einer Gesellschaft „bewohnte“ Gedächtnis wird als Funktionsgedächtnis bezeichnet, das passive „unbewohnte“ als Speichergedächtnis.

Das Speichergedächtnis ist ein bloßer Aufbewahrungsort von Erinnerungen, die darin in unveränderter Form gesammelt und aufbewahrt werden. Es erfüllt somit die Funktion eines Archivs oder Fundaments für das kulturelle Gedächtnis. Das Material, das darin gelagert ist, findet in der Gegenwart oft keinen Gebrauch, ist aber unbewusst trotzdem vorhanden und es besteht für die Gemeinschaft die Möglichkeit, wieder darauf zugreifen zu können. Das Speichergedächtnis einer Gesellschaft lässt sich gleichsam mit Archiven von Museen vergleichen. Die darin vorhandenen Bestände der Vergangenheit spielen im Heute oft nur eine geringe Rolle, doch sind sie trotzdem da und jederzeit wieder zugänglich und können stets neu betrachtet oder

⁴⁸ (Vgl. Assmann 2007: S. 110)

interpretiert werden. Erinnerungen, die aktuell nicht gebraucht werden, werden somit weiter aufbewahrt, um bei Bedarf wieder abgerufen werden zu können. ⁴⁹ „Denn was von einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt ausgeblendet, abgewiesen, oder verworfen ist, muss noch nicht gänzlich verloren/vergessen sein: es kann in materiellen Spuren gesammelt, aufbewahrt und einer späteren Epoche zugeführt werden, in der es neu entdeckt und gedeutet wird.“ ⁵⁰ Damit spricht Aleida Assmann auch die Notwendigkeit an, die materiellen Relikte vergangener Zeiten systematisch zu archivieren, wie es museale Institutionen machen, um Erinnerungen vor dem Vergessen zu schützen, da auch das Speichergedächtnis nicht beliebig ausgeweitet werden kann.⁵¹

Im Gegensatz dazu trifft das Funktionsgedächtnis eine bewusste Auswahl der im Speichergedächtnis gesammelten historischen Daten, das dem gegenwärtigen Kollektiv ja als Reservoir an gesellschaftlichen Erinnerungen dient. Daraus werden jene Bruchstücke ausgewählt, die der Gruppe gegenwärtig Nutzen bringen. Um Erinnerungen im Funktionsgedächtnis zu behalten, müssen diese gepflegt und weiter gegeben werden, um aus ihnen eine Ordnung von Erinnerungen zu konstruieren, die dann als gemeinsame Geschichte ausgelegt werden kann.⁵² Demnach hat im Funktionsgedächtnis nur ein geringer Teil des kulturellen Gedächtnisses Platz und es beinhaltet nur jene Erinnerungen, die in der Gegenwart von Relevanz sind. Gedächtnisinhalte des Kollektivs werden somit selektiv ausgewählt, das bedeutet, es wird nur erinnert, was für die Sinnstiftung als wesentlich erachtet wird und das Unwesentliche bzw. das für die Sinnstiftung Bedrohliche wird vergessen.⁵³

Das Funktionsgedächtnis dient mit seiner bewussten Auswahl an Erinnerungen der Legitimation, Delegitimation und Distinktion. Das bedeutet, dass es Gebrauch macht von der Vergangenheit, aus welchen Motiven auch immer. Als Beispiel ist hier vor allem das Bündnis zwischen Herrschaft und Gedächtnis zu nennen, dessen Bestre-

⁴⁹(Vgl. Assmann 2006: S. 54ff, Erll 2011: S. 33f u. Pethes 2008: S. 67f)

⁵⁰ Assmann 2006: S. 57

⁵¹ (Vgl. Assmann 2006: S. 56f)

⁵²(Vgl. Assmann 2006: S. 54ff, Erll 2011: S. 33f u. Pethes 2008: S. 67f)

⁵³ (Vgl. Assmann 1995: S. 181f)

ben es ist, Legitimation zu stärken, denn Herrschaft bedarf der Herkunft, um stabil und konstant zu bleiben. „*Es ist Kennzeichen staatlicher Erinnerungspolitik, dass sie ein aktuelles Gedächtnis stiftet und dabei bemüht ist, vorgängige Erinnerungsstrukturen zu usurpieren.*“⁵⁴ Diese Form des Gedächtnisses ist somit an die Dauer der vorherrschenden Politik quasi gebunden und würde im Falle eines politischen Bruchs verschwinden bzw. ersetzt werden durch Prozesse der Delegitimation, die eine Gegenposition einnehmen und auf Wandel und Veränderung setzen. Durch Distinktion sowie symbolische Ausdrucksformen werden Gemeinschaften gebildet.⁵⁵

Die Motive des Speichergedächtnisses sind hingegen Distanzierung, Anachronie und Individualisierung. Es ist somit ein Korrektiv des Funktionsgedächtnisses, da es nur in geringem Ausmaß politisch manipulierbar ist und sich nur im Zuge eines kulturellen Wandels in größerem Maße nachhaltig ändert. Für eine Gesellschaft ist es somit wichtig, dass zwischen diesen beiden Gedächtnisformen Austausch herrscht und das Speichergedächtnis nicht durch eine Mauer versperrt bleibt.⁵⁶ Die austauschende Dynamik zwischen Funktions- und Speichergedächtnis lässt Elemente, die nicht mehr aktuell sind ins Archiv zurückfallen bzw. holt neue Entdeckungen aus dem Speichergedächtnis zurück.⁵⁷

Das Funktionsgedächtnis spiegelt also aktuelle gesellschaftspolitische Werthaltungen wider und verändert sich auch parallel mit diesen, wohingegen das Speichergedächtnis viel breiter aufgestellt und mehrdimensionaler ist, da die Fülle an potentielltem Material immer einen multiperspektivischen Zugang darauf zulässt. Somit ist das Funktionsgedächtnis stets ein Produkt seiner Zeit, wohingegen das Speichergedächtnis lange Zeiträume überdauern kann, da es nicht an der zeitgenössischen politischen Opportunität orientiert ist.

⁵⁴ Assmann 1994: S. 124

⁵⁵ (Vgl. Assmann 1994: S. 124f)

⁵⁶ (Vgl. Assmann 1994: S. 127-129)

⁵⁷ (Vgl. Assmann 2006: S. 54)

Erinnerungen bzw. das Gedächtnis können laut Andreas Langenohl auch als Schalenmodell aufgefasst werden, das hierarchisch gegliedert ist und sich wechselseitig beeinflusst, wie in folgender Abbildung ersichtlich wird.⁵⁸



Den Kern des Modells stellt die Subjekterinnerung dar, die die unmittelbarste und direkteste Form der Vergangenheitsrepräsentation ist. Doch ist auch diese nicht für sich autark, sondern ein Ergebnis bzw. ein Produkt eines sozial induzierten Formungsprozesses. Die interaktionalen Erinnerungen stellen die nächsthöhere Komplexitätsschale dar, auf der der soziale Kontext unmittelbar involviert wird und die Vergangenheit durch aktive Beteiligung in face-to-face Interaktionen erzeugt, weitergegeben und geformt wird. Die dritte Schale bilden die institutionellen Erinnerungen, bei denen die Vergangenheitsrepräsentation durch gesellschaftliche Institutionen geformt und vermittelt wird. Auf dieser Ebene tritt das Individuum nur mehr als Rezipient in Erscheinung, und ist demnach nicht mehr beteiligt, sondern eher betroffen. Als Erinnerungsinstitutionen können Organisationen und Museen, Normen, Diskurse, Symbole und Rituale angesehen werden. Die höchstrangige Schale bildet der kulturelle Gedächtnishintergrund, der den kulturellen Rahmen für alle darunterliegenden Erinnerungspraktiken bildet, indem er den, einer Gesellschaft zur Deutung verfügbaren Vergangenheitsraum darstellt.⁵⁹

⁵⁸ (Vgl. Langenohl 2000: S. 49)

⁵⁹ (Vgl. Langenohl 2000: S. 48-51)

Vor allem den Praktiken der institutionellen Erinnerungen, die das Ziel verfolgen eine gemeinsame Identität für eine Gruppe zu konstruieren und aufrechtzuerhalten, wohnt eine hohe politische Bedeutung inne. Als Mittel zur Erreichung dieser Aufgabe verfolgen institutionelle Erinnerungen zwei Stränge, einen legitimistischen und einen disziplinatorischen, die beide das jeweilige Herrschaftssystem stärken und die Gesellschaft stabilisieren sollen.⁶⁰ Erinnerungen im institutionellen Rahmen werden demnach instrumentalisiert um Herrschaft zu rechtfertigen und die Gesellschaft zu kontrollieren. Besondere Herausforderungen für das Feld der institutionellen Erinnerungen kamen mit der zunehmenden Enttraditionalisierung und der Globalisierung seit dem späten 20. Jahrhundert auf, die dazu führten, dass Vergangenheitsrepräsentationen im vermehrten Maße Legitimationsherausforderungen ausgesetzt waren bzw. durch unterschiedliche Perspektiven in Frage gestellt wurden. Auf diese Öffnung der Einflüsse hat die Sphäre der institutionellen Erinnerungen mit einer verstärkt exklusorischen Sichtweise reagiert, die sich vermehrt gegen das „Andere“, durch das sie ja in ihrer Selbstauffassung in Frage gestellt wird, wendet, um das eigene kollektive Selbstbild zu erzeugen. Die moderne Ambivalenz der Perspektiven kollektiver Vergangenheit kann also zu einer massiven Einengung und Zuspitzung der Praktiken institutioneller Erinnerungen führen, denn die Pluralisierung von Vergangenheitsrepräsentation führt zur Notwendigkeit einer noch stärkeren Festschreibung der eigenen Identität und der eigenen Version der Vergangenheit.⁶¹

Erinnern und Vergessen

So heterogen der Begriff der Erinnerung auch diskutiert wird, stehen zwei wesentliche Faktoren außer Streit, nämlich der Aktualitätsbezug sowie der konstruktive Charakter von Erinnerungen.⁶² *„Erinnerungen stellen folglich keine originalgetreue Abbildung einer vergangenen Realität dar, sondern treten als subjektive, hochgradig selektive und von der Abrufsituation abhängigen Rekonstruktion auf.“*⁶³ Erinnerungen, als Elemente des kollektiven Gedächtnisses, haben eine Reihe von Funktionen zu

⁶⁰ (Vgl. Langenohl 2000: S. 86-94)

⁶¹ (Vgl. Langenohl 2000: S. 130)

⁶² (Vgl. Lutz-Auras 2013: S. 53)

⁶³ Erll 2011: S. 7

erfüllen. Darunter fallen die Strukturierung der Wahrnehmung und Zeitvorstellung, das Lösen von Handlungs- und Orientierungsproblemen im Alltag, die Herstellung von Zusammenhalt und Kohärenz sowie die Legitimierung von Identität von Einzelnen, Kollektiven und gesellschaftlichen Sinnwelten und Institutionen.⁶⁴ Hierin zeigt sich, dass das Erinnern ein essentieller Bestandteil des sozialen Lebens ist. Doch das Erinnern ist nur eine Seite der Medaille, denn in Bezug auf die Vergangenheit bzw. das was von einer Gesellschaft als Bild der Vergangenheit konstruiert wird, steht stets die wichtige Frage im Raum was konkret erinnert, aber auch was vergessen wird. Denn Vergessen und Erinnern gehen stets einher, so bezeichnet Aleida Assmann das Vergessen auch als *Komplizen* und notwendige Gegenkraft des Erinnerns.⁶⁵ Denn nur durch die Auswahl relevanter und auf die Bedürfnisse der Gegenwart bezogener Ereignisse bleibt das kollektive Gedächtnis funktionsfähig und praktikabel, wäre es doch als archivarischer Gesamtbestand mehr oder minder nutzlos. Somit ist jede Entscheidung, sich an etwas Bestimmtes zu erinnern, auch mit der Gegenentscheidung, sich an etwas nicht mehr zu erinnern, verbunden.⁶⁶

Voraussetzung für das Vergessen ist grundsätzlich die fehlende Motivation einer Gruppe, etwas weiterhin zu erinnern. Doch darf auch nicht außer Acht gelassen werden, vor allem in Bezug auf das oben beschriebene Konzept des SpeicherGEDächtnisses, dass es einen Unterschied zwischen Vergessen und temporärem Nicht-Erinnern gibt. Vergessen ist demnach oft nur ein Herausfallen aus dem Funktionsgedächtnis. Also ein Prozess der sich auch wieder umkehren lässt. In Bezug auf das kollektive Gedächtnis verfallen Erinnerungen, wenn niemand mehr Interesse hat sie zu bewahren bzw. wenn jemand ein konkretes Interesse hat, sie zum Verschwinden zu bringen. Vergessen durch Kollektive lässt sich also aktiv und bewusst fördern, indem Wissen über die Vergangenheit vernichtet wird.⁶⁷ Das Vergessen an sich erfüllt für die Gesellschaft auch eine durchaus wichtige Funktion. *„Es sorgt dafür, aus der Fülle von anliegenden Erfahrungen nur diejenigen für das Ablagern im Gedächtnis*

⁶⁴ (Vgl. Berek 2009: S. 190)

⁶⁵ (Vgl. Berek 2009: S. 162f)

⁶⁶ (Vgl. Pethes 2008: S. 71f)

⁶⁷ (Vgl. Berek 2009: S. 187-190)

auszuwählen, die je nach der aktuellen Situation und je nach den dabei bestimmten Interessen, Interpretationen und Motivationen relevant sind.“⁶⁸

Politisches Gedächtnis

Als politisches Gedächtnis kann die einheitliche Konstruktion von Erinnerungen, wie sie in politischen Institutionen und Organisationen verankert ist und im Dienst der Identitätsbildung von Gruppen auftritt, bezeichnet werden. Dieses wirkt quasi von oben herab auf die Gesellschaft ein, mit dem Ziel das kollektive Gedächtnis der Gruppe zu beeinflussen. Das Fundament und die Ausrichtung bilden die, in einer Gemeinschaft relevanten Werte, Ideale und Interessen. Das Hauptaugenmerk des politischen Gedächtnisses richtet sich aber keineswegs auf die Vergangenheit, sondern fast ausschließlich auf gegenwärtige Bedürfnisse von Gruppen. Somit ist die Auswahl an Erinnerungen natürlich hochgradig selektiv und historische Ereignisse werden massiv überformt bzw. sind sehr wandlungsfähig. Die herrschende Klasse versucht durch Ordnung, Färbung und Deutung der Vergangenheit das Gedächtnis der Masse in das herrschende politisch-ideologische Korsett einzuordnen. Damit soll durch gezieltes Erinnern an ausgewählte Episoden der eigenen Geschichte das aktuell gültige Weltbild unterstützt und bestätigt werden und die sich erinnernden Personen sollen sich der Gegenwart verpflichtet fühlen. Dadurch soll vor allem die vorherrschende Staats- und Gesellschaftsform bestätigt und abgesichert werden. Vor allem in totalitären Regimen kommt es oft zu einer massiven ideologisierten Neuinterpretation von Vergangenheit, um der aktuellen Herrschaft Legitimation zu verschaffen.⁶⁹

Zentral für die staatlich gelenkte Erinnerungskultur eines Landes ist die Suche nach einer brauchbaren und nutzbaren Vergangenheit, die der Konstruierung von Identität dient. Hierzu übernimmt der Staat die Aufgabe der Koordination und Vereinheitlichung von Geschichte im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung mittels Bildungseinrichtungen, Museen, politischen Ritualen und Massenmedien.⁷⁰ Zentral für die Konzeptionalisierung des politischen Gedächtnisses ist also die Frage nach den

⁶⁸ Berek 2009: S. 170

⁶⁹ (Vgl. Lutz-Auras 2013: S. 66f)

⁷⁰ (Vgl. Assmann 2007b: S. 181)

Verhandlungen um das Geschichtsbild eines Kollektivs, das oft über keine stabilen Fixpunkte verfügt, sondern sich oft in einem prekären, vorläufigen Zustand befindet und demnach der Inszenierung bedarf.⁷¹ Hierzu gilt es aufzudecken, wie die Reproduzierung historischer Ereignisse erfolgt und inwiefern dies als Projektionsfläche und politisches Instrument zur Beeinflussung kollektiver Identität sowie der Legitimierung von Herrschafts- und Machtverhältnissen dient.⁷² Diese Frage lässt sich mit einem Blick auf staatliche Geschichtspolitik beantworten.

Okkupiertes Gedächtnis

Damit wird die lenkende und manipulierende Einflussnahme von Seiten staatlicher Institutionen auf die Erinnerungsarbeit und das kollektive Gedächtnis verstanden, wie sie vor allem in totalitären Staaten vorkommt. Ziel dieser bewussten Beeinflussung ist die Herstellung langer identitätsstiftender Traditionslinien, die den aktuellen gesellschaftlichen und herrschaftlichen ‚status quo‘ unterstützen und legitimieren. Geschichtliche Ereignisse, die dieser Funktion dienlich sind, werden konserviert und weiter transportiert, während Vergangenes, das nicht in das staatlich konstruierte Gedächtnis passt, ausgeblendet und verschwiegen wird. Der Rahmen der erlaubten Erinnerung wird somit strikt vorgegeben und öffentliches Zuwiderhandeln gegen diesen offiziellen Erinnerungsrahmen staatlich sanktioniert.⁷³

⁷¹ (Vgl. Uhl 2009: S. 44)

⁷² (Vgl. Lutz-Auras 2013: S. 50)

⁷³ (Vgl. Arnold 1998: S. 18f)

2.3 Geschichtspolitik

„Der Bezug auf die Vergangenheit dient seit der Antike dazu, die politische Ordnung zu stabilisieren und zu legitimieren, kollektive Identitäten zu bilden und Loyalität zu sichern.“⁷⁴

In diesem Zitat Königs lässt sich die Essenz dessen, was staatliche Geschichtspolitik ausmacht, nachvollziehen. Begrifflich lässt sich die Analyse von Geschichtspolitik als Feld definieren, *dessen zentrales Erkenntnisinteresse sich auf die öffentliche Konstruktion von Geschichts- und Identitätsbildern richtet, die sich beispielsweise in Ritualen und Diskursen vollziehen.*⁷⁵ *Politische Instrumentalisierung von Geschichte, die Motive und Modalitäten ihrer Konstruktion, die Funktion ihrer Präsenz und die politischen Virulenzen in der Gegenwart* stehen damit im Mittelpunkt des Interesses.⁷⁶ Mit kurzen Worten geht es bei Geschichtspolitik um die generelle politische Instrumentalisierung von Geschichte.⁷⁷ Oder anders ausgedrückt um die Gesamtheit aller Vergangenheitsrepräsentationen mit Schwerpunkt im öffentlich-symbolischen Handeln.⁷⁸ Eine Untersuchung der Geschichtspolitik muss also der Frage nachgehen wer, wie, durch wen, warum und mit welchen Mitteln, welcher Absicht und welcher Wirkung Vergangenheit thematisiert und politisch relevant gemacht wird.⁷⁹

Wie in den obigen Ausführungen zum Nationsbegriff und zum kollektiven Gedächtnis schon eingehend dargelegt, stellen historische Erfahrungen und Erinnerungen ein wichtiges verbindendes Fundament für Gesellschaften und Staaten dar. Dieses nimmt für die Gesellschaft eine wesentliche Orientierungsfunktion ein und äußert sich gleichsam im Selbstverständnis bzw. im möglichen Handlungshorizont der Ge-

⁷⁴ König 2008: S. 27

⁷⁵ (Vgl. Bock / Wolfrum 1999: S. 9)

⁷⁶ (Vgl. Reichel 1995: S. 19)

⁷⁷ (Vgl. Sandner 2001: S. 7)

⁷⁸ (Vgl. Wolfrum 1999: S. 20)

⁷⁹ (Vgl. Wolfrum 1999: S. 26)

sellschaft.⁸⁰ Der Umgang mit Geschichte offenbart somit das Selbstverständnis der Gesellschaft, eben weil der historische Rückbezug wesentlich für deren Standortbestimmung in der Gegenwart ist.⁸¹

Zentrale Rolle für die Geschichtspolitik spielt demnach die Frage, was konkret erinnert, was vergessen, oder aber auch was umgedeutet werden muss, bevor es erinnert werden kann. Vergessen und Erinnern stehen hierbei, wie oben geschildert, in einem direkt abhängigen Verhältnis zueinander, denn es muss Vergessen werden, um Erinnern zu können und beides ist mit spezifischen Selektionsprozessen verbunden. Die Varianten, mit denen Geschichtspolitik betrieben werden kann, sind vielfältig und reichen von der Einflussnahme auf den Bildungsbereich und staatlich kontrollierten Medien, Wahl der Rhetorik und öffentlicher Selbstdarstellung, Feier- und Gedenktage, Straßenbenennungen und Denkmälern bis hin zum gezielten Einsatz von Fahnen, Hymnen, Ritualen, Bildern, Filmen usw.⁸² All diese Dinge sind Mittel zum Zweck, um eine politisch-opportune Gegenwart zu formen. Geschichtspolitik ist zum großen Teil auch Symbolpolitik, da Symbole verwendet werden können, um einen komplexen Sachverhalt auf einen symbolischen Gegenstand, ein symbolisches Wort oder auch nur eine Geste zu reduzieren.⁸³

Die Erinnerung an eine gemeinsame Vergangenheit dient im Sinne der Geschichtspolitik dazu, Loyalität zwischen der Bevölkerung einer Nation untereinander, aber auch Loyalität zwischen den Bürgern und der politischen Führung herzustellen, die dadurch mit Legitimität ausgestattet wird. Der Legitimitätsanspruch der aktuellen Herrschaft soll also aus der Vergangenheit abgeleitet werden. Um dies zu erfüllen, muss die Vergangenheit so gedeutet und dargestellt werden, dass sie den Herrschaftsanspruch der aktuellen Führung untermauert sowie die Fähigkeit, dies auch in Zukunft weiterhin tun zu können, unterstreicht. Dazu darf die Vergangenheit keine Fragen, Kritikpunkte oder Zweideutigkeiten aufweisen, die in irgendeiner Art und

⁸⁰(Vgl. Schmid 2009: S. 54)

⁸¹ (Vgl. Fein 2000: S. 1)

⁸² (Vgl. Lutz-Auras 2013: S. 68)

⁸³ (Vgl. Schwemmer 2006: S. 7)

Weise dazu dienen könnten die herrschenden Verhältnisse zu hinterfragen. Geschichtspolitik ist somit ein Politikfeld, auf dem Geschichte perspektivisch im Sinne der eigenen Interessen und Ziele genutzt wird.⁸⁴ Geschichtspolitik strebt folglich die Deutungshoheit über die Vergangenheit an und zwar in dem Sinne, dass damit das derzeitige Herrschaftssystem bestmöglich abgesichert werden kann bzw. einen Zugewinn an Legitimität erfährt. Bezogen auf die Bedeutung von Geschichtspolitik drängt somit immer die Frage auf, wie Geschichte als Legitimationsressource in den nationalen Dienst gestellt wird.⁸⁵ Sie steht also im Spannungsfeld zwischen der Realgeschichte einerseits und der politischen Inanspruchnahme durch Politiker andererseits. *„Geschichtspolitik ist ein Handlungs- und Politikfeld, auf dem verschiedene Akteure Geschichte mit ihren spezifischen Interessen betrachten und politisch zu nutzen suchen.“*⁸⁶ Deswegen erzeugt Geschichtspolitik und der in ihr dargestellte Blick auf die Vergangenheit immer auch Aufschluss über die gesellschaftlichen Machtverhältnisse, und zwar insofern, als aufgezeigt wird welcher Gruppe es gelungen ist, ihr partikulares Geschichtsverständnis als das universelle und verbindliche Gedächtnis des gesamten Kollektivs zu verankern.⁸⁷

Geschichtspolitik zielt also darauf ab, das Gedächtnis zu beeinflussen, welches Helmut König in drei Ebenen teilt, die der Politik dienlich sind. Die erste dient der Konstitution der politischen Ordnung durch den Rückgriff auf eine gemeinsame Vergangenheit, die egal ob positiv oder negativ behaftet, die kollektive Identität stärkt. Die zweite Ebene ist die der Erinnerung als Politikfeld, mit der politische Rivalitäten unterschiedlicher Akteure ausgetragen werden können. Drittens folgt die Ebene des politischen Umbruchs, wobei Geschichtspolitik die Rolle einnimmt, sich vom Vorgängerregime zu distanzieren.⁸⁸

⁸⁴(Vgl. Wolfrum 1999: S. 15-18)

⁸⁵ (Vgl. Wolfrum 1999: S.15)

⁸⁶ Wolfrum 1999: S. 25

⁸⁷ (Vgl. Uhl 2009: S. 45f)

⁸⁸ (Vgl. König 2008: S. 28)

Ziele und Funktionen von Geschichtspolitik

Laut Berek⁸⁹ hat Geschichtspolitik folgende Funktionen zu erfüllen :

Legitimation

Das zentrale Anliegen der Geschichtspolitik ist die Legitimation *gesellschaftlicher Institutionen, Handlungen und Sinnwelten, indem sie Begründungen für diese aus der Vergangenheit liefert*. Der Bezug oder eben Nicht- Bezug auf historische Ereignisse samt daraus abgeleiteter Schlussfolgerung dient somit der Rechtfertigung und Sicherung gegenwärtiger Einrichtungen und Handlungen.

Zeitbezug

Auch der Herstellung eines Zeitbezugs für alle Mitglieder des Kollektivs soll die Geschichtspolitik dienen und zwar durch eine synchrone und diachrone Dimension. Die Synchronität hat die Aufgabe sicherzustellen, dass sich alle Mitglieder in der gleichen Zeit mit den gleichen zentralen Vorstellungen wähnen, wohingegen durch die Diachronität die Vermittlung von gemeinsamer Geschichte und Herkunft des Kollektivs vermittelt werden soll. Dem dienen eine Reihe geschichtspolitischer Einrichtungen wie Feiertage, Jubiläen, Museen, Filme, Romane usw.

Identität

Die Vermittlung von Identität, sowohl für den einzelnen als auch für das Kollektiv, zählt zu den Kernaufgaben von Geschichtspolitik. Dies geschieht durch einen Bezug auf die kollektive Geschichte sowie auf die Legitimität des aktuellen Herrschaftssystems. Das Ziel hierbei ist es kollektive Identitäten in die subjektive Selbstwahrnehmung der Gruppenmitglieder zu integrieren.

Kohärenz

Geschichtspolitik muss für Kohärenz der betreffenden Gruppe sorgen, die stets droht durch Legitimationskrisen politischer und gesellschaftlicher Institutionen herausgefordert zu werden. Hierzu muss die Stabilität stets neu hergestellt werden, da es in allen modernen Gesellschaften zu konkurrierenden Interpretationen bezüglich symbolischer Sinnwelten kommt. Allen Mitgliedern der Gruppe muss die Sicherheit vermittelt werden, dass sie Teil der Gruppe sind, und dass die Gruppe an sich sinnvoll ist und aus guten Gründen eingerichtet wurde.

⁸⁹ (Vgl. Berek 2009: S. 150-156)

In letzter Konsequenz dienen alle diese Funktionen der Stabilisierung von Herrschaft und Beibehaltung des gesellschaftlichen Status quo.

Der politische Rückgriff auf die Geschichte erfolgte insbesondere in Momenten der Unsicherheit, die ein Bedürfnis nach Orientierung mit sich bringen. Denn ist die Berechenbarkeit der Zukunft klein und die Gegenwart erscheint konfus, so dass es zu einer Neuorientierung der Politik kommen muss, schlägt oft die Stunde der Geschichtspolitik.⁹⁰ Ist die politische Situation einer Gesellschaft also angespannt, gibt es die Tendenz des Versuchs einer politisch-motivierten Instrumentalisierung der nationalen Geschichte. Je stärker die Veränderung umso notwendiger ist eine neue Legitimierung der Verhältnisse, somit ist Geschichtspolitik gerade bei Regime- oder Systemwechseln ein entscheidendes Politikfeld. Wobei in solch prekären Situationen Geschichtspolitik leicht zur politischen Propaganda von oben verkommt, da sie zu gewissen Zwecken dienlich sein soll.⁹¹

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Ziel der Geschichtspolitik die Legitimierung und Absicherung der eigenen Interessen, oder der eigenen Herrschaft für die Gegenwart und Zukunft ist. Dies wird mittels einer öffentlichkeitswirksamen Konstruktion, einer den aktuellen Begebenheiten dienlichen Erinnerung an die Vergangenheit verfolgt. Doch wird dabei nie die gesamte Vergangenheit herangezogen, sondern es geht nur um ausgewählte Episoden, die mit Bedeutung aufgeladen werden.⁹² Geschichtspolitik bezeichnet somit ein staatliches Bestreben eine möglichst breite Öffentlichkeit von einer aus politischen Abwägungen gewählten Interpretation der Geschichte zu überzeugen.⁹³ Die politischen Kräfte versuchen also durch Aufwendung ihrer administrativen und finanziellen Ressourcen das *historische Bewusstsein und kollektive Gedächtnis der Bevölkerung ideologisch zu indoktrinieren*.⁹⁴

⁹⁰ (Vgl. Schmid 2009: S. 54)

⁹¹ (Vgl. Fein 2000: S. 1f)

⁹² (Vgl. Schmid 2009: S. 54)

⁹³ (Vgl. Malek 2010: S. 312)

⁹⁴ (Vgl. Miller: 2010: S. 2)

3. Der Stalinismus und sein Erbe

3.1 Stalinismus

Der Begriff Stalinismus bezeichnet jene Phase der sowjetischen Geschichte, die mit der Herrschaft Josef Stalins und seiner personalistisch ausgeprägten Diktatur verknüpft ist. Diese Periode, die vom Jahre 1928 bis 1953 andauerte, trägt den Namen des Diktators, weil der Stalinismus als historisches Phänomen ohne die Person Stalin undenkbar erscheint und auch mit seinem Tod endete.⁹⁵ Beim Begriff Stalinismus selbst handelt es sich um ein Konstrukt der späteren Forschung und um keine Selbstbezeichnung des damaligen Regimes.⁹⁶

Der Kommunismus und insbesondere der Stalinismus stellten im Kern riesige gesellschaftspolitische Ordnungsprojekte dar, die von modernen Ideen getragen, nach der Erschaffung eines neuen Menschen und einer neuen gerechten und vor allem geordneten Gesellschaft trachteten, die befreit von Unklarheiten, Chaos und Irrationalität sein sollte. Der stalinistischen Ideologie wohnte in ihrem Selbstverständnis ein Anspruch der Humanität inne, dessen Umsetzung aber zu unbeschreiblichen Verbrechen führte. Der Stalinismus erscheint also demnach als eine Form der Modernisierungsdiktatur, die durch eine Revolution von oben bestrebt war, die Überwindung und Vernichtung der alten Strukturen, die für Russlands damalige Rückständigkeit im Vergleich mit westlichen Staaten verantwortlich gemacht wurden, mittels Gewalt zu erzwingen. Zur Erreichung dieses Ziels war der politischen Führung rund um Josef Stalin kein Opfer zu groß, und es kam im Zuge der angestrebten gesellschaftlichen Transformation zur massenhaften Ermordung von vom Regime betitelten und verfolgten Gegnern: Kulaken, Klassenfeinden, Dissidenten, Schädlingen, Spionen, Volksfeinden und Saboteuren, die der erwünschten Universalität des sowjetischen Volkes nicht entsprachen. Denunziationen und Anschuldigungen führten zu einer Atmosphäre einer allgegenwärtigen, gegen das System gerichteten Verschwörung,

⁹⁵ (Vgl. Imbusch 2005: S. 496)

⁹⁶ (Vgl. Plaggenborg 1998: S. 13)

die das Regime mit ihren millionenfachen Massenmorden verhindern wollte.⁹⁷ Doch war diese stetige Bezugnahme der Führung auf allfällige Gefahren durch eine vermeintliche Fünfte Kolonne, bestehend aus inneren und äußeren Feinden in erster Linie auch ein Mittel, um von Problemen der Partei bzw. sozioökonomischen Fehlentwicklungen abzulenken.⁹⁸

„Die stalinistische Gewalt kam aus dem Verlangen, Eindeutigkeit herzustellen und Ambivalenz zu überwinden.“⁹⁹ Die Säuberungswellen des großen Terrors sollten eben dazu dienen, zu demonstrieren was mit jenen passiert, die sich nicht in das neue System einordnen wollten, bzw. die darin keinen Platz mehr fanden. Abweichendes Verhalten, das sich dem Gesellschaftsentwurf der Bolschewiki widersetzen wollte, wurde vom Regime somit mit *Feuer und Schwert bekämpft*.¹⁰⁰ Auch die massive Gewalt gegen Minderheiten kann unter dem Duktus der Homogenisierung der Gesellschaft verstanden werden, mit dem Ziel Klarheit und Übersichtlichkeit auf allen Ebenen zu schaffen, und aus dem Vielvölkerreich ein homogenes Gebilde zu schaffen.¹⁰¹ „Die Opfer Stalins... mußten sterben, weil sie nicht ins Bild der perfekten Gesellschaft paßten. Der Massenmord war kein Werk der Zerstörung, sondern ein schöpferisches Werk.“¹⁰² Doch dieser perfide Versuch der Schaffung einer neuen, perfekten Ordnung erzeugte ständig neue Ambivalenzen und Unordnung, die dann wieder mit dem noch stärkeren Streben nach Ordnung bekämpft werden musste, wie sich in Stalins zahlreichen Säuberungskampagnen zeigte. Diese dauerhafte Suche nach Sündenböcken kann als notwendiges Element eines auf Neuordnung und Stabilität bedachten Regimes angesehen werden.¹⁰³ Denn je perfekter die Ordnung werden sollte, umso mehr Ambivalenzen, Feinde und Fremde tauchten auf, die man

⁹⁷ (Vgl. Imbusch 2005: S. 497-503)

⁹⁸ (Vgl. Plaggenborg 1998b: S. 103)

⁹⁹ Baberowski 2003: S. 12

¹⁰⁰ (Vgl. Baberowski 2003: S. 7f)

¹⁰¹ (Vgl. Imbusch 2005: S. 487f)

¹⁰² Baumann 1992: S. 107

¹⁰³ (Vgl. Baberowski 1995: S. 117)

wieder gewaltsam beseitigen musste.¹⁰⁴ Alle Maßnahmen unliebsame Erscheinungen auszurotten, sollten dem unausgesprochenen Ziel dienen, nämlich mittels Disziplinierung, den neuen, perfekt an die Produktionsbedingungen angepassten Menschen zu erschaffen. Die soziale Praxis des Stalinismus lag also in seiner Gewalttätigkeit gegenüber Feinden dieser Zukunft und der gerechten Ordnung.¹⁰⁵

„Angesichts dieser Ubiquität von Gewalt kann Stalinismus deshalb auch als ein verallgemeinertes Gewaltverhältnis, vielleicht sogar als eine Gewaltkultur aufgefasst werden, die den Kult der Gewalt pflegte und immer wieder hervorbringen musste.“¹⁰⁶

Man kann sogar soweit gehen zu behaupten, Stalinismus und Gewalt seien Synonyme, da die Ausübung exzessiver Gewalt den Kern von Stalins Herrschaft ausmachte.¹⁰⁷

Der Stalinismus, dessen Ziel es also war nach einer gerechteren und besseren sozialistischen Gesellschaft zu streben, lässt sich erstens als ein massives staatliches Zuwiderhandeln gegenüber einer humanistischen Grundüberzeugung charakterisieren, denn der Umgang mit menschlichen Leben ist eine entscheidende Kategorie in der Bewertung von Herrschaftssystemen. Der Stalinismus hat sich massiver Verbrechen gegen die Menschlichkeit schuldig gemacht, wobei die Zahl der Opfer schätzungsweise bei 30 Millionen¹⁰⁸ liegt, und demnach ein Fünftel der damaligen erwachsenen Bevölkerung während dieser Periode vernichtet wurde. Dieser massiven Gewaltpolitik wohnte eine selbstzerstörerische Komponente inne, indem vor allem die geistige Elite des Landes liquidiert wurde. Gewalt und Terror gehören somit zu den herausragenden Merkmalen des Stalinismus. Die zweite Komponente, die den

¹⁰⁴ (Vgl. Imbusch 2005: S. 509)

¹⁰⁵ (Vgl. Plaggenborg 1998b: S. 91f und S. 100)

¹⁰⁶ Imbusch 2005: S. 509

¹⁰⁷ (Vgl. Baberowski 2003: S. 7)

¹⁰⁸ Die Gesamtzahl der Opfer des Stalinismus wird bis dato immer noch sehr unterschiedlich eingeschätzt. Wichtig ist auch stets die Differenzierung, ob die Opfer des Zweiten Weltkriegs hinzugezählt werden, wie Ruges das macht, oder nicht. Imbusch beziffert die Opfer auf „nur“ 12 Millionen (Vgl. Imbusch 2005: S. 491) Laut Plaggenborg sind den stalinistischen Verbrechen zwischen 1929 und 1956 11 Millionen Opfer zuzurechnen, wobei hier, wie auch bei Imbusch, die Opfer des Zweiten Weltkriegs nicht mitgezählt werden (Vgl. Plaggenborg 1998b: S.71)

Stalinismus ausmacht, ist sein klassisch marxistisches Gesellschaftssystem mit einer staatsmonopolistischen und staatsfeudalen Form des Wirtschaftssystems, bei dem der Staat Eigentümer aller Produktionsmittel war, und massiv in die Wirtschaftsstruktur eingriff, mit teils fatalen Folgen für die Bevölkerung, wie zum Beispiel den Millionen Opfern der Zwangskollektivierung. Drittens lässt sich der Stalinismus durch eine totale Vereinnahmung der Gesellschaft festmachen, in der sämtliche Tätigkeiten und sämtliche Glieder der Gesellschaft dem Staat unterworfen wurden. Diese Unterwerfung der Gesellschaft unter den alles beherrschenden Sowjetstaat, wurde vor allem mittels omnipräsenter Gewalt und des permanenten Ausnahmezustands, der als psychotischer Kampf gegen Feinde des Volkes und imperialistische Agenten eine andauernde Atmosphäre der Unsicherheit über die Gesellschaft brachte, erreicht. Eine weitere Facette des Stalinismus ist der stetige Personenkult um den Souverän Stalin selbst, der als unnahbarer und übermächtiger Herrscher, als über den Menschen schwebender Halbgott erschien, und Herr über Leben und Tod war. Dabei spielte sein offizieller Status in Partei sowie Staat, in dem um seine Person herum geschaffenen System, nur eine untergeordnete Rolle, denn nicht seine Funktion machte seine Autorität aus, sondern diese ging von Stalin selbst aus.¹⁰⁹

Der Stalinismus mit seinen Massentötungen, Vertreibungen, Deportationen und Zwangslagern war also ein System des ständigen Ausnahmezustands, in dem Gewalt allgegenwärtig war und zur gesellschaftlichen Norm wurde. Der Terror, der die Gesellschaft drangsalierte und sie aller sozialen Sicherungssysteme beraubte sowie eine Atmosphäre von Paranoia und Misstrauen schuf, war grenzenlos und allgegenwärtig. Gewalt wurde somit zur unberechenbaren Normalität, denn jedermann konnte jederzeit Opfer des staatlichen Terrors werden. Genau diese Beliebigkeit machte auch den Schrecken des Stalinismus aus, denn keiner konnte sicher sein, verschont zu bleiben vor diesem Terror als Herrschaftsmethode, welche Destruktion und Gewalt als einziges Mittel ansah, Ordnung und Gehorsam zu schaffen. Die Allgegenwart des Terrors war es also, was die stalinistisch geprägte Sowjetunion ausmachte. Und diese war sehr eng an die Person Stalin geknüpft, denn er war der Urheber und Regisseur dieses millionenfachen Massenmordes. Es kam also zur Konzentrierung und Totalisierung von Macht in der Person Josef Stalin. „*Stalin gab dem Stalinismus*

¹⁰⁹ (Vgl. Ruge 1994: S. 18)

*nicht nur seinen Namen. Ohne ihn hätte es auch keinen Stalinismus gegeben...Das bolschewistische Ordnungsprojekt führte nicht zuletzt deshalb in den Massenterror, weil der Diktator ein Gewalttäter aus Leidenschaft war.*¹¹⁰ Stalins Herrschaft lässt sich *als auf eine Spitzengestalt zugeschnittene terroristische Theokratie einschätzen.*¹¹¹

Genau aus diesem Grund, der engen Verbindung der Person Stalin mit seinem staatlichen Verbrechensregime, endete der Stalinismus und seine Terrormaschinerie auch mit seinem Tode. Der Tod des Diktators war somit auch der Tod des Stalinismus.¹¹² *„Der Stalinismus war eine Zivilisation, die aus dem sowjetischen Imperium kam und mit dem Tod Stalins zugrunde ging.“*¹¹³ Zurück ließ er eine schwer traumatisierte Gesellschaft, der jedes Vertrauen in sich geraubt wurde und Millionen von Opfern. Die Resultate der Politik Stalins mit den Millionen Opfern der Zwangskollektivierungen, der Hungersnöte, der Säuberungswellen und des großen Terrors und den Millionen an Inhaftierten in den Gulags, sowie den Millionen verbannten und deportierten Opfern, zeichnen ein dramatisches Bild der damaligen Zeit und bilden eine große Bürde für die Erben und Nachfolger Stalins. Der Stalinismus entfaltete somit in Friedenszeiten ein Vernichtungspotential, das seinesgleichen sucht und das, obwohl sein marxistisch-leninistisches Theoriekorsett nicht auf einer Vernichtungsideologie aufbaute.¹¹⁴

Historiographisch stand die wissenschaftliche Aufarbeitung des Stalinismus, mit seinem Einparteiensystem, Führerkult, Ideologie und Terror lange unter einem totalitarismustheoretischen Paradigma, das auf den Gedanken Hannah Arendts basiert. Doch kam es mit der Zeit auch zu sozialwissenschaftlichen Zugängen zu dieser Periode, hier ist allen voran Sheila Fitzpatrick zu nennen, die sich mit der Kultur des Stalinismus und dem „Stalinismus von unten“ auseinandersetzte, um diesen aus seinem sozialen und kulturellen Umfeld heraus zu deuten. Denn dem Stalinismus

¹¹⁰ Baberowski 2012: S. 30

¹¹¹ (Vgl. Ruge 1994: S. 18)

¹¹² (Vgl. Baberowski 2012: S. 14f)

¹¹³ Baberowski 2003: S. 8

¹¹⁴ (Vgl. Plaggenborg 1998b: S. 73)

wohnte laut Fitzpatrick nicht nur eine politische, sondern auch eine soziale Dynamik inne.¹¹⁵ Knackpunkt der Forschung ist also bis heute die Frage, wie die Rolle Stalins zu bewerten sei, sprich ob ihm die Hauptschuld angelastet wird, wie in den obigen Schilderungen Baberowskis sichtbar wird, oder aber ob die Gründe der Exzesse in den sozialen und kulturellen Voraussetzungen begraben liegen. Dass es einerseits ohne ihn diesen *Exzeß der Macht* nicht gegeben hätte, gilt als sicher, doch ist es andererseits auch nicht vertretbar, eine fast dreißigjährige Entwicklung von nur einer Person abhängig zu machen. Somit ist auch weiterhin die Erforschung der Strukturen des Systems bzw. des polykratischen Charakters der Macht von Nöten.¹¹⁶

Der hier geschilderte verbrecherische Charakter des Systems Stalins spielt im heutigen Russland nur eine sehr untergeordnete Rolle, denn man bezieht sich besonders auf die großen Taten, die unter seiner Ägide vollbracht wurden, und von deren Ruhm Russland heute noch zehrt. Darunter fällt vor allem der prestigeträchtige Sieg gegen den Faschismus im Zweiten Weltkrieg, der auch mit einer massiven Ausweitung der sowjetischen Einflusszone einherging, da nach Kriegsende fast auf der Hälfte des europäischen Territoriums am sowjetischen Muster orientierte Staaten ins Leben gerufen wurden.¹¹⁷ Deswegen ist die Stalinzeit in Russland bis heute ein positiv besetzter historischer Moment nationaler Ehre und Größe.

¹¹⁵ (Vgl. Plaggenborg 1998: S. 17-23)

¹¹⁶ (Vgl. Hösler 1998: S. 67f)

¹¹⁷ (Vgl. Ruge 1994: S. 12)

3.2 Erinnern an den Stalinismus

„So einfach es ist, fremde Schuld zu erinnern, so schwierig ist es, der eigenen Schuld eingedenk zu sein.“¹¹⁸

Die Erinnerung bzw. die Aufarbeitung des Stalinismus, als historisches Phänomen und nationales Trauma, werden durch einige strukturelle Begebenheiten besonders erschwert, und setzten die russische Gesellschaft und ihr kollektives Gedächtnis bis heute vor besondere Herausforderungen, sich diesem dunklen Kapitel der Vergangenheit offen und kritisch zu stellen.

Die größte Schwierigkeit findet sich im Umgang mit der Dichotomie der Erinnerungen an diese Zeit, denn einerseits trägt der ruhmreich Sieg über Nazi-Deutschland zur positiven Deutung der Stalin Zeit bei, andererseits sind aber auch unmenschliche Verbrechen und der große Terror, verbunden mit Millionen von Opfern bleibend in den Gedanken der Menschen. Diese beiden, sich widersprechenden Bilder der Vergangenheit, miteinander in Verbindung zu bringen und zu verknüpfen ist fast unmöglich, es sei denn eines wird erheblich modifiziert, oder eben gänzlich verdrängt und dem anderen somit gleichsam geopfert. Genau das ist in der Sowjetunion bzw. im heutigen Russland auch passiert. Die Erinnerung an den Terror und den verbrecherischen Charakter der Ära Stalin trat in den Hintergrund und spielt im kollektiven Bewusstsein nur eine marginale Rolle. Ersetzt wurde dieser Blick auf das dunkle Selbstbild durch die Reduzierung dieser Zeit auf das ruhmreiche Kapitel des Sieges über den Faschismus, das zu einem identitätsstiftenden Element für das Selbstbild der Nation ausgebaut wurde.

Die Argumentationslinien in diesem Konflikt dieser konträren Erinnerung stellen sich im russischen kollektiven Gedächtnis wie folgt dar: Wenn der stalinistische Staatsterror ein Verbrechen war, wer war dann der Verbrecher. Der Staat? Oder Stalin? Aber wir haben doch unter Stalin den Krieg gegen das absolut Böse gewonnen, demnach sind wir die Guten. Also können wir nicht Untertanen eines Verbrecherregimes ge-

¹¹⁸ Assmann 2014: S. 112

wesen sein, sondern eines großen ruhmreichen Landes, der Verkörperung des Guten schlechthin. Denn unter Stalin haben wir Hitler in die Knie gezwungen.¹¹⁹

So wurde die kollektive Erinnerung an den Terror korrigiert, indem sie im Massenbewusstsein an den Rand gedrängt und vom positiv besetzten Sieg im Großen Vaterländischen Krieg ersetzt und überdeckt wurde. Der Sieg nahm somit die alleinige historische Deutungsmacht dieser Zeitperiode ein und ließ keinen Platz für Widerspruch. Dadurch kam es zur Perspektivierung der Vergangenheit auf ein kollektives Siegedgedächtnis als heroisches und positives Selbstbild. Dieses erlaubte es nicht gegenteilige Züge, wie die Verbrechen und Opfer des Stalinismus, mit in dieses Bild einzuzichnen.¹²⁰

Des Weiteren fußen die Aufarbeitungen historischer Tragödien im kollektiven Bewusstsein stets auf der Verteilung der Rollen von Gut und Böse, und der Beziehung des eigenen Selbst zu einer dieser beiden Rollen. Am einfachsten ist es natürlich, sich mit dem Guten zu identifizieren, aber man kann sich auch mit dem Bösen identifizieren, um sich in weiterer Folge davon zu distanzieren, wie die Deutschen es getan haben. Im sowjetischen Terror ist diese Rollenzuteilung zwischen Henker und Opfer bzw. Übeltäter und Gerechten aber oft nicht klar möglich, denn viele Täter wurden selbst auch Opfer und somit fällt diese Grenzziehung äußerst schwer. Dieses diffuse Bild, bzw. die Schwierigkeit der eigenen Rollenzuschreibung, macht es für die Öffentlichkeit enorm schwer sich ein moralisches Koordinatensystem zu schaffen, von dem aus sie über die Vergangenheit urteilen kann.¹²¹ Denn die Besonderheit dieses Kapitels der sowjetischen Geschichte liegt darin, dass oftmals nicht nur Mitglieder derselben Familie, sondern sogar ein und derselbe Mensch Täter und Opfer des stalinistischen Systems werden konnte.¹²² Für den Stalinismus existiert somit keine spezifische Opfergruppe, die einer separaten Tätergruppe gegenübersteht. Der einzige Weg, diese sich eigentlich widersprechenden Erinnerungen an die Vergangenheit zu vereinen, war für viele die Zuwendung zu einem geglätteten und verklärten Bild auf die sowjetische Vergangenheit. Es kam also zu einem Verdrängen

¹¹⁹ (Vgl. Roginskij 2009: S. 36ff)

¹²⁰ (Vgl. Assmann 2014: S. 263)

¹²¹ (Vgl. Roginskij 2009: S. 36ff)

¹²² (Vgl. Scherbakowa 2010: S. 95)

und Vergessen der Repressalien und einem Entwerfen eines mythologisierten positiven Bildes der Vergangenheit.¹²³ Auch die Tatsache, dass sich die stalinistischen Verbrechen, im Unterschied zu den Verbrechen der Nazis, die ja laut ihrem damaligen verklärten Weltbild „Fremde“ getötet haben, gegen die eigene Leute richteten, macht das bewusste Erinnern noch schwieriger. Denn es gibt kein „Wir“ und Sie“, und diese Unmöglichkeit, das Böse abzuspalten, ist das wichtigste Hindernis für die Ausbildung einer funktionierenden Erinnerung an den Terror. Insofern war es für das kollektive Bewusstsein leichter dieses nationale Desaster als eine Art Naturkatastrophe aufzufassen, für die niemand Verantwortung trug, als den Staat und seine Führer für kriminell zu halten, da man ja selbst Teil dieser Gesellschaft war.¹²⁴ Denn für das kollektive Gedächtnis ist nicht nur der Massenmord an sich ausschlaggebend, sondern vor allem von wem und in welcher kultureller Gedächtnistradition dieser begangen wurde. Somit ist ein nach innen gerichtetes Regimeverbrechen bei weitem schwerer zu erinnern, als wenn die eigene Gruppe Verbrechen einer anderen Gruppe zu erleiden hatte. Doch bei den stalinistischen Verbrechen handelte es sich um Verbrechen, die sich innerhalb eines Gemeinwesens abspielten, was für die Verarbeitung eine enorme Herausforderung mit sich bringt, da diese Verbrechen auch innerhalb desselben Gemeinwesens bewältigt werden müssen.¹²⁵

Die traumatische Vergangenheit wird somit durch das Schweigen von beiden Seiten, Opfern wie Tätern, versiegelt, um den Fortbestand der Gemeinschaft bzw. die Entwicklung eines neuen Lebens zu ermöglichen. Natürlich bezieht sich dieses gemeinsame Ausblenden der Vergangenheit nur auf die Oberfläche, denn auf individueller, wie familiärer Ebene, spielen sich sehr wohl Psychodramen sondergleichen ab. Auf der einen Seite lebt man trotz der öffentlichen Tabuisierung der Vergangenheit mit einer monströsen Schuld, auf der anderen Seite muss man, ob des eigenen Überlebens und der Nachkommen Willen, unglaubliches Leid verschweigen.¹²⁶ Denn das Schweigen erfüllt für beide Positionen eine bedeutende Rolle. Den Opfern dient es als Selbstschutz und Entlastung und einer gewissen Distanz zum erlebten Trauma,

¹²³ (Vgl. Scherbakowa 2010: S. 113f)

¹²⁴ (Vgl. Roginskij 2009: S. 36ff)

¹²⁵ (Vgl. Dinner 1995: S. 56f)

¹²⁶ (Vgl. Assmann 2014: S. 98f)

dem Täter dagegen dient das Schweigen als Sicherheit und Schutz vor Verfolgung. Die nachhaltige Tabuisierung der Taten ist das Ziel der Täter, während die Opfer nach einer aufarbeitenden Erinnerung trachten.¹²⁷

Wessen Belange sich auf Dauer durchsetzen, ist ein Spiegel der gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Das Schweigen ist für die Opfer ein Ausdruck fortgesetzter Ohnmacht, und das Schweigen der Täter folglich ein Ausdruck fortgesetzter Macht.¹²⁸

Denn die Grundsatzentscheidung, ob eine Vergangenheitsbewältigung überhaupt gewünscht ist, hängt im hohen Maße davon ab, über welchen Einfluss die Täter im Nachhinein noch verfügen. Da es nach Stalins Tod und auch in den kommenden Jahrzehnten zu keinem politischen Umbruch kam, und auch die politischen Eliten die selben blieben, wurde von der Obrigkeit kein Wert darauf gelegt, sich mit der belastenden Vergangenheit auseinanderzusetzen.¹²⁹ Die Tatsache, dass die politischen Erben und Nachfolger selbst Teil dieser Maschinerie des Terrors waren, erschwert die Frage der Aufarbeitung natürlich in hohem Maße. Denn durch die Teilhabe der Nachfolger an den stalinistischen Verbrechen mussten diese somit einen Spagat zwischen der Abgrenzung von den Verbrechen und der legitimen Kontinuität der Führungselite schaffen, der einer offenen Aufarbeitung natürlich entgegensteht und versucht ist alle Schuld allein an Stalin zu übertragen, um die Büchse der Pandora der eigenen Mitverantwortung erst gar nicht zu öffnen. Auch im postsowjetischen Russland wird die Aufarbeitung durch das Fehlen einer öffentlichen, reflexiven Erinnerungspraxis erschwert, die sich, ob der jahrzehntelangen parteipolitisch motivierten Instrumentalisierung von Geschichte, bis heute nicht vollständig im öffentlichen Diskurs etablieren konnte.¹³⁰

*„Traumatische Erfahrungen von Leid und Scham finden nur schwer Einlass ins Gedächtnis, weil diese nicht in ein positives individuelles oder kollektives Selbstbild integriert werden können.“*¹³¹ Insbesondere solch dramatische Opfererfahrungen wie

¹²⁷ (Vgl. Assmann 2014: S. 82)

¹²⁸ (Vgl. Assmann 2014: S. 176)

¹²⁹ (Vgl. Langenohl 2000: S. 274)

¹³⁰ (Vgl. Langenohl 2000: S. 314)

¹³¹ Assmann 2014: S. 75

sie im Stalinismus zu Tage traten sind für Gesellschaften fast unmöglich zu erinnern, da die Vorstellung des sinnlosen Todes von Millionen von Menschen unerträglich erscheint. Bis zu einer Aufarbeitung und Anerkennung solcher Opfererfahrungen und der nachhaltigen Verankerung dieser im kollektiven Gedächtnis können viele Jahrzehnte vergehen.¹³² Auch Sigmund Freuds psychoanalytisches Konzept der Nachträglichkeit, das sich mit dem Erinnern auseinandersetzt, thematisiert die Schwierigkeit sich kritisch mit der eigenen individuellen sowie kollektiven Vergangenheit auseinanderzusetzen zu können, da das Erinnern stets darauf bedacht ist dem Vergangenen im Nachhinein eine konsistente und vor allem sinnvolle Form zu geben. Die Vergangenheit wird damit stets neu „übersetzt“ bzw. in einem neuen Narrativ gedeutet mit dem Ziel der Abwehr unangenehmer Gefühle. Die Sicht auf die Vergangenheit steht also stets im Zeichen der Abwehr und des Verdrängens, um Affekte wie Schmerz, Schuld oder Scham nicht bewusst wahrnehmen zu müssen. Doch kann dies nachhaltig nie gelingen, da die Vergangenheit immer in die Gegenwart wirkt, und Verdrängtes stets wiederkehrt, da im Unbewussten nichts vergangen oder vergessen ist.¹³³ *„Völkertraditionen und Kindheitserinnerungen haben laut Freud also gemein, dass sie es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen, dass Inhalt und Form des Erinnerns davon gelenkt werden, wie erträglich es ist: Peinliches, Anstößiges und Unliebsames tendiert dazu, nicht erinnert, sondern verleugnet, abgespalten oder verdrängt zu werden.“*¹³⁴ Freud sieht das Verhältnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart als ein wechselseitiges, da die Gegenwart bestimmt, in welcher Form Vergangenes erinnert werden kann und die Vergangenheit das Erleben und Verstehen der Gegenwart vorgibt.¹³⁵

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass der Aufarbeitung der stalinistischen Verbrechen nicht nur die politischen Gegebenheiten und Opportunitäten entgegenstanden, sondern auch psychische Schutzmechanismen des kollektiven bzw. individuellen Gedächtnisses.

¹³² (Vgl. Assmann 2014: S. 15)

¹³³ (Vgl. Kirchhoff 2009: S. 107ff)

¹³⁴ Kirchhoff 2009: S. 112

¹³⁵ (Vgl. Kirchhoff 2009: S. 109)

4. Politische Aufarbeitung des Stalinismus

4.1 Aufarbeitung und Erinnerung in der Sowjetunion

Die Post-Stalinära in der Sowjetunion wurde durch drei seiner Nachfolger maßgeblich geprägt, nämlich durch Chruschtschow, Breschnew und Gorbatschow, wobei die beiden ersteren auch schon zu Zeiten Stalins politische Funktionsträger waren.

Die beiden Generalsekretäre Andropow und Tschernenko übten, durch ihre nur sehr kurze Zeit an der Macht, keinen nachhaltigen Einfluss auf die Sowjetunion aus und werden deswegen in folgender Analyse nicht berücksichtigt. Schon eingangs lässt sich festhalten, dass die Kluft zwischen den katastrophalen Auswirkungen der Ära Stalin und der fehlenden Auseinandersetzung damit, kaum größer sein könnte.¹³⁶

Stalins Tod am 5. März 1953 führte zu einem allgegenwärtigen Gefühl der Unsicherheit in der sowjetischen Gesellschaft. Verständlich, denn über Jahre hinweg war das Wort des Diktators Gesetz und nun stellte sich natürlich die Frage, wie die Herrschaft legitimiert werden sollte, nachdem ihre einzige Quelle der Autorität nicht mehr vorhanden war.¹³⁷ Doch in diesem Vakuum der Macht handelten seine ehemaligen Gefährten schnell, um das System der Unmenschlichkeit zu mildern, das Spiel mit dem Tod wurde beendet und Furcht und Schrecken sollten nicht länger Mittel und Zentrum des Regierens sein. Sogar in der Parteizeitung *Pravda* wurde verkündet, dass die Bürgerrechte nun wieder unter verlässlichen Schutz stehen sollten.¹³⁸ Auch die allgegenwärtige Präsenz des Diktators im öffentlichen Raum wurde schon in den Wochen nach seinem Tode beseitigt.¹³⁹ Zeitgenössisch hatte der Tod Stalins für die betroffenen Menschen gewissermaßen die Qualität eines Regimewechsels, der mit einer tiefgreifenden geschichtspolitischen Veränderung einherging. Denn die darauf-

¹³⁶ (Vgl. Hösler 1998: S. 35)

¹³⁷ (Vgl. Baberowski 2012: S. 479)

¹³⁸ (Vgl. Fein 2000: S. 36)

¹³⁹ (Vgl. Baberowski 2012: S. 497f)

folgende Entstalinisierung unter Chruschtschow war die wohl umfangreichste geschichtspolitische Umwälzung der Sowjetunion.¹⁴⁰

Entstalinisierung unter Chruschtschow

Als Nachfolger Stalins setzte sich Nikita Chruschtschow durch, auf dem somit die Last der Vergangenheit sowie die Verantwortung des Umgangs damit ruhte.

Chruschtschow war bewusst, dass umfassende Reformen notwendig waren, und das nicht nur im Hinblick auf die Exzesse und Abgründe des politischen Systems, sondern auch im Hinblick auf Wirtschaft, Landwirtschaft und der Gesellschaft als Ganzes, denn all jene Bereiche lagen zum Zeitpunkt des Todes Stalins mehr oder minder danieder.¹⁴¹ Die neue Führung schwenkte demnach schnell auf einen liberaleren Kurs ein und es wurden in den Jahren zwischen 1953 und 1956 rund 5 Millionen Gulag-Insassen entlassen.¹⁴² Zwei Drittel der Straflager wurden aufgelöst.¹⁴³ Die neuen Funktionsträger setzten der Willkürherrschaft ein Ende und die Angst verschwand allmählich aus dem Alltag. Doch bedeutete die Freilassung aus der Lagerhaft generell keineswegs eine Rehabilitierung. Auf diesen befreienden Bescheid musste die Mehrheit der Betroffenen Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte warten.¹⁴⁴

Die schwierigste Aufgabe, der sich Chruschtschow und seine Führung stellen musste, war es Stalin nach seinem Tode quasi nochmals politisch unter die Erde zu bringen und mit ihm sein System der Gewalt endgültig zu begraben. Doch musste dies geschehen, ohne das System selbst und das Machtmonopol der Partei zu gefährden. Es musste also ein Weg gefunden werden, Stalin zu verurteilen und gleichzeitig das System, dessen Kinder sie ja alle waren, zu rechtfertigen.

¹⁴⁰ (Vgl. Fein 2000: S. 2)

¹⁴¹ (Vgl. Flitzer 1993: S. 14f)

¹⁴² (Vgl. Judt 2011: S. 346)

¹⁴³ (Vgl. Flitzer 1977: S.19)

¹⁴⁴ (Vgl. Courtois et al. 1999: S. 278f)

Zum konkreten Bruch Chruschtschows mit der Person und Politik Stalins kam es am 20. Parteitag der KPdSU, der im Februar 1956 stattfand und an dem Chruschtschow seine berühmte Geheimrede hielt, in der er die Fehler und Verbrechen Stalins massiv anprangerte. Die Dimension und der Einschnitt dieser Rede kann vielleicht besser nachvollzogen werden, wenn man bedenkt, dass noch auf dem 19. Parteitag die Ovationen der Delegierten länger als die Rede Stalins selbst dauerten.

Chruschtschow sprach hierbei sehr direkt über die Irrtümer Stalins und schob alle Verantwortung für die Geschehnisse der letzten Jahrzehnte allein der Person Stalin zu. Indem er alles Schlechte auf dessen Person fokussierte, wollte er die Legitimation der kommunistischen Partei bzw. als überzeugter Leninist des kommunistischen Projekts insgesamt bekräftigen.¹⁴⁵ Chruschtschows Abrechnung mit Stalin war relativ umfassend. Er lastete ihm Machtmissbrauch, politische Säuberungsaktionen, das Töten von unschuldigen Parteimitgliedern und Fehler in der Außenpolitik an und ging sogar so weit, den Mythos, dass Stalin ein Kriegsheld gewesen sei, zu demaskieren. Symbolisch für alle Verfehlungen Stalins prangerte Chruschtschow den Personenkult um Stalin an, an dem die individuelle Schuld Stalins an den kollektiven Verbrechen festgemacht wurde. Alle angeprangerten Exzesse wurden nahezu ausschließlich auf Stalin und seinen vermeintlich krankhaften Charakter rückgeführt.¹⁴⁶ Es war hierbei wichtig, den Terror und die Verbrechen als Tat eines Einzelnen hinzustellen, um keine Zweifel an der Partei oder dem System selbst aufkommen zu lassen. Doch all diese berechtigte Kritik, die Chruschtschow vorbrachte, wandte sich nicht gegen die Verbrechen, die Stalin seinem Volk zugefügt hatte, sondern ging es stets um den Schaden bzw. Verbrechen, die er der Partei und ihren Mitgliedern zugefügt hatte. Die Millionen an unschuldigen Opfern wurden somit ausgeblendet.

Kritik an der Person Stalin war also die einzige Möglichkeit, die inakzeptablen Verfehlungen des sowjetischen Systems zu erklären, ohne den Machtanspruch der Partei in Frage zu stellen.¹⁴⁷ Durch diese Argumentation wurden Chruschtschow selbst, und die Mitglieder des Zentralkomitees und der Partei, von aller Verantwortung und Mittäterschaft entzogen. *„Durch diese Rede wurde ein Strich unter die Stalinära ge-*

¹⁴⁵(Vgl. Winkler 2014: S. 216-220)

¹⁴⁶ (Vgl. Fein 2000: S. 41)

¹⁴⁷ (Vgl. Lynch 1995: S. 99-101)

*zogen, die Schuld allein Stalin zugeschrieben und die jetzige Parteiführung quasi freigesprochen. Chruschtschows Geheimrede...ermöglichte auch Reformen und Erneuerung, und indem Chruschtschow Stalin opferte, um die Illusion von der Reinheit der leninistischen Revolution aufrechtzuerhalten, hatte er den Parteimitgliedern und Sympathisanten einen Mythos präsentiert, an den sie sich halten konnten.*¹⁴⁸

Der 20. Parteitag führte zu einer tiefgreifenden und nachhaltigen Abkehr von Stalin, durch die Argumentation, dass nicht die sozialen und politischen Strukturen maßgeblich für die stalinistischen Verbrechen waren, sondern nur die Person Stalin.¹⁴⁹ Damit wurde insistiert in der *Theorie und Praxis des Sozialismus keine Ursachen* für die schrecklichen Geschehnisse zu suchen.¹⁵⁰

1961 setzte Chruschtschow einen weiteren sehr symbolischen Akt, um sich von Stalins Diktatur zu distanzieren, nämlich als er Stalins Leiche aus dem Mausoleum entfernen, an der Kremllmauer beisetzen ließ und Stalin somit als ‚Symbol der Verbrechen‘ aus der Öffentlichkeit verbannen ließ. Auch Straßen sowie Plätze, die den Namen des Diktators trugen, wurden umbenannt.¹⁵¹ Stalin sollte damit nachhaltig aus der Sphäre der Öffentlichkeit verbannt werden. Diese neue Welle der Entstalinisierung war ein taktischer Zug Chruschtschows, potentielle innerparteiliche Rivalen zu schwächen, indem er diese als Mitglieder und Bewahrer der alten Garde brandmarken konnte.¹⁵²

Zu einer juristischen Aufarbeitung der stalinistischen Verbrechen kam es in den Jahren Chruschtschows de facto nicht, was auch durch den Umstand massiv erschwert wurde, dass die Reformer von heute die Täter von gestern waren und es somit keine schonungslose Aufarbeitung der Vergangenheit geben konnte. *„Wie hätte eine Aufarbeitung aussehen müssen, die dieser menschlichen Katastrophe gerecht geworden wäre. In Wahrheit gab es zum großen Schweigen und zur totalen Absolution*

¹⁴⁸ Judt 2011: S. 358

¹⁴⁹ (Vgl. Fein 2000: S. 42)

¹⁵⁰ (Vgl. Hösler 1998: S. 38)

¹⁵¹ (Vgl. Baberowski 2012: S. 508)

¹⁵² (Vgl. Flitzer 1993: S. 22)

*keine Alternative, weil das Sprechen über das Erlebte, Täter wie Opfer um den Verstand gebracht hätte. Ohne die Erfahrung der totalen Gewalt wird die Praxis der totalen Absolution überhaupt nicht verständlich....Opfer und Täter hatten keine andere Wahl, als sich mit der gesellschaftlichen Ordnung zu arrangieren. Denn eine andere hatten sie nicht.*¹⁵³

Doch dieser Unzulänglichkeiten zum Trotz wurden bis zum Jahr 1969 zumindest 700 000 Opfer des stalinistischen Terrors rehabilitiert.¹⁵⁴

Auch hinsichtlich des staatlichen Geschichtsbildes änderte sich einiges, denn in den ersten Jahren nach Stalins Tod waren die Möglichkeiten und Freiräume der Historiker weit weniger beschränkt und es kam zu zahlreichen kritischen Veröffentlichungen, vor allem in den Jahren 1954 bis 1956, bevor die staatlichen Restriktionen wieder strenger wurden. Die offizielle neue Parteigeschichte, die 1959 erschien, war von diesem kritischen bzw. liberaleren Geist so gut wie gar nicht durchdrungen. Sie war wie eh und je ein Lobgesang auf die Partei, nur dass an Stelle des weisen Stalin nun die weise Partei trat. Die wesentlichen Änderungen betrafen also nur die Person Stalin.¹⁵⁵

Des Weiteren kam es unter Chruschtschow auch zu einer Auflockerung in der Kulturpolitik. Die Zensur war nicht mehr ganz so streng wie zuvor und die Spielräume für Kunst, Literatur und Wissenschaft wurden etwas größer. Diese Zeit wird als Tauwetterphase bezeichnet. Träger dieser neuen Offenheit waren Schriftsteller, Künstler und Studenten. Namensgeber für die Epoche war das Buch „Tauwetter“ von Ilja Ehrenberg, das bereits im Sommer 1954 erschienen und das erste Buch eines sowjetischen Schriftstellers seit langem war, das Missstände offen beim Namen nannte. In Folge erschienen zahlreiche Werke von unterschiedlichen Autoren, die die sowjetischen Verhältnisse bzw. stalinistischen Methoden kritisierten. Es trat also eine Offenheit ein, die unter Stalin undenkbar war. Die Führung duldete diese Kritik der Schriftsteller zunächst, da sie in dieser eine Unterstützung ihrer Politik und eine Abkehr von Stalin sahen. Doch als sich die Kritik in Folge öfter nicht nur gegen Stalin,

¹⁵³ (Vgl. Baberowski 2012: S. 506)

¹⁵⁴ (Vgl. Baberowski 2012: S. 501)

¹⁵⁵ (Vgl. Leitsch 1966: S. 266-268)

sondern auch gegen das System selbst wandte, war die Führung bemüht die Literaten schnell wieder auf Parteikurs zu bringen.¹⁵⁶

Bezüglich der Kulturpolitik zeigt sich also, dass die Partei anfangs diese Periode für ihre Zwecke einspannen wollte und als das nicht mehr gelang, der Liberalisierung bald wieder ein Ende setzte.

Chruschtschow befreite die sowjetische Gesellschaft vom Terror und vom Leben in stetiger Angst, insofern ist seine Politik mit Sicherheit eine große zivilisatorische Leistung, doch am sowjetischen System selbst wurde nicht gerüttelt, nur die Herrschaftsinstrumente wurden im Vergleich liberaler.¹⁵⁷

Es lässt sich nur mutmaßen, ob die von Chruschtschow betriebene Entstalinisierung durch persönliche moralische Beweggründe hervorgerufen war, oder letztendlich dem Zeitgeist geschuldet war und dem reinen System und Machterhalt diene. Chruschtschow war sich wohl bewusst, dass es zu einer wie auch immer gearteten Form der Distanzierung von den stalinistischen Exzessen kommen musste, um die Herrschaft der Partei mittelfristig zu sichern. Dies in Verbindung mit der Möglichkeit sich gleichzeitig unliebsamer Parteigängern zu entledigen und den eigenen Machtanspruch zu sichern und auszubauen, waren höchstwahrscheinlich die entscheidenden Beweggründe für den von Chruschtschow eingeschlagenen Weg der Entstalinisierung. *„Die Entstalinisierung, die anfänglich das Ziel verfolgte, den Kadern ein Gefühl von Sicherheit zu geben, verkehrte sich genau in ihr Gegenteil; sie wurde nämlich zu einer einzigartig gefährlichen Waffe in den Händen des Ersten Sekretärs, um ringsumher zu säubern und seine politische Macht zu festigen.“*¹⁵⁸ Die Entstalinisierung war in erster Linie ein Mittel um Rivalen auszuschalten und nur zweitrangig den Bedürfnissen der Bevölkerung geschuldet.¹⁵⁹

Zusammenfassend lässt sich sagen, Chruschtschow opferte Stalin um sich einerseits selbst von den Verbrechen der Stalinära reinzuwaschen, andererseits um seine

¹⁵⁶ (Vgl. Hildermeier 1998: S. 817-821)

¹⁵⁷ (Vgl. Flitzer 1993: S. 8)

¹⁵⁸ Tatu 1968: S. 138

¹⁵⁹ (Vgl. Fein 2000: S. 70)

gewonnene Macht zu erhalten und auszubauen. Doch dem zum Trotz kam es auch zur Aufdeckung vieler, doch bei Weitem nicht aller Verbrechen und zu den ersten Rehabilitierungen, sowie einer klaren Abgrenzung gegenüber Stalin. Somit setzte Chruschtschow gewissermaßen das Fundament, auf welchem Gorbatschow 30 Jahre später aufbauen konnte.

Der Mantel des Schweigens unter Breschnew

„Bereits in Chruschtschows letzten Regierungsjahren, spätestens jedoch mit seinem Sturz im Oktober 1964, gehörte der Stalinismus zu den großen geschichtswissenschaftlichen Tabuthemen der sowjetischen Vergangenheit.“¹⁶⁰

Die fast zwei Jahrzehnte unter der Führung Breschnews gelten für die Sowjetunion als verlorene Jahre hinsichtlich der Aufarbeitung des Stalinismus. Denn der Entstalinisierungsprozess kam unter ihm rasch zum Erliegen, da die neue Führung den Stalinismus von der politischen Tagesordnung strich und diese dunkle Wolke der Vergangenheit, die über den Köpfen der Menschen schwebte, im offiziellen Diskurs schlichtweg unerwähnt blieb.¹⁶¹

Am 15. Oktober 1964 wurde Nikita Chruschtschow abgesetzt und Leonid Iljitsch Breschnew zum neuen Generalsekretär gewählt. Diese Ablösung war, neben einer Vielzahl anderer Gründe, auch durch eine zunehmende Unzufriedenheit eines großen Teils der alten Elite mit Chruschtschows Entstalinisierung begründet.¹⁶²

Innerhalb kurzer Zeit nach dem Führungswechsel kam es spürbar zu einem Wandel der Politik des Kremls, verbunden mit einem härteren Umgang mit der liberalen Intelligenzija und einer Rückkehr zu den alten Werten und Errungenschaften der Stalinzeit. Restriktives Vorgehen gegenüber Kritikern und Kulturschaffenden samt Verhaftungen und Verurteilungen von Schriftstellern löste nach der relativ lockeren Handhabung der Ära Chruschtschow bis dato nie dagewesene Proteste in der Sowjetunion aus, die den Beginn des Samsidats (Selbstverlag) bzw. des Tamiszdats (Aus-

¹⁶⁰ Creuzberger 2011: S. 43

¹⁶¹ (Vgl. Roginskij 2011: S. 58)

¹⁶² (Vgl. Winkler 2014: S. 410f)

landsverlag) begründeten. Diese Formen des dissidenten Protests sollten in den kommenden Jahrzehnten ein kritischer Begleiter der Sowjetunion werden und unter Breschnew ihre Blütezeit erleben.¹⁶³ Die Diskussion über den Stalinismus wurde somit in die Untergrundliteratur verlagert, die gänzlich vom antistalinistischen Pathos durchdrungen war.¹⁶⁴ Doch erreichte ihre umfassende Systemkritik nur ein äußerst eingeschränktes Publikum und drang nie zur Masse der Bevölkerung durch.¹⁶⁵ Trotzdem war es durch die Akteure des Samsidats möglich, aller historischen Verklärung und Manipulation zum Trotz, eine Art Gegengeschichte zur staatlichen Version aufrechtzuerhalten. Auch die offizielle Geschichtswissenschaft wurde wieder stärker an die Kandare genommen, indem vom Leiter der Zentralkomiteeabteilung für Wissenschaft und Lehranstalten die Devise ausgegeben wurde, mit der Fehler-suche bei Stalin sei Schluss zu machen.¹⁶⁶

Das Fenster der verhältnismäßigen Offenheit im Umgang mit der Vergangenheit, das sich 1956 mit der Geheimrede Chruschtschows auftat, wurde unter Breschnew also wieder verschlossen. *„Die Aussichten auf eine wahrheitsgemäße Darstellung der Vergangenheit und auf Reformen in der Zukunft schienen in weite Ferne gerückt. Die Illusionen der Chruschtschow - Zeit waren geplatzt.“*¹⁶⁷ Die Partei ging wieder dazu über, eine verstärkte Tendenz zu ideologischer Indoktrinierung bzw. strafrechtlicher Verfolgung missliebiger demokratisch gesinnter Systemkritiker zu verfolgen.¹⁶⁸

Die Entstalinisierungsmaßnahmen selbst wurden unter Breschnew zwar nicht offiziell zurückgenommen und auch die bereits erfolgten Rehabilitierungen behielten ihre Gültigkeit. Doch wurde beides fühlbar eingedämmt, wie sich anhand vieler kleiner

¹⁶³ (Vgl. Hildermeier 1998: S. 970-973)

¹⁶⁴ (Vgl. Roginskij 2011: S. 58f)

¹⁶⁵ (Vgl. Courtois et al. 2000: S. 285f)

¹⁶⁶ (Vgl. Hösler 1998: S. 39)

¹⁶⁷ Judt 2011: S. 478

¹⁶⁸ (Vgl. Meissner 1984: S. 61f)

Schritte, die oft nur symbolischer Natur waren, zeigt, mit denen Breschnew aber eine *beschränkte Wiederstalinisierung* einleitete.¹⁶⁹

So wurden für die Bezeichnung der Parteiorgane die alten Begriffe der Stalinzeit wieder verwendet und Breschnew lobte am 20. Jahrestages des Sieges im Zweiten Weltkrieg Stalin mit überschwänglichen Worten, eine Reihe von Memoiren von Heerführern bzw. Artikel in Zeitungen erschienen, die versuchten Stalin wieder ins positive Licht zu rücken. Es kam zur Rehabilitierung Stalins in der Militärliteratur, das Stalin Museum in Gori wurde wiedereröffnet, an Stalins Grab an der Kremlmauer wurde eine Büste errichtet, usw.. Diese Schritte, im Zusammenhang mit einer Vielzahl in der staatlichen Presse veröffentlichten Diskreditierungen Chruschtschows, dieser sei von der richtigen marxistisch-leninistischen Linie abgewichen, lassen es durchaus zu, von einer teilweisen Rehabilitierung Stalins zu sprechen. Kritik an Stalin zu üben war zu Breschnews Zeiten für die Presse generell nicht erlaubt, ein Problem, welches man umging, indem man Stalin möglichst nicht erwähnte.¹⁷⁰

Es kam also während der Regierungsjahre Breschnews zu keiner weiteren kritischen Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit der Stalinzeit. Was sich aber grundlegend und nachhaltig änderte, war die Sicht bzw. Rezeption des Zweiten Weltkriegs oder wie er in Russland genannt wird, des „Großen Vaterländischen Krieges“. Im Zuge dessen kam es auch zu einer Neubewertung Stalins. Seine Verbrechen wurden einfach nicht mehr erwähnt, aber die vermeintlich positiven Seiten seiner Regentschaft deutlich aufgezeigt. Es kam also zu einer propagandistischen Trendwende hin zu einer Würdigung der Verdienste Stalins und einem Verschweigen der Terrorherrschaft.¹⁷¹

Diese Umdeutung setzte unmittelbar nach Chruschtschows Sturz ein und überdeckte die Erinnerung an den Terror für 20 Jahre, dem in der öffentlichen Sphäre folglich kein Platz mehr eingeräumt wurde.¹⁷² „*Und so verschwand das große Morden im Heldenepos des Großen Vaterländischen Krieges, dem zweiten Gründungsmythos*

¹⁶⁹ (Vgl. Fein 2000: S. 73)

¹⁷⁰ (Vgl. Davies 1991: S. 80)

¹⁷¹ (Vgl. Fein 2000: S. 73)

¹⁷² (Vgl. Roginski 2009: S. 41)

der Sowjetunion. Im Krieg waren alle Opfer und alle Sieger gewesen, und selbst wer sich nicht als Sieger sah, konnte doch aufhören die Verluste der Vergangenheit zu beweinen....Alle Leiden der Vorkriegsjahre schienen nun gerechtfertigt zu sein, das scheinbar Sinnlose erhielt einen höheren Sinn und im gemeinsamen Leiden konnten sich Täter wie Opfer als Angehörige einer unauflösbaren Gemeinschaft miteinander verbinden.... Alle waren Helden gewesen, und wer Schreckliches erlebt hatte, sollte für immer Schweigen. Das war der Preis, der für die Neugründung der Sowjetunion gezahlt werden musste.¹⁷³

Das Leiden unter Stalin wurde somit zu einem Leiden im Krieg umgedeutet, aus dem man siegreich hervorging und somit auf das Leiden stolz sein konnte, weil es einer höheren Sache diene. Opfern wie Tätern wurde dadurch die Möglichkeit eingeräumt ihre eigene Erfahrung durch die Projektion auf den Großen Krieg zu erklären und beide Seiten der stalinistischen Verbrechen fanden sich in einer gemeinsamen Erzählung wieder, die folglich dazu dienen sollte, die Gesellschaft zu stabilisieren und zu harmonisieren. Im Zuge dieser identitätsstiftenden Neubewertung der Rolle und Funktion des Vaterländischen Krieges war eine Rehabilitierung Stalins als obersten Feldherrn quasi zwangsläufig inkludiert. Die Kritik, die unter Chruschtschows Amtszeit an der Kriegsführung Stalins aufkam, wandte sich wieder in Bewunderung seiner Heldentaten während des Krieges.

Die Regentschaft Breschnews trug auf alle Fälle zu einer neuen Wertschätzung Stalins bei, dem seine Rolle als Verbrecher und Schädling der Partei wieder abgenommen wurde, und der in Folge dessen wieder als salonfähig erklärt wurde. Ersetzt wurden diese negativen Zuschreibungen größtenteils durch seine Heldentaten im Großen Vaterländischen Krieg. Die Opfer des Stalinismus wurden somit negiert und zum Schweigen gebracht, nur im Rahmen der verbotenen Untergrundliteratur wurde ihnen eine Stimme zuerkannt. Die Motivation für dieses Verdecken der Verbrechen war höchstwahrscheinlich die Verpflichtung gegenüber jenen Kräften in der Partei, die zum Sturz Chruschtschows sowie zur Machtergreifung Breschnews führten, da sich diese von Chruschtschows Entstalinisierungsmaßnahmen bedroht fühlten und

¹⁷³ Baberowski 2012: S. 507

sich durch Breschnew eine stabile Absicherung ihrer Pfründe erwarteten¹⁷⁴. Bei den damaligen Vollmitgliedern des Politbüros handelte es sich ohne nennenswerte Ausnahme um Parteifunktionäre, die der *„stalinistischen Generation im mental-politischen Sinne angehörten.“*¹⁷⁵ Seine Nächsten waren also de facto alles Altstalinisten, die der nach den turbulenten Jahren der Entstalinisierung einkehrenden Ruhe um die stalinistische Vergangenheit vermutlich positiv gegenüberstanden. Somit erkaufte sich die Führung durch die teilweise Rehabilitierung Stalins eine Absicherung und Konsolidierung ihrer Macht. *„Das ihr (der Restalinisierung) zugrundeliegende Motiv und damit ihre Funktion war offensichtlich ausschließlich die Stabilisierung und Sicherung bestehender Machtverhältnisse und Herrschaftsansprüche.“*¹⁷⁶

Dass es der staatlichen Führung auch möglich war, das Volk wieder zum Schweigen über die Vergangenheit zu verdonnern, ist durch die Nachwehen der sozialen Praxis des Stalinismus erklärbar. *„Die Furcht, die Stalins Schreckensherrschaft erzeugt hatte, lag noch drei Jahrzehnte nach seinem Tod wie ein Leichentuch über der moralischen Landschaft, auch wenn niemand wirklich davon sprach. Bis auf die freimütigsten und couragiertesten Kritiker bemühten sich alle, peinlich genau innerhalb der Grenzen staatlich sanktionierter Themen und Äußerungen zu bleiben.“*¹⁷⁷

Auch Breschnews Nachfolger Andropow und Tschernenko setzten die Politik des Beschweigens fort.¹⁷⁸ Erst mit Gorbatschow sollte der Prozess der Entstalinisierung wieder aufgenommen werden.

¹⁷⁴ (Vgl. Schütz 2002: S. 254f)

¹⁷⁵ Hildermeier 1998: S. 831

¹⁷⁶ Fein 2000: S. 78

¹⁷⁷ Judt 2011: S. 660

¹⁷⁸ (Vgl. Fein 2000: S. 76)

Neue Offenheit unter Gorbatschow

„Die Geschichte muss so gesehen werden, wie sie ist. Weder in der Geschichte noch in der Literatur darf es vergessene Namen, weiße Flecken und verdrängte Zeiten geben.“¹⁷⁹

Diese Worte stammen von Michael Gorbatschow, der am 11. März 1985 zum neuen Generalsekretär der KPdSU gewählt wurde und der in den kommenden Jahren das repressive russische System in massiver und nachhaltiger Weise öffnen, und somit endlich eine kritische Aufarbeitung des Stalinismus ermöglichen sollte.

Gorbatschows größte Herausforderung war die Notwendigkeit einer radikalen Änderung der Wirtschaftspolitik, der er mit einer Rückbesinnung auf Lenin und seiner Neuen Ökonomischen Politik aus den 1920er Jahren begegnete. Diese sollte im Zuge der „Perestrojka“, des Umbaus, umgesetzt werden. Mit diesem Rückgriff auf Lenin beschwor Gorbatschow die ideologische Kontinuität und das Festhalten der KPdSU am Kommunismus. Im Zuge dieser Öffnung wurde „Perestroika“ von „Glasnost“, der politischen Offenheit und Transparenz, ergänzt. Offenheit und Kritik an der Führung sollte von nun an erlaubt sein, um Missstände und Fehlentwicklungen aufzudecken. Gorbatschow war sich bewusst, dass wirtschaftliche Reformen nur in Verbindung mit einhergehenden gesellschaftlichen Reformen erfolgreich sein könnten.¹⁸⁰ Gorbatschow hat demnach als erster öffentlicher Repräsentant der Sowjetunion die Devise ausgegeben, Geschichte so zu betrachten wie sie gewesen ist, um durch den neuen unverfälschten Blick auf die Vergangenheit zu einer Revitalisierung sozialistischer Traditionen und Institutionen zu gelangen.¹⁸¹

Bald setzte er auch selbst Schritte Glasnost mit Leben zu füllen, indem er persönlich russische Dissidenten zur Rückkehr aus dem Exil animierte, und Journalisten und Wissenschaftler aufforderte, weiße Flecken in der russischen Geschichte aufzudecken. Wobei es sich hierbei, ob der größtenteils weiteren Aufrechterhaltung des Verschlusses der wichtigsten Archive im gewissen Ausmaß um ein Lippenbekenntnis handelte. Nichtsdestotrotz wurde der Aufruf von Zeitungen und Rundfunkanstalten

¹⁷⁹ Gorbatschow 1987: S. 414

¹⁸⁰ (Vgl. Winkler 2014: S. 897f)

¹⁸¹ Vgl. Langenohl 2000: S. 271)

engagiert aufgegriffen, um sich vor allem mit der Stalinzeit kritisch auseinanderzusetzen. Es kam also zu einer Vermehrung geschichtspolitischer Akteure in der Öffentlichkeit, was maßgeblich zu einem pluralistischeren Geschichtsbild beitrug. Zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution wurden in der russischen Presse alle Erscheinungsformen des Großen Terrors, wie die Hinrichtungen und Lager, Zwangsarbeit und Zwangskollektivierungen, umfassend diskutiert. Themen, die trotz aller bisher versuchten Entstalinisierungsmaßnahmen, bis zu diesem Zeitpunkt immer noch Tabus waren. Auch eine der letzte Bastionen der Zensur fiel 1989, als das Werk „Archipel Gulag“ von Alexander Solschenizyn, in dem die Gräueltaten des Stalinismus schonungslos geschildert werden, freigegeben wurde.¹⁸² Die Verbrechen, Errungenschaften und Opfer der stalinistischen Zeit wurden damit einer intensiven Neubewertung unterzogen.¹⁸³ Das damals explodierende geschichtliche Interesse großer Teile der Bevölkerung hing hauptsächlich mit der aktuellen Politik zusammen, insbesondere mit der Frage nach der Legitimität des Regimes, das sich ja als direkter Nachfolger für die massenhaften Verbrechen in der Vergangenheit verantwortlich zeichnete.¹⁸⁴ Es waren vor allem Publizisten und Journalisten, sowie Vertreter der Kunst- und Kulturszene, die sich maßgeblich zur Aufdeckung der bis dato verbotenen Vergangenheit widmeten. Die Fachhistoriker mussten sich mehrheitlich zunächst noch aus der Schockstarre befreien, in die sie durch jahrzehntelange staatliche Bevormundung, Restriktion und Selbstzensur versetzt worden sind.¹⁸⁵ Der öffentliche Diskurs über den Stalinismus fand in diesen Jahren somit hauptsächlich in Publizistik und Literatur statt, erst später kam die Geschichtswissenschaft dazu.¹⁸⁶ Der Umbruch der Bewertung der Geschichte ging sogar so weit, dass 1988 im staatlichen Schulwesen alle Prüfungen in Geschichte ausgesetzt wurden, weil Unklarheit darüber herrschte, was gelehrt und was geprüft werden sollte.¹⁸⁷

¹⁸² (Vgl. Winkler 2014: S. 897-904)

¹⁸³ (Vgl. Fein 2000: S. 105)

¹⁸⁴ (Vgl. Roginskij 2011: S. 60)

¹⁸⁵ (Vgl. Creuzberger 2011: S. 44)

¹⁸⁶ (Vgl. Langenohl 2000: S. 272)

¹⁸⁷ (Vgl. Altrichter 1993: S. 191)

Gorbatschow selbst hielt sich mit der Kritik an Stalin anfangs auffallend zurück, und fand in seinen ersten Regierungsjahren noch lobende Worte für seine Rolle im Krieg sowie seine wirtschaftspolitischen Maßnahmen. Doch rückte er im Zuge des weiteren Verlaufs der Perestrojka kontinuierlich von ihm ab.¹⁸⁸ Der Widerspruch der Politik Gorbatschows lag darin, dass er sein Land zu neuer Offenheit und Demokratie hin öffnen wollte, ohne aber mit dem kommunistischen System und dem Leninismus zu brechen.¹⁸⁹ Gorbatschow war also gewillt Stalin zu gebrauchen, um Lenin reinwaschen zu können, um die Herstellung einer Kontinuität zwischen Lenin und seiner Perestrojka bei einem gleichzeitigen Bruch mit dem Stalinismus zu ermöglichen.¹⁹⁰ *„Die Strategie dahinter war es den guten Lenin von Stalin abzusetzen und die Reformen als Rückkehr zu Lenin zu legitimieren.“¹⁹¹ „Je finsterer die Gestalt des terroristischen Diktators wurde, desto heller musste Lenins Stern leuchten, wenn sich das Regime nicht selbst als historischen Irrtum bezeichnen wollte. Der Oktobersturz war die letzte Quelle, aus der nicht nur seine Gegenwart, sondern vor allem auch die anvisierte bessere Zukunft zu rechtfertigen war.“¹⁹²*

Doch der Ruf nach Offenheit mit seinem universellen Anspruch entwickelte bald eine Eigendynamik und brachte auch bald die Partei selbst und ihre marxistisch-leninistische Staatsideologie ins Kreuzfeuer der Kritik. Ein Beispiel dafür ist der 1988 veröffentlichte Aufsatz „Quellen des Stalinismus“ vom Philosophen Alexander Zipko. Sein zentraler Vorwurf war, dass obgleich der neuen Offenheit und Diskussionsfreiheit in Bezug auf die russische Geschichte weiterhin nur an der Oberfläche gekratzt wird, und bestimmte Tabuthemen und Denkverbote weiterhin Bestand haben. Er ging dabei vor allem auf den Stalinismus ein, dessen Wurzeln immer noch nicht offengelegt seien und man weiterhin versuche, Stalin vom Sozialismus bzw. den marxistisch-leninistischen Ideen abzugrenzen, und ihn als Unfall und nicht Produkt der Strukturen des sozialistischen System darzustellen, was er laut Zipko aber war. In dieser

¹⁸⁸ (Vgl. Fein 2000: S. 84)

¹⁸⁹ (Vgl. Winkler 2014: S. 897)

¹⁹⁰ (Vgl. Fein 2000: S. 87)

¹⁹¹ Altrichter 2009: S. 117

¹⁹² Hildermeider 1998: S. 1034

Argumentation lag die Brisanz von Zipkos Ausführungen, die sich somit zu einer Generalabrechnung mit dem kommunistischen System und der Partei ausweiteten. Ihm ging es nämlich nicht um die einzelnen Fehler und Schandtaten Stalins, sondern um die sozialistischen Grundlagen des Staates, die die geistige und materielle Grundlage des Stalinismus bildeten.¹⁹³

Auch der Zugang der Medien hinsichtlich der stalinistischen Verbrechen änderte sich insofern, als dass nicht mehr Stalin als der Alleinverantwortliche hingestellt wurde, sondern danach gefragt wurde, inwiefern der Terror schon von Lenin vorbereitet bzw. praktiziert wurde, und welche Rolle dabei die bolschewistische Ideologie spielte. Insgesamt tendierten die Antworten eher dazu, das Regime zu delegitimieren und nicht wie von Gorbatschow intendiert, es auf reformierter Basis zu stabilisieren.¹⁹⁴

Das Tabu Lenin wurde also kontinuierlich aufgebrochen und konnte auch von der Partei nur mehr schwer zur Legitimierung des Machtanspruchs herangezogen werden. Die Täterrolle verlagerte sich also kontinuierlich von Stalin auf die Partei bzw. auf den Sozialismus als solches.¹⁹⁵ Das war auch der Grund, wieso Gorbatschow mit seiner Erneuerung des Sozialismus scheiterte, denn indem er den Stalinismus verurteilte, sich aber nicht vom kommunistischen Regime abgrenzte, *sägte er selbst den Ast ab, auf dem er saß*.¹⁹⁶

In den späten 1980er Jahren spielten Forderungen nach Rehabilitierung der Stalin Opfer eine immer größere Rolle, und Gorbatschow leistete diesem Ansinnen auch Folge. Am 13. August 1990 unterschrieb er den Erlass über die „Wiederherstellung der Rechte aller Opfer der politischen Repressionen der 20er bis 50er Jahre“. Dieser Erlass war das endgültige Eingeständnis der Schuld des Staates an seine Bürger, die während des Stalinismus unter Repressalien gelitten hatten. Im Erlass wurden die unbegründeten Repressalien erstmals ein "politisches Verbrechen auf Grundlage des Machtmissbrauchs" genannt. Der Erlass erklärte die Repressalien, denen in den 1920er bis 1950er Jahren die Bauern während der Kollektivierung sowie alle anderen Bürger aus politischen, sozialen, nationalen, religiösen und sonstigen Motiven

¹⁹³ (Vgl. Altrichter 2009: S. 114f)

¹⁹⁴ (Vgl. Linke 2006: S. 204f)

¹⁹⁵ (Vgl. Hildermeier 1998: S. 1029)

¹⁹⁶ (Vgl. Roginskij 2011: S. 60)

unterzogen worden waren, für gesetzwidrig und forderte die Rechte der Opfer in vollem Umfang wiederherzustellen.¹⁹⁷ Dieser Erlass trägt enorme symbolische Bedeutung, weil er quasi erstmalig ein staatliches Schuldbekenntnis ablegt.

Auch in der Zivilgesellschaft wurde die neue Erinnerung an den Stalinismus gelebt. So gründete sich im Jahr 1987 am Mathematischen Institut in Moskau der „Club Perestroika“, dessen Mitglieder sich das Ziel setzten, die Erinnerung an die Opfer der stalinistischen Vergangenheit lebendig zu halten¹⁹⁸. Im Jänner 1989 gründete sich weiters die liberal-intellektuelle Gruppe Memorial, die sich die systematische Dokumentation und Veröffentlichung der Verbrechen in der Stalinzeit, die Öffnung der Archive sowie die Rehabilitierung und Entschädigung aller Opfer auf die Fahnen schrieb, und damit bis heute in Russland ein kritisches Gegengewicht zur offiziellen Geschichtspolitik darstellt.¹⁹⁹

Gorbatschows Reformbereitschaft im Zuge der Glasnost war ohne Zweifel eine epochale Zeitenwende, die eine neue Ära einläutete. Obwohl es ihm intentional nicht um eine Demokratisierung der Gesellschaft oder eine grundlegende Systemänderung ging, sondern die neue Offenheit nur als Mittel zum Zweck erachtet wurde, nämlich den Machtanspruch der Partei zu sichern, verselbstständigten sich die neuen Freiheiten in ungeahntem Ausmaß und trugen zur nachhaltigen Öffnung der Gesellschaft bei. Auch der Grundstein für die Aufarbeitung des Stalinismus wurde durch Gorbatschows Reformen gelegt, denn erstmals war es möglich, dessen Strukturen und Verbrechen grundlegend aufzudecken und somit die Phase der Entstalinisierung abzuschließen. Doch auch Gorbatschow war nur bereit so weit mit der tradierten Geschichte zu brechen, solange dies nicht mit seinen eigenen Machtinteressen kollidierte. Trotzdem wurde das geschichtspolitische Deutungsmonopol der Partei nachhaltig gebrochen und an dessen Stelle trat eine pluralistische Konkurrenz histori-

¹⁹⁷ (Vgl. Petrov 2006: S. 220)

¹⁹⁸ (Vgl. Judt 2011: S. 688)

¹⁹⁹ (Vgl. Winkler 2014: S. 902)

scher Interpretationsmuster, an der Partei wie Öffentlichkeit teilnahmen.²⁰⁰ Die Okkupation des kollektiven Gedächtnisses durch die Partei hatte somit ein Ende.

*„Die Geschichte ist im Sowjetsystem nicht etwa die Chronik vergangener Ereignisse, sondern ein Instrument der Parteipropaganda“.*²⁰¹ Während der ganzen Periode der Sowjetunion hatte die Geschichtspolitik einen undemokratischen Charakter und versuchte mit autoritären Mitteln ein staatlich konstruiertes Geschichtsbild zu oktroyieren. Die primäre Funktion hierbei war die Stabilisierung bzw. Bewahrung der Macht der KPdSU. Eine richtige Aufarbeitung der Geschichte hat somit nie stattgefunden, und war von Seiten der offiziellen Geschichtspolitik auch nicht angestrebt, denn auch die reformistischen Tendenzen unter Chruschtschow sowie Gorbatschow waren instrumenteller Natur und dienten vor allem der Selbstrechtfertigung bzw. Systemlegitimation in politischen Umbruchszeiten.²⁰² Geschichte diene also stets den Interessen der Macht, und das hatte zur Auswirkung, dass *die Zukunft in der Sowjetunion stets schon festgestanden habe, während die Vergangenheit aber ungewiss gewesen sein.*²⁰³

²⁰⁰ (Vgl. Fein 2000: S. 111)

²⁰¹ Paloczi-Horvarth 1960: S.7

²⁰² (Vgl. Fein 2000: S. 242)

²⁰³ (Vgl. Paloczi-Horvarth 1960: S. 17)

4.2 Aufarbeitung und Erinnern im neuen Russland

Geschichtspolitik unter Jelzin

Mit der Wahl Boris Jelzins zum russischen Präsidenten am 12.06.1991 und dem Rücktritt Gorbatschows als Präsident der Sowjetunion am 25.12.1991 war das Ende des sowjetischen Imperiums besiegelt, und es kam zu einem Regimewechsel vom autoritären Einparteienstaat hin zum konstitutionellen Präsidialsystem mit Parteienpluralismus.²⁰⁴ Mit dieser Demokratisierung politischer Macht ging auch eine Diversifizierung und Pluralisierung der Geschichtspolitik einher, bei der vor allem auch der Zivilgesellschaft eine immer bedeutendere Rolle zuerkannt wurde, deren Handlungsspielraum beträchtlich erweitert wurde. So erhielt zum Beispiel Memorial 1992 eine Registrierung nach dem Vereinsgesetz mit der garantierten Freiheit sich gesellschaftlich, wie politisch betätigen zu dürfen.²⁰⁵

Jelzins Bruch mit dem alten System war drastisch, er verbot die KPdSU und konfiszierte ihr Vermögen, setzte die staatsrechtliche Auflösung der Sowjetunion durch und verabschiedete eine vom Volk bestätigte neue Verfassung. Eine solide demokratische Basis war somit erreicht und die „Rückkehr Russlands nach Europa“ verkündet.²⁰⁶ Die Abkehr vom Sowjetsystem wurde auch symbolisch mittels der Einführung einer neuen Flagge und eines neuen Wappens, die sich beide auf die vorrevolutionäre Zarenzeit bezogen sowie einer neuen Hymne unterstützt, um das gesellschaftliche Verlangen nach neuen Identifikationssymbolen zu befriedigen. Doch die Einführung dieser neuen Staatssymbole, die eine offene, nach außen hin gerichtete Abgrenzung von der Sowjetunion zum Ausdruck bringen sollten, war höchstumstritten, da sich vor allem die Duma dagegen verwehrt, die eine Wiederbelebung der sowjetischen Symbole in lediglich abgeänderter Form einforderte. Doch Jelzin setzte sich mittels Präsidialdekret durch.²⁰⁷ Ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung Öffnung der Vergangenheit bildete die Unterstellung der Archive der KPdSU und des

²⁰⁴ (Vgl. Wirsching 2012: S. 51-53)

²⁰⁵ (Vgl. Fein 2000: S. 162)

²⁰⁶ (Vgl. Mommsen 2004: S. 140)

²⁰⁷ (Vgl. Kolsto 2003: S. 1010)

KGBs unter dem neuen staatlichen Archivdienst und der Durchsetzung einer schrittweisen Öffnung dieser, was aber teils am Widerstand innerbehördlicher Strukturen und den konservativen Mehrheiten in Kommissionen wie Behörden scheiterte.²⁰⁸ Dieses Scheitern eines liberalen Zugangs lässt sich leicht anhand der freigegebenen Dokumente nachvollziehen. So war es 1991 möglich, über 1.150.000 Millionen Dokumente einzusehen, bis 1995 verringerte sich diese Zahl aber kontinuierlich auf nur mehr 663.000.²⁰⁹

Im Zuge des KPdSU-Prozesses, bei dem über eine Auflösung derselben entschieden wurde, kam es nochmals zu einer ausgiebigen öffentlichen Debatte über die Vergangenheit und Verantwortung der Partei. Danach wurde die Vergangenheitsbewältigung zusehend von der politischen Tagesordnung gestrichen. Man wollte einen Schlussstrich unter der Vergangenheit ziehen und von den Verbrechen nichts mehr hören und die Opfer wurden *wieder in die Stille der Sprachlosigkeit* zurückverbannt.²¹⁰ Nach der Wahl 1993 verstärkte sich dieser konservative Wandel der Geschichtspolitik, da die demokratischen Kräfte, zu Gunsten des Konservativen, an Einfluss verloren und auch von Seiten der staatlichen Behörden das Interesse anstieg, sich wieder vermehrt der Deutungshoheit der Geschichte zu ermächtigen.²¹¹ Jelzin war von nun an mehr bemüht einen Ausgleich mit seinen konservativen Widersachern zu suchen.²¹² Die alleinige Ausrichtung Richtung Westen hin wurde wieder fallengelassen, und die politische Führung besann sich wieder mehr darauf Russland im kollektiven Gedächtnis seiner Bürger als Großmacht erscheinen zu lassen, um der Bevölkerung die Verarbeitung des Untergangs der Sowjetunion zu erleichtern. Auch Jelzin selbst schlug sich wieder auf die Seite der Patrioten und stellte damit die Westbindung wieder in Frage. Dies kann als Ausdruck einer Haltung gedeutet werden, die offenbarte, dass es nicht sicher war, welchen Weg Russland ein-

²⁰⁸ (Vgl. Fein 2000: S. 190-200)

²⁰⁹ (Vgl. Fein 2008: S. 174)

²¹⁰ (Vgl. Golczewski 1996: S. 272)

²¹¹ (Vgl. Fein 2000: S. 249-252)

²¹² (Vgl. Fein 2000: S. 200)

schlagen sollte, gepaart mit der Angst als schwach wahrgenommen zu werden.²¹³ Diese Rückkehr zu einem eher autoritären und großmachtorientierten Regierungsstil wurde auch an den Feierlichkeiten des 50. Jahrestages des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg deutlich, mit denen der sowjetische Einfluss auf die Geschichte wieder an Boden gewann.²¹⁴ Symbole zu Ehren der Vergangenheit bekamen wieder Raum in der Öffentlichkeit. Als Beispiel sei hier der Siegespark in Moskau zu nennen, in dem auch Kriegsutensilien der Roten Armee sowie Denkmäler erfolgreicher Feldherrn im Zweiten Weltkrieg ausgestellt wurden.²¹⁵ So widerfuhr dem Großen Vaterländischen Krieg wieder eine zunehmende Glorifizierung.

Auch die gesellschaftliche antistalinistische Bewegung, die maßgeblichen Einfluss auf das öffentliche Geschichtsbild während der Jahre der Perestrojka hatte, ebte nach dem Systemwechsel rasch wieder ab. Dies kann dadurch erklärt werden, dass es sich bei dieser Bewegung in erster Linie nicht um eine *reine Antistalinismusbewegung*, sondern um eine *antistalinistisch gerahmte Antisystembewegung* handelte, deren Ziel es war das System zu stürzen und hierfür diente der Stalinismus als Vehikel zur Mobilisierung. Somit war das Ziel mit dem Ende der Sowjetunion eigentlich erreicht.²¹⁶ Von Seiten der Obrigkeit kam es in keiner Weise zu einer justiziellen Aufarbeitung der unter Stalin begangenen Verbrechen bzw. einer politischen Säuberung im Sinne eines umfassenden Elitentausches, der, wenn man überhaupt davon sprechen kann, nur ansatzweise durchgeführt wurde. Daraus folgt, dass mit dem *Systemwechsel selbst keine wesentlich veränderte Ausgangslage für die Vergangenheitsaufarbeitung geschaffen* wurde. Insgesamt waren die Maßnahmen zur Vergangenheitsbewältigung und zu Rehabilitationsfragen vor dem Systemwechsel sogar umfangreicher als danach.²¹⁷ Mit dem im Oktober 1991 verabschiedeten Gesetz „Über die Rehabilitierung der Opfer politischer Repressionen“, das die gesamte Periode der Sowjetunion von 1917 bis 1991 abdeckte, wurde einerseits

²¹³ (Vgl. Mommsen 2004: S. 146-152)

²¹⁴ (Vgl. Ferretti 2005: S. 53)

²¹⁵ (Vgl. Mommsen 2004: S. 160f)

²¹⁶ (Vgl. Langenohl 2000: S. 279f)

²¹⁷ (Vgl. Langenohl 2000: S. 272-276)

erstmalig auch Lenin von seinem Sockel gestoßen, andererseits das Kapitel Rehabilitation und Entschädigung auch damit geschlossen. Eine symbolische Geste setzte Jelzin noch, als er den 30. Oktober offiziell zum Tag der Opfer politischer Repression erklärte.²¹⁸ Weder wurden Versuche unternommen, individuelle Bestrafungen für noch lebende Staatsverbrecher zu vollziehen, noch kam es zur Disqualifizierung ganzer Personengruppen. Hierfür sei als Beispiel die vollständige Übernahme der Mitglieder des KGBs in die Nachfolgeorganisation FSB genannt. Somit handelte es sich letztlich oft nur um die Umbenennung von Ämtern.²¹⁹ Somit bleibt die Diskussion und Wertung des Stalinismus auch in den 90er Jahren ein nicht abgeschlossenes Thema, das in demokratische, nationalistische sowie post-kommunistische Strömungen zerfällt.²²⁰

Jelzins Geschichtspolitik kann zusammenfassend in zwei Phasen aufgeteilt werden, wobei die Jahre 1991-1993 von einem demokratischen und offenen Zugang zur Aufarbeitung der Geschichte geprägt waren. Nach den Dumawahlen 1993 kam es aber zu einer Verschiebung der Kräfteverhältnisse, was Jelzin eine Wendung in Richtung national-konservatives Lager abverlangte, das in der Duma die Mehrheit hatte und somit quasi auch den Willen des Volkes zum Ausdruck brachte. So verkam die Geschichtspolitik zu einer Mischung aus großrussisch-nationalen Tendenzen, was aus einem Verlangen nach Identität des Volkes einerseits und einem Kompromiss mit den Eliten des alten Regimes geschuldet war.²²¹ „...Jelzin sei gegen die kommunistische Partei gewesen - aber nur solange diese gegen ihn war. Demnach erfüllte das antikommunistische Engagement Jelzins primär eine machtpolitische Funktion.“²²² Jelzin richtete somit seine Geschichtspolitik nach der Festigung seiner Position aus, und verabschiedete sich zusehends von dem anfangs angestrebten freiheitlich-demokratischen Aufarbeitungsprozess.²²³

²¹⁸ (Vgl. Fein 2000: S. 208)

²¹⁹ (Vgl. Fein 2000: S. 168)

²²⁰ (Vgl. Langenohl 2000: S. 284)

²²¹ (Vgl. Fein 2000: S. 252-257)

²²² Fein 2000: S. 170

²²³ (Vgl. Fein 2000: S. 252-257)

Die Identitätskrise Russlands in den 90er Jahren

Russlands Status als Supermacht, den es zur Zeit der Sowjetunion inne hatte, war mit dem vollzogenen Systemwechsel und den damit einhergehenden Problemen des Übergangs für Gesellschaft wie Wirtschaft vorbei. Ein Zustand, der für die Bevölkerung einer Niederlage gleichkam und der die Menschen bald veranlasste, den alten Zeiten nachzutrauern. Dieser schnelle Verlust bzw. Wandel im Selbstverständnis der Nation führte zu einer Überforderung der Bevölkerung und einer Orientierungslosigkeit, die in allen sozialen Schichten spürbar war.²²⁴ Es kam also zu einem Zusammenspiel eines Identitätsdefizits der Bevölkerung, gepaart mit einem Legitimitätsdefizit der staatlichen Führung.²²⁵

In dieser unschlüssigen Phase und angesichts der wirtschaftlichen Probleme und der wachsenden Zukunftsunsicherheit gewann eine gewisse Rückbindung an geschichtliche Ereignisse bzw. Mythen nationaler Größe zusehend an Bedeutung.²²⁶ Denn die Bürger bedurften und erwarteten von ihrer Führung eine neue nationale Ideologie, die ihnen wieder Orientierung und Halt geben konnte.²²⁷ Um eben eine neue nationale Identität zu prägen und die Gesellschaft zu stabilisieren, bediente sich der Kreml sowohl zaristischer wie auch sowjetischer Symbole, um den verlorenen Großmachtsanspruch wieder begründen und legitimieren zu können. Es entstand somit eine Form der historischen „*Mischidentität*“, die dem Zweck der Einigung des Landes dienen sollte.²²⁸ Die enormen Probleme, die der Transformationsprozess mit sich brachte, sollten durch die Rückbeziehung des Staates auf die glorreiche Vergangenheit überspielt werden.²²⁹ Die Bevölkerung, die sich nach einem starken Staat, der für seine Bürger Sorge trägt, zurücksehnte, nahm sich dieser Konstrukte gerne an. Hier zeigt sich, wie stark die Ideologie und Geschichtspolitik der Sowjetunion weiter nachwirkt, denn der Kollektivgeist überwog demokratische Werte wie

²²⁴ (Vgl. Mommsen 1996: S. 270)

²²⁵ (Vgl. Roginskij 2009: S. 39)

²²⁶ (Vgl. Lutz-Auras 2013: S. 80)

²²⁷ (Vgl. Simon 1998: S. 13)

²²⁸ (Vgl. Scherrer 2006: S. 27.)

²²⁹ (Vgl. Mommsen 2004: S. 190f)

Selbstbestimmung und Individualismus noch bei weitem und die Selbstidentifikation mit dem Staat hatte immer noch einen äußerst hohen Stellenwert.²³⁰ Der Verlust an weltpolitischem Einfluss und Ansehen und die nationale Demütigung der Wirtschaftskrise sollte somit durch neue machtpolitische Symbole aus der Vergangenheit, die man in der glanzvollen vorrevolutionären Zarenzeit, sowie in den Errungenschaften und der Macht und Größe der Sowjetunion fand, kompensiert werden. Es kam also zur Tendenz, dass sich die Leute nostalgisch auf die Vergangenheit der Sowjetunion bezogen, was mit einer zusehenden Banalisierung der Geschichte der am Volk begangenen Verbrechen einherging.²³¹

Im Kernland der früheren Sowjetunion fehlt damit bis heute eine gesamtgesellschaftliche, für den Großteil der Bevölkerung verbindliche, politische Bewertung der sowjetischen Vergangenheit und eine konsensuelle Delegitimierung des sowjetischen Erbes als Hindernis einer demokratischen Modernisierung. *Eine klare Verurteilung der Vergangenheit, die als verbindliche Legitimationsgrundlage einer demokratischen postsowjetischen Politik herangezogen werden konnte*, blieb nämlich, anders als in den mittelosteuropäischen Ländern, aus, denn *letztlich fehlte hierzu ein diskursiv erzeugter erinnerungspolitischer Konsens sowohl in der Gesellschaft wie auch unter den politischen Eliten*. Eine homogene Erinnerungskultur mit einem kollektiv geteilten Geschichtsbezug ist in Russland nie entstanden, vielmehr wird die Erinnerungslandschaft von verschiedenen Erinnerungsmilieus geprägt, die weitgehend voneinander unabhängig operieren und somit nicht zu einer Annäherung und einem öffentlichen Diskurs über die Deutung der gemeinsamen Vergangenheit beitragen. Hier zeigt sich die Konsequenz, dass von Seiten der offiziellen Geschichtspolitik nie das Anliegen einer demokratisierenden Aufarbeitung der Sowjetvergangenheit verfolgt wurde, denn entweder wurde von offizieller Seite auffallende Zurückhaltung bezüglich der Sowjetzeit geübt, oder aber es kam zum Anknüpfen an sowjetische Praktiken und Traditionen zur Legitimierung aktueller Politik. Dieses Verabsäumen einer kritischen Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit lässt sich durch die weitreichende Elitenkontinuität erklären, mit dem keine demokratische politische Kultur ein-

²³⁰ (Vgl. Orlov 1999: S. 472f)

²³¹ (Vgl. Langenohl 2000: S. 269)

herging, da mit der personellen auch in hohem Maße eine symbolische Kontinuität fortbestand.²³²

So bleibt die Sicht auf Stalin tief gespalten, wobei die Liberalen Stalin als Verbrecher darstellen, die Konservativen ihn hingegen von jeder Schuld freisprechen.²³³

²³² (Vgl. Fein 2008: S. 181f)

²³³ (Vgl. Chavkin 2003: S. 166)

5. Putin und die Wiederkehr stalinistischer Elemente

Die 1990er Jahre waren im post-sowjetischen Russland, wie oben geschildert, eine chaotische Zeit der Unsicherheit, Überforderung und enttäuschten Erwartungen. Empfindungen, die in großen Teilen der Gesellschaft wieder eine Sehnsucht nach Identität, Ordnung, Stärke und Sicherheit sowie einer starken und stabilen Führung wachsen ließen. Eine Forderung, die von der politischen Führung unter Putin gern aufgegriffen wurde, indem die Idee des starken Staates und der starken Führung zur nationalen Ideologie auserkoren wurde. Um dieses Ansinnen zu stützen, beriefen sich die neuen Machthaber wieder vermehrt auf die Geschichte, da diese laut Kremlideologen beweist, dass nur eine vertikale Machtstruktur, mit einer starken Führungspersönlichkeit an der Spitze, Russland zum Erfolg führen kann.²³⁴

Schon die Administration Jelzin benütze Bezüge auf die Vergangenheit des „Großen Russlands“, um diese geschilderten Nöte der Gesellschaft bedienen zu können, und verwendete dazu vor allem vorrevolutionäre Persönlichkeiten wie Peter den Großen oder Alexander den II. Doch bereits in den letzten Jahren der Amtszeit Jelzins kam es im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung zu einer immer deutlicheren Verbindung der wiedergeborenen Idee eines neuen großen Russlands und der Sowjetunion und dabei insbesondere der Stalinzeit. Eine Entwicklung die Putin in Folge mit seiner staatlichen Geschichtspolitik stark befeuern und beschleunigen sollte.²³⁵ Der Amtsantritt Putins löste in Teilen der Gesellschaft auch das Gefühl aus, endlich wieder einen Vater und Beschützer an der Spitze zu haben, der die Gesellschaft nach den durchlaufenen turbulenten Jahren durch die Schaffung von Ordnung und Stabilität wieder konsolidieren könne. Ein Signal von unten, das von der Macht gerne aufgenommen und politisch bedient wurde.²³⁶

²³⁴ (Vgl. Scherbakowa 2013)

²³⁵ (Vgl. Roginskij 2011: S. 62)

²³⁶ (Vgl. Chavkin 2003: S. 157)

Putins Credo, bei seinem Amtsantritt, aus Russland wieder einen starken Staat zu machen, brachte somit eine starke Verwendung von Geschichte als Mittel der Politik mit sich, um die Stimmung im Volk aufzugreifen und zu beeinflussen.²³⁷

Dieses von der Bevölkerung und der Politik ausgehende Wiederbeleben der Idee der starken Führung führte auch dazu, dass der sowjetische Inbegriff des starken Führers, Stalin, wieder vermehrte Präsenz im politischen wie gesellschaftlichen Diskurs fand, wie in den folgenden Ausführungen geschildert werden soll.

Putin profitierte also davon, dass nach einer Dekade der Unsicherheit der Wunsch nach neuen Symbolen und Mythen, die in der Lage sind, Halt zu vermitteln und Identität zu schaffen, sehr ausgeprägt war, und die Administration Putin auch in der Lage war, gekonnt auf der Klaviatur symbolischer Politik zu spielen, um dieses Verlangen erfolgreich bedienen zu können. Es war für Putin somit möglich, während seiner Präsidentschaft die russische Identität und das russische Selbstverständnis in einem Sinne nachhaltig zu beeinflussen, der seinen eigenen Machtanspruch untermauerte.²³⁸

Wie es zu diesem Wandel des kollektiven Bewusstseins und des kollektiven Gedächtnisses kam, und welche Rolle der Mythos Stalin in diesem Prozess spielt, soll in den folgenden Ausführungen geschildert werden. Wobei das Augenmerk zuerst darauf gerichtet wird, wie und durch welche Mittel die Administration Putin Stalin wieder eine Rolle im politischen Diskurs des zeitgenössischen Russlands zuwies.

Ist folgend von Stalin die Rede, ist nicht die historische Figur bzw. der reale Politiker Stalin an sich gemeint, sondern es geht um seinen zeitgenössischen Mythos, sprich das heroische Symbol Stalin, und die dadurch vermittelten Werte und Anschauungen.²³⁹

²³⁷ (Vgl. Lindner 2006: S. 112)

²³⁸ (Vgl. Kurilla 2009: S. 269f)

²³⁹ (Vgl. Dubin 2010: S. 46)

5.1 Maßnahmen und Symbole zur Rehabilitierung der Stalinzeit

Schon in der Antrittsrede als neu gewählter Präsident, im Zuge der Inaugurationszeremonie, die am 7. Mai 2000 stattfand, lieferte Putin einen ersten Vorgeschmack, in welche Richtung er das historische Bewusstsein der Bevölkerung beeinflussen wolle, wie in seinen damaligen Worten deutlich wird: „...*Wir dürfen nicht vergessen; wir müssen unsere Geschichte kennen und zwar so, wie sie sich tatsächlich ereignete, müssen Lehren aus ihr ziehen, uns immer an diejenigen erinnern, die den Russländischen Staat schufen, diesen mit Würde verteidigten, ihn zum großen, starken, mächtigen Staat aufbauten.*“²⁴⁰ Bezogen auf sich selbst sprach er davon, dass es seine heilige Pflicht sei, die Menschen in Russland wieder zu vereinen, da Russland ein geeintes Volk und eine geeinte Nation brauche, um stark zu sein. Auch seine Rede am Tag des Sieges, zwei Tage später, auf der Putin sich selbst den „*Verteidiger und Retter des Vaterlandes*“ nannte, war von einem starken historischen Pathos durchzogen. Denn Putins erste Rede zum Tag des Sieges brachte auch seine erste Reminiszenz als amtierender Präsident an Stalin mit sich. Zur Eröffnung der Feierlichkeiten gab er wortwörtlich die Begrüßungsworte, die schon Stalin bei militärischen Zeremonien verwendete, wieder, nur ergänzt durch die zusätzliche namentliche Ansprache der Bürger und Veteranen. Ein somit sehr symbolträchtiger Auftakt, den er auch in den kommenden Jahren beibehielt.²⁴¹ Es zeigt sich demnach, dass das Anknüpfen an Stalin von Putin offenbar offensiv geplant war, da er bereits seine ersten Tage als Präsident nutzte, um symbolische Andeutungen in diese Richtung zu vollziehen.

Die ersten manifesten und nachhaltigen geschichtspolitischen Akzente setzte Putin bald nach seiner Amtseinführung, indem er der Nation noch im Jahr 2000 eine neue Hymne gab. Hierbei griff er auf die Musik der Sowjethymne aus dem Jahre 1943 zurück, und kombinierte diese mit einem neu verfassten Text, der Russland unter anderem als „*heilige Großmacht*“ preist. Verfasst hat diesen patriotischen Wortlaut zur sowjetischen Melodie kein geringerer als Sergej Michalkov, der auch für den Text der

²⁴⁰ (Vgl. Lutz-Auras 2013: S. 136f)

²⁴¹ (Vgl. Wood 2011: S. 172 und 184)

Hymne Stalins verantwortlich war und als sein Hofdichter galt.²⁴² Diese Symbolik hat wohl den Sinn, eine Kontinuität zwischen der sowjetischen Vergangenheit und der postsowjetischen Gegenwart zu suggerieren. Dieses Ansinnen findet sich auch in der Textzeile „*Russland unsere heilige Großmacht*“ wieder, die offensichtlich im Bewusstsein der Bevölkerung ein Anknüpfen an den verlorenen Status auslösen soll. Putin selbst begründete die Einführung der neuen Hymne und den ihr immanenten Bezug auf die sowjetische Vergangenheit damit, dass „man *diese Phase der Geschichte nicht einfach ausklammern könne, da dies bedeuten würde, dass unsere Mütter und Väter umsonst gelebt hätten und sich in der Hymne des weiteren die Erzungenschaften des Großen Vaterländischen Krieges widerspiegeln*“.²⁴³ Putin sieht Russland also klar in der Tradition der Sowjetunion und wertet durch diesen Schritt auch all jene wieder auf, die der vermeintlich glorreichen Vergangenheit nachtrauern, bzw. im modernen Russland noch nicht vollends angekommen sind. Des Weiteren wird durch die Wahl der Hymne, die ja unter Stalin eingeführt wurde, als auch durch den gewählten Autor, ein konkreter Bezug zur Ära Stalin hergestellt.

Dieses bewusste Spiel mit staatsträchtigen Symbolen sollte auch wenig später die Streitkräfte erfassen, die sich auf das Verlangen Putins wieder der Roten Fahne bedienten, die 2002 durch die Rückkehr des Roten Sterns ergänzt wurde. Ein Schritt, der als klares Bekenntnis Putins hin zur sowjetischen Zeit gewertet werden kann.²⁴⁴ Bei Hymnen und Fahnen handelt es sich um zentrale und repräsentative Elemente eines Staats, die in hohem Maße mit kollektiver und emotionaler Bedeutung aufgeladen sind und auch die Rolle zu erfüllen haben, einer Gesellschaft Halt und Identität zu vermitteln. Diese ersten Schritte Putins sind also in ihrer Bedeutung für das kollektive Bewusstsein als sehr hoch einzuschätzen und zielen offensichtlich darauf ab, Einfluss auf das russische Selbstverständnis sowie die Identität der Bevölkerung zu nehmen. Durch diese neue Staatssymbolik korrigierte Putin auch den Fehler Jelzins, die nationalen Symbole zu eng zu fassen und sich ausschließlich an der vorrevolutionären Zeit zu orientieren, was große Teile der Bevölkerung ausgrenzte.²⁴⁵

²⁴² (Vgl. Malek 2008: S. 315)

²⁴³ (Vgl. Lindner 2006: S. 114)

²⁴⁴ (Vgl. Lindner 2006: S. 114)

²⁴⁵ (Vgl. De Kegehel 2004: S. 4)

Eine weitere Maßnahme, die dieses Wiederanknüpfen an die sowjetische Vergangenheit fortsetzte, war das Wiederanbringen einer 1991 entfernten Gedenktafel am Lubjanka Gebäude, einem sehr symbolträchtigen Ort und Sitz des Geheimdienstes, die an den langjährigen Geheimdienstchef Andropov erinnert, im Jahr 2000.²⁴⁶ In Anbetracht dessen, dass in den Kellern dieses Gebäudes politische Dissidenten über Jahre hinweg eingesperrt, gefoltert und exekutiert wurden, die russische Führung es aber trotzdem für angebracht hält, nicht diese Opfer des ehemaligen sowjetischen Systems, sondern einen prominenten Vertreter des Systems zu würdigen, sagt viel über die Prioritäten und Werthaltungen des geschichtspolitischen Kurses der Administration Putin aus.

Das wohl augenscheinlichste Anknüpfen an die Ära Stalin und den damaligen Status des Landes als globale Supermacht findet sich in der Gestaltung des „Tag des Sieges“, der jährlich am 9 Mai gefeiert wird. Dieser wurde unter Putin zum zentralen Element des patriotischen Großmachtstrebens und zum zentralen Baustein der russischen Identität auserkoren und aufgebaut, da die Feier des Sieges als *patriotische Klammer und Begründung des nationalen Stolzes* dienen soll.²⁴⁷ Mit dieser Zelebrierung nationaler Größe soll die Schmach und das latente Minderwertigkeitsgefühl der 1990er Jahre, das durch den Verlust des Weltmachtstatus ausgelöst wurde, kompensiert, und Russland wieder als globale Führungsmacht präsentiert werden.

In den ersten 20 Jahren nach dem Krieg wurde der Tag des Sieges kaum zelebriert. Erst unter Breschnew wurde der Mythos des Sieges im Vaterländischen Krieg geschaffen und dazu der Tag des Sieges benutzt, um der Nation wieder ein stolzes „Wir-Gefühl“ zu vermitteln, indem das Heldentum der Soldaten, die kommunistische Führung, die nationale Einheit und die Selbstwahrnehmung eine Großmacht zu sein, die die Welt gerettet hat, gefeiert wurde. Diese verklarte Sicht auf den Krieg kam durch die Perestrojka in Verruf, denn immer mehr Gräueltaten und Fehlentscheidungen kamen ans Licht, welche die glorreiche Rolle Stalins und der Sowjetführung stark in Frage stellten. So wollte Jelzin in seinen ersten Jahren als Präsident den „Tag des Sieges“ in einen „Tag des Friedens“ transformieren, was ihm aber die Kritik einbrach-

²⁴⁶ (Vgl. Roginskij 2011: S. 62)

²⁴⁷ (Vgl. Scherbakowa 2013)

te, unpatriotisch zu sein. Um die Instrumentalisierung des Siegermythos nicht an die nationale und kommunistische Opposition zu verlieren, und auch durch die aufkommende Krise in Tschetschenien veranlasst, versuchte Jelzin die Deutungsmacht über die Erinnerungen an den Krieg später wieder zurückzugewinnen, und so gab es zum 50. Jahrestag des Sieges wieder große Feierlichkeiten, die aber in keinem Ausmaß vergleichbar mit den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag unter Putin waren.²⁴⁸ Es zeigt sich also, dass schon Jelzin den Sieg dazu benutzte, um die russische Identität zu stützen und Risse, die in der Gesellschaft nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion entstanden waren, wieder zu kitten.²⁴⁹ Putin baute dieses Konstrukt des nationalen Gedenkens weiter aus, und war sehr geschickt darin, den Tag des Sieges für sein eigenes Prestige zu nützen, indem er sich als direkter Erbe und Nachfolger der siegreichen Sowjetmacht inszenierte. Auch in der Bevölkerung fand diese starke Mythisierung des Sieges über Deutschland Widerhall. So nannten 1996 nur 44% den Großen Vaterländischen Krieg als Antwort auf die Frage, welches Ereignis der russischen Geschichte sie besonders mit Stolz erfüllt. 2003 waren es schon 87%.²⁵⁰

Die Quintessenz dessen, was den Tag des Sieges ausmacht, fasst Putin 2005 in folgenden Worten zusammen: *„Das Gute siegte über das Böse, und die Freiheit über die Tyrannei“*. Eine sehr verkürzte Darstellung der Ereignisse, die durch ihre mythische Aufladung die Sowjetunion als mächtiges und gutes Land erscheinen lässt, dessen würdiger Nachfolger das heutige Russland ist. Das Leid und problematische Aspekte des Krieges werden dabei bewusst ignoriert und finden somit nur schwer einen Platz im kollektiven Gedächtnis.²⁵¹ Unter Putin wurde der Tag des Sieges demnach wieder als das zentrale Ereignis der russischen Geschichte inszeniert. Ein Sieg, dessen Mythos für die Einheit und den Fortbestand der Nation sowie die starke Rolle Russlands als Weltmacht steht.²⁵² Mit diesem starken Bezug auf den Krieg und den Sieg wurde natürlich auch der Vater des Krieges, Stalin, zusehends

²⁴⁸ (Vgl. Mjinssen 2009: S. 291f)

²⁴⁹ (Vgl. Schorkowitz 2003: S. 3)

²⁵⁰ (Vgl. Mjinssen 2009: S. 291-295)

²⁵¹ (Vgl. Mjinssen 2010: S. 11)

²⁵² (Vgl. Wood 2011: S. 174)

aufgewertet, da man nicht einen Sieg feiern kann, ohne nicht auch seinen Kriegsherrn mitzufeiern. Eine Entwicklung, die Putin insofern gerne in Kauf nahm, da er sich dadurch als legitimer Nachfolger dieser herausragenden und starken Führungsfigur Russlands in Szene setzen konnte.²⁵³ Putin nutzte die jährlichen Feierlichkeiten in dem Sinn aus, als er es durch die Inszenierung schaffte, dass er selbst mit dem Tag des Sieges und dem Status Russlands als Großmacht identifiziert wird und sich so ein Image schaffen konnte, das ihn persönlich mit dem Schicksal des Landes in Verbindung setzt. Diese Manipulation folgt der Argumentationslinie, dass die Nation groß ist, da sie den Faschismus besiegte und den Krieg gewann, und da Putin genau mit diesem Geschehen assoziiert wird, ist auch er groß. Putin stilisierte die Feierlichkeiten zum Sieg also zur persönlichen Lobpreisung seiner Führung und seiner Rolle als nationaler Held und Verteidiger des Vaterlands gegen schlechte Einflüsse und Feinde hoch. Hierin knüpft er deutlich an Stalin an.²⁵⁴ Diese Renaissance des „Tag des Sieges“ mit alleiniger Bezugnahme auf die positiven Aspekte des Krieges, wie es die Administration Putin betreibt, geht natürlich auch mit einer Neubewertung Stalins einher, denn den Sieg zu feiern und Stalin gänzlich zu ignorieren bzw. aus dem kollektiven Gedächtnis zu verbannen, ist nicht möglich. So fand Stalin auch über die Feierlichkeiten des gewonnen Zweiten Weltkriegs wieder vermehrt Eingang in das Geschichtsbild der Bevölkerung.

Wie wichtig es der russischen Führung ist, die Deutungsmacht im offiziellen Diskurs über den Sieg im Zweiten Weltkrieg zu behalten, zeigt sich auch in einer Maßnahme Präsident Medwedews aus dem Jahr 2009, als eine beim Präsidenten angesiedelte Kommission zur Bekämpfung von Geschichtsfälschung gegründet wurde. Das Hauptaugenmerk liegt dabei im Vorgehen gegen verfälschte und schädliche Darstellungen des großen Vaterländischen Krieges.²⁵⁵ Die russische Führung ist also erpicht darauf, die ihrer Perspektive entsprechende „unverfälschte“ historische Wahrheit über den Sieg zu verteidigen, da sie diese als Grundlage einer starken

²⁵³ (Vgl. Wood 2011: S. 179)

²⁵⁴ (Vgl. Wood 2011: S. 173, 176 und 198)

²⁵⁵ (Vgl. Minjssen 2009: S. 303)

Nation, eines geeinten Volkes und eines unabhängigen Russlands ansieht.²⁵⁶ Zu diesem Umgang der russischen Staatsmacht mit den Gedenken an den Krieg, und der damit einhergehenden Huldigung der Sowjetunion und Stalins, hat Memorial 2008 folgendes Statement formuliert: *„Statt ehrlichem Bemühen, die Geschichte des 20. Jahrhunderts in ihrer ganzen Tragweite und Tragik aufzuarbeiten, statt einer ernsthaften Auseinandersetzung des Landes mit der sowjetischen Vergangenheit erleben wir hier, wie der sowjetische patriotische Großmachtmythos nur leicht verändert wieder aufersteht - ein Mythos, der die Geschichte unseres Landes als eine Abfolge ruhmreicher heroischer Leistungen sieht.“*²⁵⁷

Ein zentrales Mittel der Geschichtspolitik stellt die Bildungspolitik dar, die es erlaubt, der heranwachsenden Generation eine ganz bestimmte Version der eigenen Geschichte mit auf dem Weg zu geben. Vor allem mittels der Gestaltung von Schulbüchern ist hier eine sehr direkte Einflussnahme auf die im Unterricht vermittelten Inhalte möglich. In den 1990er Jahren tat sich nach dem Wegfall der doktrinen Geschichtsinterpretation der sowjetischen Ära eine Lücke auf, die von einer Vielzahl an Schulbüchern gefüllt wurde, die den LehrerInnen erstmals die Möglichkeit gab, zwischen verschiedenen zu wählen. Doch viele dieser neuen Schulbücher wurden von westlichen Organisationen und Stiftungen gefördert, und meist waren diese folglich auch durch eine pro-westliche und oftmals antirussische Grundhaltung geprägt. Dieses Einwirken auf die Ausrichtung der Bücher betrachteten viele Russen als Versuch, eigene Ziele zu verfolgen bzw. Einfluss auf innere Angelegenheiten des Staates zu nehmen und die russische Heimat dadurch anzuschwärzen.²⁵⁸ Alexander Filipov, Leiter der Autorengruppe und Hauptverantwortlicher für die Erstellung neuer Schulbücher unter Putin, schildert diesen Zusammenhang folgendermaßen: *„Bis vor kurzem war die russische Geschichte Gegenstand einer Propagandaoffensive, die sowohl innerhalb des Landes als auch im Ausland betrieben wurde. Dieser Angriff verfolgt zwei Ziele. Das erste war, zu beweisen, dass Russland im gesamten Verlauf seiner Geschichte nur einen Platz am Rande der Weltpolitik hatte und keinen Platz*

²⁵⁶ (Vgl. Mijnsen 2010: S. 11)

²⁵⁷ Memorial 2008

²⁵⁸ (Vgl. Stewart 2008: S. 20)

in der Gruppe der sogenannten zivilisierten Nationen hat. Das zweite Ziel war, zu beweisen, dass Russland, als Nachfolger eines totalitären Regimes, für immer dazu verurteilt ist, für die wirklichen und erfundenen Verbrechen des Regimes zu büßen.“

Die ausländischen Förderer des staatlichen Schulwesens hatten demnach das Motiv *„der russischen Gesellschaft einen Minderwertigkeitskomplex und ein Gefühl des historischen Schuldbewusstseins einzuflößen.“*²⁵⁹ Vor diesem Hintergrund war es nur eine Frage der Zeit, bis sich die Führung auch diesem wichtigen Feld der Geschichtspolitik annahm und eine neue Ära der Geschichtsdidaktik einleitete, in der die sowjetische wie russische Geschichte in den neuen patriotischen Schulbüchern des Landes als Meistererzählung dargestellt werden sollte.²⁶⁰

Ein gutes Beispiel hierfür sind die Bücher *„Die neuere Geschichte Russlands 1945-2006. Ein Buch für Lehrer“*, und *„Geschichte Russlands 1945-2007“*, beide aus der Feder Alexander Filipovs, der auch als Direktor des Nationalen Zentrums für Außenpolitik, einen dem Kreml nahe stehenden Think-Tank fungiert.²⁶¹ Beiden Lehrbüchern ist gemein, dass Stalin in sehr widersprüchlicher Form dargestellt wird. Denn einerseits werden ungerechtfertigte Repressionen und Verbrechen zwar erwähnt, andererseits wird Stalin aber als der erfolgreichste Führer der Sowjetunion präsentiert.²⁶² So wird die Bilanz Stalins wie folgt dargestellt: *„Unter seiner Regierung wurde das Territorium der UdSSR vergrößert. Die Sowjetunion hat im Zweiten Weltkrieg gesiegt und es wurde die ökonomische und kulturelle Revolution durchgeführt, die die Errichtung des weltbesten Ausbildungssystems ermöglichte. Die Sowjetunion stand an vorderster Front der wissenschaftlichen Entwicklung und es gab praktisch keine Arbeitslosigkeit.“*²⁶³ Auch im Buch *„Geschichte Russlands 1900-1945“* geht man nach ähnlichem Muster vor, in dem die Repressionen zwar erwähnt werden, aber durch die Erfordernisse eines zu industrialisierenden Landes, der Vorbereitung auf den Krieg und der internationalen Lage als gerechtfertigt und praktisch unver-

²⁵⁹ Stewart 2008: S. 20

²⁶⁰ (Vgl. Lindner 2006: S. 117)

²⁶¹ (Vgl. Sherlock 2011: S. 96)

²⁶² (Vgl. Malik 2008: S. 320)

²⁶³ Filipov 2007: S. 92

meidlich erklärt werden.²⁶⁴ Den SchülerInnen wird somit vermittelt, dass der Zweck, die Bekämpfung des Faschismus bzw. das Voranbringen der Nation, bei weitem die Mittel, die staatlichen Repressionen, heiligt. Jede kritische Erwähnung der Missetaten Stalins wird mit einer Liste der erfolgten Errungenschaften aufgewogen und dadurch relativiert.²⁶⁵ Der Terror wird damit zum alternativlosen Mittel zur Lösung staatlicher Probleme und das Mitgefühl mit den Opfern damit zwar nicht kategorisch ausgeschlossen, der verbrecherische Charakter dahinter aber sehr wohl verschleiert, wenn nicht gar negiert.

Der Geist, der diese neuen Schulbücher durchzieht, ist eine gewisse Sichtweise auf die Staatsmacht, die Roginskij folgend beschreibt: *„Sie (die Staatsmacht) unterliegt per definition keiner Gerichtsbarkeit, weil sie von staatlichen Interessen geleitet wird, die höher als die Interessen von Einzelnen und der Gesellschaft stehen, höher als Recht und Moral. Der Staat hat immer Recht, zumindest solange er mit seinen Feinden fertig wird.“*²⁶⁶ Somit erziehen die neuen Bücher im engeren Sinne nicht zu einem neuen starken Patriotismus dem Staat und der Nation gegenüber, sondern eigentlich zur Ergebenheit gegenüber der Staatsmacht.²⁶⁷

Putin selbst äußerte sich 2007 zu den Geschichtsbüchern, und verlangte, dass diese wieder mehr dazu dienen sollten *„der jungen Generation eine glückliche Identität“* zu vermitteln, da diese sonst zu *„Anti-Patrioten“* heranwachsen würden.²⁶⁸

Des Weiteren sollen die Schulbücher, laut Putin, den Kindern helfen, Stolz auf ihr Land zu entwickeln und nicht dazu, ihnen Schuldgefühle aufzuzwängen.²⁶⁹ Und vor allem die Darstellung der Sowjetunion in Schulbüchern geschah, laut Putin, bisweilen zu negativ.²⁷⁰ Die problematischen Seiten, die mit der Ära Stalins verbunden

²⁶⁴ (Vgl. Malik 2008: S. 320)

²⁶⁵ (Vgl. Kurilla 2009: S. 277)

²⁶⁶ Roginskij 2009: S. 44

²⁶⁷ (Vgl. Miller 2010: S. 4)

²⁶⁸ (Vgl. Scherbakowa 2013)

²⁶⁹ (Vgl. Stewart 2008: S. 21)

²⁷⁰ (Vgl. Maier 2009: S. 93)

sind, relativierte Putin in einer Diskussion zum staatlichen Geschichtsunterricht durch Bezugnahme auf den Abwurf zweier Atombomben auf Japan, so wie die amerikanischen Verbrechen in Vietnam und den deutschen Nationalsozialismus. Eine Argumentation, der auch die neuen Schulbücher Folge leisten.²⁷¹ Die tragischen Seiten der sowjetischen Vergangenheit und insbesondere die Verbrechen Stalins wurden also marginalisiert, bzw. als unausweichliche Zwänge der Zeit gerechtfertigt, oder durch Vergleiche mit Schandtaten anderer Nationen relativiert, und Stalin damit de facto rehabilitiert. Eine staatlich akkordierte Vorgehensweise, gegen die Memorial klar Stellung bezieht, da unter Präsident Putin *"alle Tragik, alle Verbrechen des Staates gegen die Menschen aus den Lehrbüchern gestrichen wurden"*.²⁷² Auch das Verhältnis zum Westen wird in den neuen Lehrbüchern einer Neubewertung unterzogen. Dieses wird als den russischen Interessen entgegenstehend und teils gar feindlich dargestellt. Eine Darstellung, die auf eine Perspektive hinausläuft, die Russland in einem feindlich gesinnten internationalen Umfeld ansiedelt, dem nur durch eine mächtige und zentralisierte Führung Einhalt geboten werden kann.²⁷³ Ein Szenario, das schon Stalin stets an die Wand gemalt hat, um sich seine Herrschaft abzusichern. Es zeigt sich also, dass die staatliche Geschichtspolitik deutlich in die historische Fachdidaktik und ihre Umsetzung eingreift, und diese somit in ihren Dienst stellt. Denn der politische Druck, den schulischen Geschichtsunterricht hin zu einer Erziehung zum staatstragenden Patriotismus zu nutzen, ist seit dem Eingreifen Putins deutlich gestiegen.²⁷⁴

Auch einige weitere kleine Gesten zeugen von dieser staatlich gestützten Inszenierung bzw. Aufwertung Stalins. So autorisierte Putin etwa die Prägung von 500 Gedenkmünzen mit dem Porträt Stalins durch die russische Nationalbank, enthüllte eine Gedenktafel, die seine heldenhafte Rolle im Großen Vaterländischen Krieg honorierte und segnete die Installation einer Stalinbüste in der bekannten

²⁷¹ (Vgl. Brössler 2008)

²⁷² (Vgl. Brössler 2010)

²⁷³ (Vgl. Sherlock 2011: S. 96)

²⁷⁴ (Vgl. Maier 2009: S. 93)

Kriegsgedenkstätte Poklonnaia Gora ab.²⁷⁵ Im Jahre 2004, am Geburtstag Stalins, legte Boris Gryzlov, der damalige Vorsitzende des Unterhauses der Staatsduma, Blumen ans Grab Stalins, und erklärte, dass Stalins Exzesse nicht dazu benützt werden dürfen, von der außergewöhnlichen Person Stalin und seinen großen Taten für die Nation abzulenken. Eine Geste, die er höchstwahrscheinlich nicht ohne den Sanctus seines Präsidenten und Parteichefs Putin setzte.²⁷⁶

Das System Putin weist auch durchaus Tendenzen auf, die an die politische Inszenierung Stalins erinnern. So zum Beispiel der Prozess der „Mythologisierung“ des „Führers“, den Stalin mit seinem Personenkult auf die Spitze getrieben hat. Doch auch unter Putin finden sich diverse Elemente dieser Inszenierung wieder, die sich in Büsten, anmutigen Fotos, zujubelnden Jugendorganisationen und der medienwirksamen Inszenierung des Präsidenten als Eishockeyspieler, Judokämpfer, erfolgreichen Jäger und Fischer, Entdecker antiker Schätze usw. darstellen. Der Führerkult, ein wesentlicher Charakterzug des Stalinismus, kehrt somit langsam nach Russland zurück. Auch die im „System Putin“ teilweise stattfindende Reduzierung der Welt in ein Schwarz-Weiß bzw. Freund-Feind Schema, mit der einhergehenden Einteilung in die „Unsrigen“ und die „Anderen“ knüpft an die Leidenschaft des Stalinismus nach einfachen Wahrheiten und einfachen Entscheidungen an. Somit weist das heutige Russland insofern totalitäre Züge auf, indem es polar reduziert und eine für alle Mitglieder der Nation bindende Weltanschauung erzeugen will.²⁷⁷

Trotz all dieser Maßnahmen, die Stalin wieder in der öffentlichen Sphäre verankerten, handelt es sich bei Stalin insofern um einen versteckten Helden, als es keine öffentlichen Statuen, Straßennamen oder anderen Symbole, die nach ihm benannt wären, gibt. Stalin ist im öffentlichen Raum also nicht physisch vertreten, aber im politischen Diskurs trotzdem präsent.²⁷⁸ So sprach sich Putin beispielsweise 2002 dezidiert gegen eine Initiative aus, die Wolgograd, zum Jubiläum des 60. Jahrestages

²⁷⁵ (Vgl. Wood 2011: S. 184)

²⁷⁶ (Vgl. Gudkov 2013: S. 31.)

²⁷⁷ (Vgl. Chavkin 2003: S. 158f)

²⁷⁸ (Vgl. Lipman 2013: S. 16)

der Schlacht von Stalingrad, wieder in Stalingrad umbenennen wollte, da dies zu Vermutungen über die Rückkehr des Stalinismus führen könnte.²⁷⁹ Des Weiteren entzog Putin auch einem Vorhaben des Moskauer Bürgermeisters seine Unterstützung, der anlässlich des 65. Jahrestages des Sieges, auf Wunsch zahlreicher Veteranenverbände hin, großformatige Plakate mit dem Portrait Stalins aufhängen wollte. Hierzu kam es zu einer außergewöhnlichen Solidarisierung des Kremls mit den Forderungen von Memorial.²⁸⁰ Es zeigt sich also, dass die russische Führungselite, die das ihr in die Hände spielende, historische Konstruktion des Mythos Stalins zwar nutzt, aber nicht soweit geht, Stalin offen zu huldigen, da dies die unverheilten Wunden der russischen Gesellschaft wieder öffnen könnte. Und das wäre ja genau das Gegenteil dessen, was die Führung versucht, über ein neues historisches Narrativ zu erzeugen, nämlich eine vereinte Nation, die sich hinter ihrer Führung versammelt.²⁸¹ Der Mythos Stalin verbreitet seinen Einfluss demnach unter der sichtbaren Oberfläche, ist aber durch zahlreiche Symbole und Gesten trotzdem eindeutig wahrnehmbar.

Putins öffentliches Verhältnis zu Stalin kann insofern als ambivalent bezeichnet werden, da weder eine klare Linie der Unterstützung, noch der Abgrenzung erkennbar ist. Denn einerseits hat er durch die oben geschilderten Maßnahmen dazu beigetragen Stalin zu rehabilitieren und in ein positives Licht zu rücken, andererseits setzte er auch einige Zeichen, mit denen er sich klar von Stalin distanziert und diesen auch für seine Verbrechen verurteilte. So zum Beispiel 2007, als Putin einem Gedenkgottesdienst an die Opfer stalinistischer Gewalt in Butovo, einem Ort ehemaliger stalinistischer Massenexekutionen, beiwohnte und die damaligen Vorkommnisse als unglaublichen Wahnsinn, der durch nichts zu rechtfertigen sei, bezeichnete und dazu aufforderte, sich dieser Ereignisse für immer bewusst zu sein. Doch diese kritische Haltung wurde insofern konterkariert, als Putin zwei Monate später einer Jubiläumsfeier des FSB beiwohnte, bei der er dazu aufrief, die heroischen Taten in der Geschichte des Geheimdienstes zu feiern. Diese Worte, geäußert im Lubyanka Gebäu-

²⁷⁹ (Vgl. Lindner 2006: S. 116)

²⁸⁰ (Vgl. Lutz-Auras 2013: S. 293)

²⁸¹ (Vgl. Sherlock 2011: S. 94)

de, dem ehemaligen und auch heutigen Sitz des Geheimdienstes, einem Ort, der für die Willkür und die Verbrechen des Stalinismus steht, zeugt nicht gerade von einem sensiblen Umgang mit diesem Kapitel der russischen Vergangenheit. Des Weiteren wurde von der Führung jede Initiative für ein nationales Denkmal für die Opfer des Stalinismus zurückgewiesen. Die russische Führung verurteilt die stalinistischen Verbrechen also von Zeit zu Zeit, aber versichert sich auch, dass diese kritisierende Rhetorik nicht zu weit geht.²⁸²

Von einer gewissen Trendwende lässt sich unter den Präsidenten Jahren Medvedevs sprechen, dessen Regierung, mit Putin an der Spitze als Ministerpräsident, Tendenzen zeigte, dem Stalin Kult entgegenzuwirken und die Bewertung Stalins an die westlichen Maßstäbe anzunähern. Das zeigt sich am Umgang mit der Tragödie in Katyn, dem Verbot von Stalin Plakaten am Tag des Sieges sowie der Einführung von Solzenizyns „Archipel Gulag“ als verpflichtenden Schullektüre. Auch der, beim Präsidenten angesiedelte Menschenrechtsrat, lancierte in diesen Jahren ein Programm der „Destalinisierung Russlands“.²⁸³ In dieses Bild passt auch ein Interview im russischen Staatsfernsehen Rossija 1 aus dem Jahr 2009, in dem Putin eine persönliche Bewertung zu Stalin abgab: *...„Alles, was es unter Stalin Positives gab, wurde mit einem unannehmbaren Preis bezahlt. Repressionen haben stattgefunden, das ist eine historische Tatsache. Millionen unserer Mitbürger wurden vernichtet. Eine solche Methode, den Staat zu regieren und Ergebnisse zu erzielen, ist nicht annehmbar. Ohne Zweifel hatten wir es in dieser Epoche mit Massenverbrechen gegen das eigene Volk zu tun.“*²⁸⁴

Diese Formen von Kritik am Stalinistischen Terror richten sich auch an ausländische Adressanten, denn die russische Führung schreckt zwar an sich nicht vor isolationistischer bzw. antiwestlicher Rhetorik zurück, doch ist ihr auch nicht daran gelegen, sich zu sehr von der europäischen Wertegemeinschaft zu entfernen.²⁸⁵ Auch der

²⁸² (Vgl. Lipman 2013: S. 19f)

²⁸³ (Vgl. Kaminskij 2012: S. 187)

²⁸⁴ (Vgl. Kaminskij 2012: S. 182)

²⁸⁵ (Vgl. Roginskij 2006: S. 69)

Zeitpunkt dieses Einschnitts in die nationale Konstruktion der Vergangenheit ist bezeichnend, fällt doch dieser mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten Russlands im Zuge der internationalen Finanzkrise zusammen. Russland war hier eine der am stärksten getroffenen Industrienationen und in einer ökonomisch so prekären Situation, die auch mit einem starken Verfall des Ölpreises einherging, dass man auf westliche Hilfe in Form von Kapital, Technologie und Handel angewiesen war, um die Wirtschaft wieder anzukurbeln. Diese Situation muss also mitbedacht werden, um die nunmehr kritische Haltung Stalin gegenüber richtig zu interpretieren. Der ehrliche Umgang mit der eigenen Vergangenheit sollte demnach dazu dienen, das gemeinsame Wertefundament aufzeigen und die Tür zum Westen wieder ein Stück weiter zu öffnen.

Einen wichtigen Schritt dazu setzte Putin, als er 2010 einer Trauerzeremonie beiwohnte, die den Opfern des Massakers von Katyn gedachte und dabei die hohe Bedeutung der Wahrheit über die Vergangenheit ansprach, egal wie hart diese auch sein möge. Des Weiteren ging er darauf ein, dass in den Massengräbern sowohl Polen als auch Russen lägen und somit beide Nationen unter Stalin zu leiden hatten. Er nutze diesen Anlass, um den unmenschlichen Totalitarismus und die Verbrechen, die durch nichts zu rechtfertigen seien, klar zu verurteilen. Ein Signal, das nicht nur an Polen, sondern an die gesamte europäische Gemeinschaft gerichtet war. In diesem Jahre verurteilten Medwedew sowie Putin die Massenverbrechen Stalins und brandmarkten sein Regime als totalitär, einen Ausdruck den Putin während seiner Präsidentschaft oft als ideologische Waffe des Westens mit dem Ziel Russland zu verunglimpfen, bezeichnete. Dieser oftmalige Gebrauch des Begriffs Totalitarismus in Verbindung mit Stalin sowie lobende Worte für Gorbatschow und seinen Mut, während der Perestroika, Licht in den Schatten der Vergangenheit gebracht zu haben, können also als signifikante Wende des Diskurses bzw. der staatlichen Geschichtspolitik bezeichnet werden.²⁸⁶

Ein weiterer Grund, weswegen sich die Staatsspitze bisweilen auch von Stalin distanziert, ist in der Abwendung des national-stalinistischen Lagers von der Staatsmacht begründet. Dieses sah in Putin anfangs die Hoffnung, er könne zu einem neuen Führer im Formate Stalins werden und das Land wieder auf den richtigen

²⁸⁶ (Vgl. Sherlock 2011: S. 98f und 105)

Weg bringen. Doch mit den Jahren wurden diese Hoffnungen durch Korruption und Willkür enttäuscht und politische Vertreter des stalinistischen Lagers stehen heute bisweilen kritischer zum System Putin als Liberale mit einer demokratischen Haltung. Somit hat sich der, von ihnen beschworene Stalin teils verselbständigt und gegen sie gewandt.²⁸⁷

Der in den letzten Jahre wiederaufflammende Konflikt zwischen der europäischen Gemeinschaft und Russland hat diesen Annäherungsprozess, der auch mit einer Abkehr vom national-sowjetischen Geschichtsbild einherging, wieder zum Stocken gebracht. Russland sieht sich nun wieder einer „feindlichen“ Welt gegenübergestellt und man muss davon ausgehen, dass die kritische Aufarbeitung der eigenen Geschichte wieder hintangestellt wird. So verteidigte Putin 2014 auch erstmals den Molotow-Ribbentrop Pakt, für den Stalin lange kritisiert wurde, bei einem Treffen mit jungen russischen Historikern, als er diesen wortwörtlich als keine schlechte Idee bezeichnete.²⁸⁸ 2009 sowie 2011 bezeichnete er das Abkommen noch als moralischen Fehler.²⁸⁹

Es zeigt sich also, dass eine gewisse Korrelation zwischen dem russischen Geschichtsbild und dem Verhältnis mit dem Westen besteht und der patriotisch-nationale Gebrauch der sowjetischen Vergangenheit in hohem Maße auch der Abgrenzung vom Westen dient und je nach Bedarf eingesetzt werden kann. Wie sich in der differierenden Bewertung des Hitler-Stalin Paktes zeigt, kann man derzeit von einem konservativen Rückfall in Russland sprechen, der durch das schlechte Verhältnis zum Westen in den letzten Jahren ausgelöst wurde. Geschichtspolitik ist demnach offensichtlich der politischen Opportunität preisgegeben.

Auch im Zuge der derzeitigen Auseinandersetzung in der Ukraine kristallisieren sich bei genauer Betrachtung stalinistische Elemente im Diskurs heraus. Vor allem Putins Brandmarkung der neuen ukrainischen Führung als Faschisten, gepaart mit den Vorwürfen, das ukrainische Militär agiere wie die deutsche Wehrmacht, indem Dörfer

²⁸⁷ (Vgl. Roginskij 2011: S. 68f)

²⁸⁸ (Vgl. Snyder 2014)

²⁸⁹ (Vgl. Wechlin 2015)

und Städte eingekesselt und die Infrastruktur zerstört wird.²⁹⁰ Mit dieser Wortwahl und diesen Anschuldigungen erzeugt Putin ein Bild, das Assoziationen mit dem Kampf gegen Nazi-Deutschland im Zweiten Weltkrieg hervorruft. Vor allem bei diesem Heraufbeschwören des faschistischen Feindes imitiert er Stalins Rhetorik, um eine Drohkulisse zu erzeugen, die bei der russischen Bevölkerung Verständnis für ein starkes Auftreten des Staates in dieser Krise weckt.

5.2 Das Stalinbild in der russischen Öffentlichkeit

Um die Einstellung der russischen Bevölkerung über die Person Stalin, bzw. besser gesagt den derzeit vorherrschenden Mythos Stalin, einschätzen zu können, hat das „Carnegie Endowment for International Peace“ im Jahr 2012 eine diesbezügliche Umfrage durch das in Moskau ansässige Meinungsforschungsinstitut Levada durchführen lassen.²⁹¹ Die Ergebnisse sollten einerseits dazu beitragen, besser nachvollziehen zu können, was sich hinter der teils positiven Sicht auf Stalin verbirgt, und andererseits Einblick in das kollektive Bewusstsein der russischen Bevölkerung liefern, in dem sich nicht nur die historische Relevanz dieser Zeit, sondern auch zeitgenössische Auffassungen zum aktuellen politischen System widerspiegeln.

Eingangs sei erwähnt, dass sich die Unterstützung Stalins seit dem Ende der Sowjetunion stark verstärkt hat, wie der Direktor des Levada Zentrums, Lev Gudkov, klar zum Ausdruck bringt. Eine Entwicklung, die er auf die weiterhin bestehende Abhängigkeit und Loyalität großer Teile der russischen Bevölkerung, einem starken, autoritären Führer gegenüber zurückführt. Stalin ist im zeitgenössischen Russland, laut Gudkov, somit ein Chiffre für das Versagen der Demokratie und der Wiedereinführung eines starken vertikalen Staates, mit Präsident Putin an der Spitze.²⁹²

²⁹⁰ (Vgl. Plaggenborg 2014)

²⁹¹ Ergebnisse der Umfrage und Tabellen : Gudkov 2013: S. 29-46.

²⁹² (Vgl. De Waal 2013: S. 4-7)

Der Wandel der öffentlichen Meinung zu Stalin über die letzten 20 Jahre hinweg lässt sich gut an der Frage festmachen, wer in Russland als die einflussreichste und größte historische Persönlichkeit gelten sollte. 1989 sahen nur 12% der russischen Bevölkerung in Stalin eine solch große historische Persönlichkeit mit großem Einfluss auf das Weltgeschehen. 20 Jahre später nimmt Stalin bei dieser Frage den ersten Platz ein und wird von 49% der Befragten genannt. Man erkennt die Tendenz deutlich, dass seit dem Zeitpunkt des Untergangs der Sowjetunion die positive Wahrnehmung Stalin gegenüber kontinuierlich und stetig zunahm. Auffallend ist auch der sprunghafte Anstieg der Nennung Stalins zwischen den Jahren 2008 und 2012, einem Zeitraum, der durch die eher liberal gesinnte Präsidentschaft Medwedews unterbrochen war, was der positiven Einstellung gegenüber Stalin aber offensichtlich keinen Abbruch tat.

	1989	1991	1994	1999	2008	2012	Change in rank
Lenin	72%	59%	46%	42%	34%	37%	1→2
Marx	35%	8%	6%	5%	3%	4%	3→33
Peter the Great	38%	51%	56%	45%	37%	37%	2→2
Pushkin	25%	32%	31%	42%	47%	29%	4→4
Stalin	12%	28%	28%	35%	36%	49%	11→1

Große Persönlichkeiten der russischen Geschichte

Schon während der 1990er Jahre durchlief die Wahrnehmung Stalins eine graduelle Rehabilitierung in der öffentlichen Meinung, doch quasi zum Kippen kam die Sicht auf Stalin erst mit den ersten Regierungsjahren Putins und seiner ideologisch aufgeladenen Geschichtspolitik. Mit diesem Wandel ging auch ein nachhaltiger Wandel der öffentlichen Meinung gegenüber Stalin einher. So kam es mit der Jahrtausendwende zu einer deutlichen Umkehr der Haltung gegenüber Stalin, mit einer Mehrheit, die Stalins Rolle in der russischen Geschichte als positiv bewertet.

Russia	1994**	2003	2006	2008	2009	2010	2011
Generally positive*	27	53	42	42	49	51	45
Generally negative*	47	33	37	37	33	30	35
Don't know	19	14	21	21	18	19	20

Wie sehen sie die Rolle die Stalin für die Geschichte ihres Landes spielte?

	Postive	Indifferent	Negative	I don't know who Stalin is	Don't know and refuse to answer
Overall Russia	28%	33%	23%	1%	16%
AGE GROUP					
24-18	21%	41%	19%	3%	17%
39-25	20%	37%	26%	2%	15%
54-40	25%	33%	26%	1%	15%
55+	41%	24%	19%	0%	16%

Generelle Einstellung zu Stalin

Hochgerechnet auf die russische Bevölkerung sind mehr als die Hälfte der Bürger Russlands Stalin gegenüber positiv oder zumindest neutral eingestellt, wobei sich deutliche Abweichungen zwischen den Altersgruppen zeigen. Ein starkes Ansteigen der Sympathien gegenüber Stalin ist mit steigendem Alter festzustellen, bei den jüngeren Teilen der Gesellschaft überwiegt hingegen die Gleichgültigkeit gegenüber dem ehemaligen Diktator. Die Umfragen zeigen weiters deutlich, dass die städtischen, gebildeteren Teile der Gesellschaft eine weniger positive Sicht auf Stalin bzw. den Mythos Stalin haben, als die tendenziell eher ungebildete Landbevölkerung. So haben zum Beispiel in Moskau nur 18% der Befragten eine positive Wahrnehmung gegenüber Stalin, in den kleinen ländlichen Dörfern hingegen liegt dieser Wert bei über 35%.

Trotz dieser vermeintlich positiven Einstellung dem ehemaligen Diktator gegenüber, kommt es in der Bewertung seiner Rolle zu einem offensichtlichen Widerspruch, denn 50% der Befragten sehen ihn zwar als einen weisen Führer an, aber zugleich bezeichnen ihn 68% auch als einen schrecklichen Tyrannen. Hier zeigt sich, dass

das Symbol Stalin einerseits für die im Sieg erfolgreiche Weltmacht Russland, andererseits aber auch für das lange Leiden des Volkes steht.

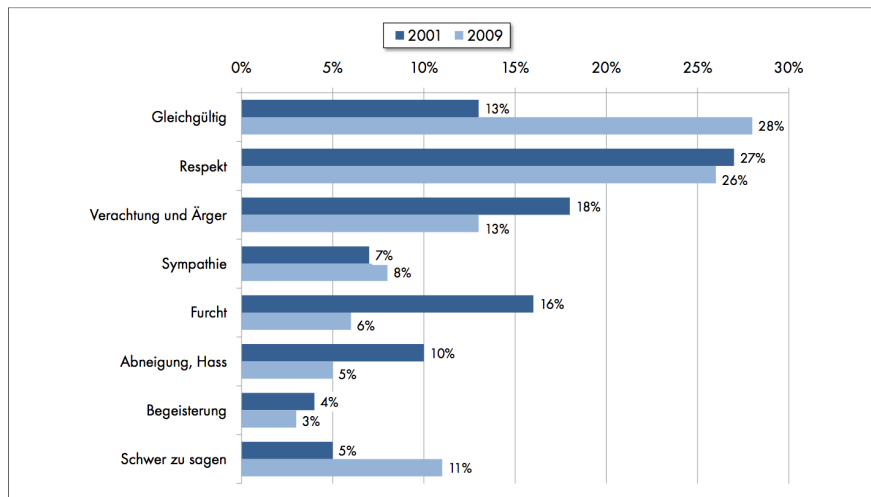
WISE LEADER				CRUEL TYRANT		
	Agree	Disagree	Don't know	Agree	Disagree	Difficult to answer
Overall Russia	50%	37%	14%	68%	19%	13%

Stalin als weiser Führer und zugleich schrecklicher Tyrann

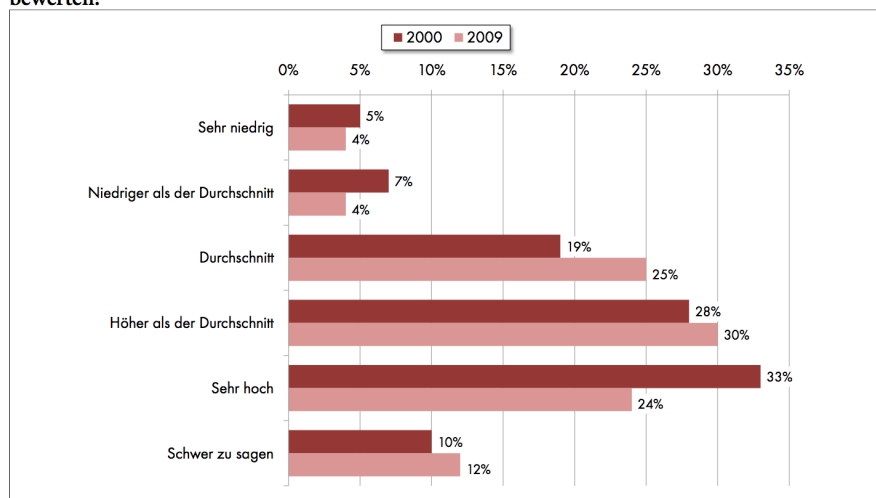
Diese Ergebnisse lassen vermuten, dass das kollektive Gedächtnis in Hinblick auf die Ära Stalin zwiegespalten ist, denn einerseits ist sich die Bevölkerung der stalinistischen Verbrechen bewusst, andererseits scheint dies aber kein Ausschlusskriterium zu sein, die vermeintlichen Leistungen Stalins für die Sowjetunion anzuerkennen. Dass Stalin nach wie vor für viele als weiser Führer gilt, fußt in erster Linie auf der Verbindung seiner Person mit dem Sieg im Großen Vaterländischen Krieg, in dem über zwei Drittel der Befragten die wichtigste Errungenschaft seiner Ära sehen.²⁹³

²⁹³ (Vgl. Lipman 2013: S. 15)

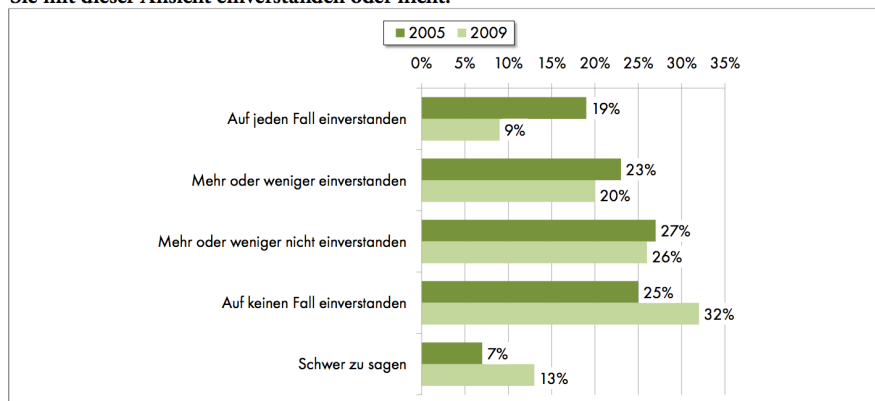
Wie ist im Ganzen Ihre Einstellung zu Josef Stalin?



Wie würden Sie die Führereigenschaften und die Fähigkeiten Stalins, das Land zu regieren bewerten?



Manche meinen, dass wir an der Spitze des Staates einen Politiker wie Stalin brauchen. Sind Sie mit dieser Ansicht einverstanden oder nicht?



Quelle: repräsentative Umfragen des WZIOM von 2000, 2001, 2005 und vom 5.–6. Dezember 2009, <http://wciom.ru/novosti/press-vypuski/press-vypusk/single/12945.html>

Einstellung zu Stalin, seinen Führungsqualitäten und den Bedarf eines ihm gleichen Politikers an der Spitze des Staates²⁹⁴

²⁹⁴ Quelle: Russland-Analysen 196 / 2010: S. 16

Auch die Ergebnisse des soziologischen Instituts WZIOM bestätigen die oben genannten Ergebnisse, wobei im Zeitraum zwischen 2001 und 2008 die Furcht vor Stalin augenscheinlich abgenommen, und die Gleichgültigkeit seiner Person gegenüber stark zugenommen hat. Seine Fähigkeiten der Staatsführung werden nach wie vor als sehr hoch eingeschätzt, was auch dazu beiträgt, dass fast ein Drittel der Befragten wieder die Notwendigkeit eines Politikers wie Stalin an der Spitze des Staates herbeisehnt.

Doch diese Eindrücke relativierten sich insofern, als über 80% der Befragten es ablehnen in einem Land zu leben, das von einer Person wie Stalin regiert werden würde.²⁹⁵

Die seit 2000 verstärkt positive Einstellung Stalin und seiner Zeit gegenüber kann einerseits dadurch erklärt werden, dass die historische Figur Stalin, ob des doch schon großen zeitlichen Abstand im Heute nicht mehr als erschreckend und akut bedrohlich erscheint, sondern eher als Symbol für Ordnung und Macht steht, andererseits natürlich als Reaktion auf die geschichtspolitischen Maßnahmen der Administration Putin, die seiner Rehabilitation dienen.²⁹⁶ Wie sehr die Verbindung des Mythos Stalin und Russland als Großmacht in den Köpfen der Bevölkerung schon verfestigt ist, zeigt eine weitere Umfrage des Lewada Zentrums aus dem Jahr 2008, in der festgestellt wurde, dass ein weit höherer Anteil der Befragten, Unbehagen und Hass gegenüber Jelzin empfinde, als gegenüber Stalin.²⁹⁷ Hieraus lässt sich unschwer erkennen, dass bei der Bewertung der Führungsfigur nicht die Person selbst, sondern in hohem Maße der Zustand des Staates ausschlaggebend für die Bewertung ist. Und heute verbinden offensichtlich viele Russen einen starken und mächtigen Staat mit Stalin, wohingegen Jelzin eher für einen chaotischen und dysfunktionalen Staat steht. Aus diesen Ergebnissen lässt sich erahnen, dass im kollektiven Gedächtnis die positiven Assoziationen, die mit Stalin in Verbindung gesetzt werden, die Negativen bei weitem überwiegen. Was nicht verwundert, wenn man bedenkt, mit welchem Aufwand die jährlichen Feierlichkeiten des „Tag des Sieges“

²⁹⁵ (Vgl. Lipman 2013: S. 15)

²⁹⁶ (Vgl. Chavkin 2003: S. 160)

²⁹⁷ (Vgl. Brössler 2008)

betrieben werden und wie wenig Aufmerksamkeit im Gegensatz dazu, die Opfer der stalinistischen Verbrechen in der russischen Öffentlichkeit erfahren.

Die russische Öffentlichkeit ist sich zum Großteil auch bewusst, dass es den staatlichen Autoritäten mit den von ihnen forcierten Stalin Mythos nicht um die Wiederkehr des sowjetischen Systems geht, denn das glauben nur 8%. Der Rest ist der Meinung, dass andere Beweggründe dahinter stehen. 20% sind der Meinung, dass der Verweis auf Stalin den Mangel nationaler Identität aufwiegen soll, 23% sind der Auffassung, die Staatsmacht verwendet Stalin, um ihre eigene Position zu stärken und der Rest mutmaßt, dass der Staat Stalin verwendet, um seinen eigenen Machtmissbrauch zu rechtfertigen.²⁹⁸

Nichtsdestotrotz zeigen die Ergebnisse, dass es sich bei Stalin bisweilen nicht nur um eine historische Figur handelt, sondern er in der Gegenwart immer noch präsent ist.

Nicht nur auf staatlicher Ebene kam es in den Jahren der Präsidentschaften Putins zu einer scheinbaren Renaissance Stalins, denn diese spiegelte sich auch durchaus im öffentlichen Raum wieder. So kam es schon in den Jahren der ersten Amtszeit Putins beispielsweise zu einer Welle an neuen Stalin-Hagiographien und anderen, den Diktator huldigenden Devotionalien.²⁹⁹ Gemein ist den meisten dieser über 200 neuen Schriften, dass sie Stalin fast durchwegs mit Samthandschuhen bearbeiten und von einer nostalgischen Grundstimmung der Sowjetunion und dem Diktator gegenüber geprägt sind.³⁰⁰

Auch in der russischen Fernsehlandschaft fand die teils positive Stimmung gegenüber Stalin ihren Niederschlag, wie das Beispiel des aufwendigen Fernsehprojekts „Der Name Russlands“ aufzeigt. Dabei handelt es sich um eine im Jahr 2008 im Zuge der Feierlichkeiten des Tag des Sieges durchgeführten Zyklus an Fernsehshows des russischen Fernsehsenders Rossiya I, mit dem Inhalt, den identitätsstiftenden Patron des heutigen Russlands, zu wählen. Dazu wurden 500 große Namen der russischen Geschichte im Internet vorab zur Abstimmung vorgeschlagen. Bei

²⁹⁸ (Vgl. Levinson 2010)

²⁹⁹ (Vgl. Malek 2008: S. 317)

³⁰⁰ (Vgl. Krushshcheva 2005: S. 67)

dieser im Vorfeld der eigentlichen Fernsehshow abgehaltenen Internetabstimmung landete Stalin sogar auf dem ersten Platz. Bei der anschließend stattfindenden Show belegte Stalin dann schlussendlich den dritten Platz und wurde in der Show von den Juroren dem Publikum auch relativ unkritisch als großer Modernisierer des Landes und Vater des Sieges im Zweiten Weltkrieg präsentiert.³⁰¹ Eine Platzierung, die mit dem öffentlichen Meinungsbild offensichtlich korreliert.

Deswegen kann das Fernsehprojekt quasi als *Art Seismograph der politischen Stimmung im Land* gesehen werden. Der Boden dazu wurde auch durch das staatliche Fernsehen selbst aufbereitet, welches 2007 im Hauptabendprogramm die 40 teilige Serie „Stalin Live“ ausstrahlen ließ. Hierbei handelte es sich um eine Mischform aus Fernsehserie und Dokumentation, die in kitschiger und romantisierter Form das Leben und Wirken Stalins nachzeichnete und nicht nur sehr frei mit historischen Fakten umgeht, sondern dabei auch noch die Opfer verhöhnzte. Jurij Samoduro, Direktor des Sacharov-Zentrums in Moskau, nannte diese Serie eine Lüge, die zu 100% Mythologie und 100% Ideologie entspringt. Nichtsdestotrotz trug die Sendung wesentlich dazu bei, Stalin in ein positives Licht zu rücken, sowie dadurch auch positiv auf die aktuelle politische Führung abzufärben.³⁰² Die Serie Stalin Live war somit ein *Mittel die russische Autokratie, durch den Bezug auf Geschichte zu legitimieren, indem sie Stalin positiv darstellt und durch den Einsatz eines paranoiden Deutungsrahmens eine Umdeutung der stalinistischen Verbrechen vornimmt.*³⁰³

Anhand dieser Beispiele lässt sich auch die Bereitschaft der staatseigenen Medien, an der Teilhabe am staatlichen verordneten Stalin-Kult, erkennen.

³⁰¹ (Vgl. Kaminskij 2012: S. 170-173)

³⁰² (Vgl. Kaminskij 2012: S. 170-179)

³⁰³ (Vgl. Gradinari 2013: S. 122)

6. Ziele des Rückgriffs auf stalinistische Elemente

6.1 Der Mythos Stalin im heutigen Russland

Die russische Geschichtspolitik vollzog unter Präsident Putin, wie die obigen Ausführungen zeigen, eine deutliche Annäherung an den Mythos Stalin bzw. den Mythos der mächtigen Sowjetunion, für die der Diktator steht. Nun stellt sich hierbei natürlich die Frage, welchem Zweck die geschichtspolitische Zuwendung an diese vergangene Epoche folgt, sprich welche Interessen der Administration Putin hinter dieser Wiederannäherung an die stalinistische und sowjetische Vergangenheit stehen.

Diese Frage lässt sich nur beantworten, wenn man sich den Zustand Russlands zu Beginn der Präsidentschaft Putins nochmals vor Augen führt. Russland befand sich, wie oben geschildert, Ende der 1990er Jahre in einer Phase des ökonomischen und politischen Niedergangs, der stark am Selbstwert der Nation und ihrer Bevölkerung nagte. Putin übernahm somit bei seinem Machtantritt ein wirtschaftlich, politisch sowie moralisch geschwächtes Land, das sich nach seiner alten Größe und Identität zurücksehnte, wie sich in damaligen Umfragen zeigte. So erhob das Levada Zentrum um die Jahrtausendwende, dass circa 75% der Bevölkerung der Sowjetunion nachtrauerten.³⁰⁴ Hierin zeigt sich, welche Probleme es im kollektiven Bewusstsein der russischen Bevölkerung offenbar gab, sich mit den neuen Gegebenheiten des politischen Systems zu arrangieren. Das russische Bewusstsein war in den späten 1990er Jahren von einer starken Nostalgie, die dem sowjetischen Reich nachweinte, erfasst. Solch eine postimperiale Nostalgie ist nicht auf Russland beschränkt, sondern viele Staaten durchlebten eine solche während des 20. Jahrhunderts. Man denke nur an das untergegangene Österreichisch-Ungarische, das Deutsche oder das Osmanische Reich, bei denen *der Zusammenbruch jeweils ein postimperiales Syndrom der Minderwertigkeit und des Verlustes* in der Bevölkerung ausgelöst hat. Ein bedrückender Gefühlszustand, der in Teilen der russischen Gesellschaft bis heute noch nicht gänzlich überwunden ist.³⁰⁵ Der Verlust des ehemaligen Großmachtstatus und die territoriale Verkleinerung der Nation hinterließen in der Bevölkerung

³⁰⁴ (Vgl. Sherlock 2011: S. 102)

³⁰⁵ (Vgl. Chavkin 2013: S. 86)

demnach deutlich ihre Spuren. Denn für Jahrzehnte definierten die Russen ihr Selbstwertgefühl in nicht unbeträchtlichem Maße über den Staat und sein politisches System. Ein Umstand, der durch die Verhältnisse der 1990er Jahre zu tiefer Enttäuschung dem neuen System gegenüber führte und ein Herbeisehnen der alten Ordnung, mitsamt dem Glauben an die große Nation und den damit einhergehenden Patriotismus, auslöste.³⁰⁶ Dieses kollektive Stimmungsbild des erlittenen Verlustes, und die damit in Verbindung stehende Kränkung des nationalen Selbstbewusstseins herrschte in Russland vor, als Putin Präsident wurde und somit ein, in diesem Sinne, geschwächtes Land übernahm.

Putin wurde demnach vor die Herausforderung gestellt, dem Land und seiner Bevölkerung wieder Vertrauen in sich selbst zu vermitteln und ein neues Narrativ der Nation zu konstruieren, das wieder in der Lage ist, Stolz und Patriotismus zu wecken. Das war die schwierige Ausgangslage, der sich die Geschichtspolitik entgegenstellen sollte, um dieses vorherrschende nationale „Jammertal“ zu verlassen.

Wie es in dieser Situation zur vermeintlichen Rehabilitierung Stalins kam, beschreibt Krushschewa pointiert in folgenden Worten: *„Die Russen beurteilen den Niedergang der sowjetischen Epoche als Ende des Imperiums und Ende des nationalen Selbstbewusstseins. In ihrer moralischen, materiellen und physischen Verzweiflung befangen, hatten sie den leidenschaftlichen Wunsch, über sich selbst und das eigene Land besser zu denken. Die Leere wurde von der Gestalt Stalins mit seinem schnurrbärtigen Lächeln gefüllt.“*³⁰⁷ Sie spricht damit den Umstand an, dass Stalin offenbar diese im Selbstbild der Russen klaffende Lücke füllen sollte, da mit ihm ein anderes Russland, ein Russland der Stärke und der Größe, in Verbindung steht, nach dem sich die Bevölkerung Anfang der 2000er Jahre so sehr zurücksehnte. Die politische Führung hat sich also dazu entschieden, dem herrschenden Identitätsdefizit in der Bevölkerung durch die Rückbeziehung auf die Periode sowjetischer Größe zu begegnen, wie Roginskij sehr trefflich beschreibt: *„Die Putin Führung erspürte die Bereitschaft zu einer neuen Konstruktion der Vergangenheit und nutzte sie in vollem Umfang aus. Das heißt noch nicht, dass es die Staatsmacht in den 2000er Jahren*

³⁰⁶ (Vgl. Krushchewa 2006)

³⁰⁷ Krushschewa 2006

*darauf anlegt, Stalin zu rehabilitieren. Es ging lediglich darum, den Bürgern die Idee des Großen Landes anzubieten, dessen Größe die Epochen überdauert und aus allen Prüfungen ehrenhaft hervorgeht. Das Bild einer glücklichen, ruhmreichen Vergangenheit war notwendig, um die Gesellschaft zu integrieren, die unanfechtbare Autorität der Staatsmacht wiederherzustellen, die Machtvertikale zu stärken — und doch tauchte vor dem Hintergrund des neu entstandenen Bildes von der wie eh und je umzingelten Großmacht auch das schnurrbärtige Profil des großen Führers wieder auf. Diese Entwicklung war so unausweichlich wie logisch.“*³⁰⁸ Roginskij spricht hier auch einen weiteren entscheidenden Punkt an, nämlich dass durch den Mythos Stalin nicht nur der Bevölkerung wieder ein positives Bild der Nation und ihrer Vergangenheit präsentiert werden sollte, sondern dieses mythisierte Bild gleichzeitig auch dazu dienen sollte, die Staatsmacht zu stärken. Putin benutzte das Anknüpfen an den ehemaligen Großmachtsstatus der Sowjetunion und dessen herausragenden Protagonisten Stalin also dafür, einerseits das Identitätsdefizit der Bevölkerung, andererseits auch das Legitimitätsdefizit der staatlichen Führung zu verringern, und somit seine Position zu stärken. Geschichte wurde somit als Mittel eingesetzt, um der Bevölkerung ein Bild der Vergangenheit zu präsentieren, das Russland groß und mächtig erscheinen lässt. Ein Bild, in dem sich die Gesellschaft in ihren Ansprüchen an den Staat wiederfindet und das Putin als starken Führer dieser Gemeinschaft quasi den Rücken stärkt.

Die Administration Putin setzte durch das Wiederbeleben stalinistischer wie sowjetischer Symbole eben gezielt auf die diesbezügliche Nostalgie, die im Volk bereits vorherrschte. Diese Nostalgie, der ein Wunsch nach einer Wiederbelebung alter imperialer Größe innewohnt, wurde zum Instrument der Politik auserkoren, wobei der Mythos Stalin zum *Symbol für die Rückkehr der UdSSR* geworden ist. Die Nostalgie der Menschen betrifft aber nicht Stalin selbst, sondern nur das, was mit ihm in Verbindung gesetzt wird, nämlich Teil einer großen und erfolgreichen Geschichte sowie eines mächtigen und siegreichen Landes zu sein.³⁰⁹ Die sowjetische Zeit wird dadurch als romantische Epoche mit Errungenschaften in Wirtschaft und erfolgreicher

³⁰⁸ Roginskij 2009: S. 39

³⁰⁹ (Vgl. Chavkin 2013: S. 91 und 95)

Kriegsführung verklärt. Und als das Symbol dieser Zeit gilt Josef Stalin.³¹⁰ Ein Grund für die nostalgische Verklärung des damaligen Herrschaftssystems mag auch im kollektiven Gedächtnis der Russen liegen, die historisch betrachtet eine große Angst vor Veränderung der Führung bzw. des politischen Systems haben. Eher wird somit eine altbekannte, aber despotische Herrschaft akzeptiert als nach Veränderung ins Unbekannte hin zu trachten. Die russische Bevölkerung steht der Staatsmacht somit mit einer gewissen Trägheit gegenüber, was einem Staatsdespotismus natürlich in die Hände spielt. Steht also eine starke Führungspersönlichkeit dem Land vor, wird dieser unabhängig, und der von ihr betriebenen Politik ein gewisses Maß an Unterstützung entgegengebracht. In diesem kollektiven Verhalten liegt vielleicht auch die Wurzel der Hingabe an Stalin begraben.³¹¹

Der Mythos Stalin wurde unter Putin als Mittel zur Neukonstruktion der nationalen Identität verwendet, die auf der Verknüpfung von der erfolgreichen Wiederherstellung von Ordnung im eigenen Land und dem Besitz einer ruhmreichen Vergangenheit aufbaut.³¹² Der Historiker Orlando Figes sieht die Ursache für diese Quasi-Rehabilitierung Stalins darin, dass diese *zentral für Putins autoritäres Regime und für seine Ideologie, den russischen Nationalismus, sei, da Russland mit guten Gefühlen in die Vergangenheit blicken soll*. Die Gesellschaft, die in den 1990er Jahren von westlichen und westlich orientierten Historikern stets zu hören bekam, wie furchtbar die russische Geschichte doch war und man sich dafür zu schämen habe, nahm diesen Wandel des Selbstbilds dankend an und war froh, dass ihr vermittelt wurde, wieder stolz auf die Vergangenheit sein zu dürfen. Die Manipulation der Geschichte hat den *Menschen also geholfen, sich wieder gut fühlen zu dürfen*.³¹³

Des Weiteren wurde durch die Verwendung von den Symbolen der Stalinzeit ein Schwachpunkt im Konzept der nationalen Identität und Staatssymbolik des Vorgängers Putins, Jelzin, ausgemerzt, nämlich die ältere Generation durch den vollständi-

³¹⁰ (Vgl. Gudkov 2013: S. 41)

³¹¹ (Vgl. Krushcheva 2005: S. 70)

³¹² (Vgl. Roginskij 2006: S. 63)

³¹³ (Vgl. Bischof 2008)

gen Verzicht auf sowjetische Symbole quasi aus der gemeinsamen Erzählung der Nation auszugrenzen. Ein Zustand, den Putin als Fehler bezeichnete und der unter seiner Ägide augenscheinlich sehr schnell geändert wurde.³¹⁴ Denn durch den neuerlichen Bezug auf die Sowjetunion wurden all jene wieder aufgewertet, die im Krieg gekämpft oder sonstige Opfer erbracht haben. Eine vom Umfang her nicht zu verachtende Personengruppe, die sich nach dem Zerfall der Sowjetunion und der Verurteilung ihres Systems der Wertlosigkeit preisgegeben fühlte.³¹⁵

Die zeitgenössische Verklärung des Mythos Stalin kann demnach als historisches Projekt bezeichnet werden, das der nationalen Identitätsbildung dient und zum Ziel hat, im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung die propagierte ruhmreiche Vergangenheit mit der vermeintlich erneut ruhmreichen Gegenwart zu verknüpfen, um einen neuen Patriotismus und Nationalstolz zu entfachen, eine Stütze, auf die das System Putin sehr stark aufbaut.³¹⁶ *Die historische und integrierende Kraft Russlands als imperiale Großmacht*, die 1991 verloren ging, sollte demnach durch die Geschichtspolitik der Regierung Putin wiederentdeckt werden.³¹⁷

Durch dieses bewusste Spiel mit Mythen und Symbolen war die Administration Putin durchaus in der Lage, die russische Identität zu stabilisieren. Ein wichtiger Schritt dazu lag vor allem in der sehr starken Mythisierung des Großen Vaterländischen Krieges, der für ein vereinigtes und starkes Russland mit einer glorreichen Vergangenheit sowie für einen starken, hierarchisch organisierten Staat steht.³¹⁸ Denn mittels der Inszenierung des „Tag des Sieges“ und der Glorifizierung der Rolle Russlands als Sieger im Zweiten Weltkrieg wurde ein Bild der Vergangenheit geschaffen, in dem sich alle wiederfinden können und das somit als Ausgangspunkt für das Wiedererwachen der großen Nation Russland gilt. Auch der Mythos Stalin erwachte in erster Linie aus der Verbindung seiner Person und dem siegreichen Krieg sowie den anderen Errungenschaften seiner Epoche. „*In Putins politischer Elite wie auch im*

³¹⁴ (Vgl. De Kegehel 2004: S. 4)

³¹⁵ (Vgl. Khrushcheva 2005: S. 69)

³¹⁶ (Vgl. Creuzberger 2011: S. 47)

³¹⁷ Lindner 2006: S. 113

³¹⁸ (Vgl. Mijssen 2009: S. 284 und 302)

*historischen Bewusstsein der großen Mehrheit der Bevölkerung stehen im Hinblick auf die Stalin-Zeit keineswegs die Repressionen gegen Millionen Volks- und Klassenfeinde im Vordergrund, sondern die Erinnerungen an die Industrialisierung und die gewaltigen Baustellen des Kommunismus in den 1930er Jahren, den Sieg im Zweiten Weltkrieg, der Aufstieg zur Weltmacht nach 1945, die Konstruktion der russischen Atombombe usw. - insgesamt also Stolz und nicht das Gefühl, tragische Fehler begangen oder auch nur zugelassen zu haben.“*³¹⁹ Eben dieser Vergleich der Sowjetunion unter einer Zeit, als Hitler niedergelassen und die Sowjetunion als Supermacht fast die Hälfte der Welt als Einflusszone betrachten konnte, mit dem politisch und wirtschaftlich stark geschwächten Russland der 90er Jahre trug zum großen Teil dazu bei, dass Stalin wieder in ein positives Licht gerückt wurde.³²⁰

*„Stalin ist für viele noch immer Symbol einer besseren Zeit.“*³²¹ In diesem Satz Scherbakowas steckt sehr viel Erkenntnis über die Beweggründe, die zur Renaissance des Mythos Stalin während der Putin Jahre führten, da es eben genau darum ging, der Bevölkerung wieder an ein besseres, ein starkes Russland zu erinnern und ihr zu vermitteln, dass man genau daran im Heute wieder anknüpft. Der Stalin Kult diente somit quasi als Gegenthese zur gescheiterten liberal-demokratischen Episode Russlands in den 1990er Jahren und war die willkommene Alternative, um jenes Versagen wieder hinter sich zu lassen und wieder an die alte Erzählung des großen Russlands anschließen zu können.

Diese starke Rückbeziehung der politischen Führung Putins auf die eigene Nation und den vermeintlichen Großmachtstatus, muss auch im geopolitischen Umfeld kontextualisiert werden. Vor allem der Unilateralismus der Administration Bush, die Nato-Osterweiterung sowie die Revolutionen in der Ukraine und Georgien hatten großen Einfluss auf das Verhalten Russlands während der ersten zwei Präsidentschaften Putins, was dazu führte, sich zunehmend vom Westen zu distanzieren

³¹⁹ Malek 2008: S. 318

³²⁰ (Vgl. Lipman 2013: S. 18)

³²¹ Scherbakowa 2012

bzw. sich von ihm bedroht zu fühlen.³²² Auch hierauf bot sich ein Rückbesinnen auf Stalin, der sich selbst stets als Verteidiger des Landes in einer feindlich gesinnten Umwelt präsentierte, förmlich an.³²³

Der Mythos Stalin kann somit als emotionale Rückbindung an ein starkes und großes Russland gesehen werden, das der Bevölkerung wieder Vertrauen in ihre Nation und in ihre Führung schenken soll, indem diese vermittelt, jene vermeintlich glorreiche Zeit der Sowjetunion weiterzuführen. Folglich könnte man eigentlich von einer Renaissance des russischen Großmachtstrebens und nicht einer Renaissance Stalins sprechen, da dieser nur Verwendung in der zeitgenössischen Geschichtspolitik findet, da er eben diesen Status Russlands als große und weltweit respektierte Supermacht verkörpert. Die Wiedererweckung seines Mythos suggeriert demnach eben eine Wiedererlangung eines solchen Status und dient dazu, in der Bevölkerung eine neue stolze Identität und einen neu entfachten Patriotismus zu wecken, auf dem die politische Elite des Landes aufbaut. Demnach geht es nicht um Stalin bzw. die positiven Bilder, die mit ihm in Verbindung gebracht werden an sich, sondern sein Mythos dient allein als Mittel zum Zweck, der Gesellschaft wieder Halt und Sicherheit in einem starken Staat zu suggerieren. In diesem Sinne trug der Mythos Stalin dazu bei, die Gesellschaft nach Jahren der Krise wieder zu stabilisieren, indem ihr ein patriotisches Ideal der gemeinsamen Vergangenheit präsentiert wurde, das eine nationale Gemeinschaft und ein starkes Selbstbild der Nation verkörpert.

Stalin symbolisiert die Stärke und den Großmachtstatus des russischen Imperiums, einen Zustand des Landes, der gleichsam als Existenzgarantie Putins gilt, und somit stark mit seinem Schicksal als Führer der Nation verknüpft ist.³²⁴

³²² (Vgl. Sherlock 2011: S. 96)

³²³ (Vgl. Siegert 2014)

³²⁴ (Vgl. Lindner 2006: S. 118f)

6.2 Starker Staat mit starker Führung

*„Stalin, seine Handlungen und Erfolge sind der beste Beweis für die These, dass ein starkes Russland nicht frei, ein freies Russland dagegen nicht stark sein könne. Gerade unter Stalins Diktatur, der beliebige Versuche eines unabhängigen Gedankens und eines freien Urteils brutal unterdrückte und die Bürger des Landes sowohl der ökonomischen als auch der politischen Autonomie beraubte, verwandelte sich Russland unter dem Namen Sowjetunion in eine der beiden Supermächte und konnte als solche den historischen Prozess real beeinflussen.“*³²⁵ Mezuev bringt hier zum Ausdruck, dass der Mythos Stalin, nicht nur der Stabilisierung der russischen Identität diene, sondern von der Staatsmacht vor allem auch instrumentalisiert wurde, um ihr selbst, sprich ihren eigenen Machtanspruch, in die Hände zu spielen. Denn ein Ziel Putins, das er seit seinem Amtsantritt verfolgt, ist es, den russischen Staat wieder zu konsolidieren und an die alte Stärke anzuknüpfen. Dazu verfolgte er ein Wiederaufleben des traditionellen Staatssystems der Sowjetunion, mit einer stark zentralisierten und geeinten Staatsmacht, deren Hauptinstrument der Kontrolle in einem starken Sicherheitsapparat liegt. Die Rückkehr Stalins steht somit auch symbolisch im Zusammenhang mit der Wiedereinführung paternalistischer Strukturen, mitsamt einer starken Person an der Spitze des Systems.³²⁶

Putin verwendete den Mythos Stalin somit eben auch, um den Versuch zu legitimieren, in Russland wieder *ein Regime der eisernen Hand zu errichten*. Hierbei spielt Putin in die Hände, dass das Symbol Stalins quasi den besten Beweis darstellt, dass ein starkes Russland nicht frei sein könne, wie sich in der Zeit nach 1990 zeigte. Denn im Gegensatz zu diesem Moment der nationalen Schmach, transformierte sich die Sowjetunion unter der starken Hand Stalins zu einer der beiden Supermächte und war im Stande den Lauf der Geschichte aktiv zu beeinflussen.³²⁷ So kommt es im kollektiven Gedächtnis der Russen quasi zu einer Verbindung von nationaler Größe und einem autoritären und gewalttätigen Regime. Der Führung kommt diese Einstellung gelegen und sie benutzt die alten Bilder der Sowjetunion,

³²⁵ Mezuev 2003: S. 37

³²⁶ (Vgl. Lipman 2013: S. 19)

³²⁷ (Vgl. Chakiv 2003: S. 165)

um die historische Erfahrung der Bevölkerung, dass der einzelne machtlos gegenüber dem starken Staat ist und sich diesem deswegen fügen soll, am Leben zu erhalten, um so die Herrschaftsstrukturen zu stabilisieren.³²⁸ Dieser permanente unterbewusste Zustand der Angst, der das Haupterbe der sowjetischen Jahrzehnte darstellt, wird von der Machtelite bis heute am Leben gehalten, um frei von Rechenschaft agieren zu können.³²⁹ Das Symbol oder der Mythos Stalin steht also auch für die Rechtfertigung einer monopolisierten und unfehlbaren, nicht rechenschaftspflichtigen Staatsgewalt, die somit über eine unbeschränkte Macht über ihre Bürger verfügt und einem System das Patriotismus als Loyalität gegenüber der Staatsgewalt versteht und Aufbegehren als Angriff auf das System stark sanktioniert.

Geschichte ist demnach für die Administration Putin ein Mittel zum Zweck der Legitimation und Stärkung der eigenen Macht. Welche Episoden der Vergangenheit dazu verwendet werden sollen, wird nach politischer Opportunität erwogen. Die Suche nach einer Episode der russischen Großmacht in Verbindung mit autoritärer Herrschaft endete bei Stalin, der all das verkörperte, für das Putin steht.

Wie oben bereits ausgeführt, bekannte sich Putin aber nie offen zum Stalin-Mythos, sondern benutzte Symbole, die quasi unterschwellig und implizit seinen Respekt für den Diktator bzw. für dessen Wertesystem zum Ausdruck bringen. Es ging nämlich keineswegs darum, Stalin selbst auf ein Podest zu heben, sondern Stalin wurde mythisiert, um eine Rechtfertigung für den autoritären und antidemokratischen politischen Kurs zu finden. Putin kann also nicht als Stalinist oder Verehrer des Diktators angesehen werden, sondern eher als reiner Machtopportunist, der Stalins Image benutzt, um das Selbstbild der Nation zu stärken sowie sein Regime zu legitimieren.

Abschließend lässt sich festhalten, dass der Mythos Stalin im heutigen Russland als ein Symbol der Autorität und nationalen Stärke gilt, das die politische Führung benutzt, um ihren Machterhalt und das Funktionieren ihres autoritären Kurses zu stärken.

³²⁸ (Vgl. Lipman 2013: S. 23)

³²⁹ (Vgl. Roginskij 2011: S. 56)

7. Gegenkräfte zur staatlichen Geschichtspolitik

7.1 Die Menschenrechtsorganisation Memorial

Eine kritische Auseinandersetzung mit der Erinnerung und der Aufarbeitung des Stalinismus in Russland kommt an der Nichtregierungsorganisation Memorial, die im Jänner 2014 ihr 25-jähriges Bestehen feierte, nicht vorbei und demnach soll die Rolle Memorials hier als Gegenmodell zur offiziellen Geschichtspolitik dargestellt werden, um auch das wichtige Feld der zivilgesellschaftlichen Erinnerungsarbeit zu berücksichtigen. Denn im Verhältnis zwischen offizieller und zivilgesellschaftlicher Geschichtspolitik, das konsensuell oder konfrontativ gestaltet sein kann, zeigt sich auch, wie es um die offene Aufarbeitung der Vergangenheit in einer Gesellschaft steht. Des Weiteren lässt der Umgang der offiziellen Geschichtspolitik mit alternativen Perspektiven von „unten“ Rückschlüsse über etwaige rote Linien oder Tabus der staatlich propagierten Vergangenheitsversion zu.

Das Schicksal und der Werdegang Memorials können quasi auch als Sinnbild für die Entwicklung der postsowjetischen Zivilgesellschaft herangezogen werden. Denn im Verhältnis der Organisation und der Staatsmacht spiegelt sich *das ursprüngliche Streben der späten sowjetischen Gesellschaft nach Veränderung, die Versuche einer Liberalisierung des gesellschaftspolitischen Lebens sowie der spätere Abbau der Freiheiten in Russland wieder*.³³⁰

Gegründet wurde Memorial im Zuge der liberalen Dynamik der Perestrojka, als einer von vielen neuen öffentlichen Diskussionsklubs, die der Aufforderung Gorbatschows folgten, die weißen Flecken der sowjetischen Geschichte aufzuspüren. Es handelte sich damals um eine Zeit, die mit einer Pluralisierung der geschichtspolitischen Inhalte und Akteure, sowie mit einer Verlagerung der geschichtspolitischen Aktivität vom Staat und der Partei weg, hin zu gesellschaftlichen Kräften einherging, und die als die Hochphase der öffentlichen Geschichtsdebatte in der Sowjetunion gilt.³³¹

Die anfängliche Kernidee, um die herum Memorial entstand, war die Erinnerung an die Opfer der Stalinzeit aufrecht zu erhalten, und dies sollte geschehen, indem eine

³³⁰ (Vgl. Lezina 2014: S. 166)

³³¹ (Vgl. Fein 2000: S. 113-115)

schon von Chruschtschow in seiner Geheimrede geäußerte Idee endlich forciert und umgesetzt werden sollte, nämlich die Errichtung eines Denkmals für die Opfer des stalinistischen Terrors. Dieses Projekt, das 1990 in bescheidenem Ausmaß realisiert werden sollte, war der Keim der Gesellschaft Memorial (Initiativgruppe „*Für die Bewahrung der Erinnerung an die Opfer von Gesetzlosigkeit und Repressalien in der Vergangenheit unseres Landes*“³³²), die in den kommenden Jahren als geschichtspolitischer Akteur von unten zur *konsequentesten und erfolgreichsten gesellschaftlichen Initiative einer demokratisierenden Aufarbeitung der sowjetischen Gewalt- und Repressionserfahrungen* Russlands werden sollte.³³³ Ein demokratisches Gegenmodell zur offiziellen Geschichtspolitik war somit entstanden, das in den Jahren des Übergangs erheblichen Einfluss auf die öffentliche sowie staatliche Geschichtspolitik ausüben sollte. Doch von Beginn an legte Memorial sich fest, einerseits selbst kein politischer Akteur im engen Sinne werden zu wollen und damit keine Oppositionsrolle einzunehmen und andererseits stets in Übereinstimmung mit sowjetischem Recht und auf Grundlage der sowjetischen Verfassung agieren zu wollen. Eine Strategie, die durch den Verzicht der kompletten Verurteilung des politischen Systems, die Akzeptanz und den eigenen Einfluss darauf stärken sollte.³³⁴

In der Zeit der Entstehung Memorials war die Gruppierung trotz dieser Rücksichtnahme auf das politische System, einer Reihe staatlicher Sanktionen ausgesetzt, da das Aufbrechen des historischen Deutungsmonopols der Partei und die Geltendmachung alternativer Sichtweisen auch implizit die politische Legitimität der Partei herausforderte. Eine Entwicklung, welche die Partei anfangs zu unterbinden versuchte. Doch aller obrigkeitlichen Verhinderungsversuche mittels Festnahmen, Geldstrafen, Hausdurchsuchungen, Spaltungs- und Vereinnahmungsversuchen sowie administrativen und juristischen Verzögerungen zum Trotz, konnte der Staat, vor allem auch ob der zunehmenden öffentlichen Unterstützung für die Initiative, die Gründung und

³³²Lezina 2014: S. 167

³³³ (Vgl. Fein 2008: S. 166)

³³⁴ (Vgl. Fein 2000: S. 121)

Etablierung Memorials nicht verhindern.³³⁵ Die offizielle Anerkennung als gesellschaftliche Organisation blieb Memorial in der Sowjetunion aber noch verwehrt, erst im neuen Russland unter der Führung Jelzins sollte es so weit sein. Doch auch ohne offiziell anerkannten Status war Memorial bereits in der Sowjetunion maßgeblich daran beteiligt, dass die KPdSU ihr geschichtspolitisches Deutungsmonopol kontinuierlich aufgeben musste.³³⁶

Mit dem nahenden Ende der Sowjetunion und dem folgenden Systemwechsel ging ein Aufstieg Memorials zu einer geschichtspolitisch bedeutenden Kraft einher, die direkten Einfluss auf die staatliche Geschichts- und Erinnerungspolitik ausüben konnte. So wirkte die Organisation zwischen 1990 und 1993 an der Entstehung einiger wichtiger geschichtspolitischer Entscheidungen und Gesetzen mit, die Wichtigsten darunter waren die beiden Rehabilitierungsgesetze, sowie die Gesetze zur Liberalisierung des Archivzugangs. Dieser Einfluss ist vor allem auf die Mitgliedschaft von Memorialaktivisten in staatlichen Gremien unter der frühen Führung Jelzins zurückzuführen, der sich damit auch dafür revanchierte, in den Wendejahren von Memorial unterstützt worden zu sein. Auch im KPdSU-Prozess war Memorial als ein bedeutender Akteur vertreten, obwohl der Abschluss dieser Gerichtsverhandlung auch das Ende der offiziellen Einflussmöglichkeiten Memorials in die staatliche Geschichtspolitik einläutete, da ab diesem Zeitpunkt das geschichtspolitische Engagement der Regierung Jelzins deutlich abnahm und eher darauf bedacht war, die Vergangenheit ruhen zu lassen.³³⁷

Die Ziele Memorials, die seit der Gründung bis heute im wesentlichen unverändert sind, bestehen darin, einen Beitrag zur historischen Aufklärung und Wahrheit bzw. zur demokratisierenden Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit zu leisten sowie das Gedenken an die Opfer politischer Repressionen aufrechtzuerhalten und eine vollständige und öffentliche Rehabilitierung der Opfer zu erreichen, ergänzt durch demokratisch-gesinnte Bürger und Menschenrechtsarbeit. Ziele, die dazu dienen sollen, die gesellschaftliche und politische Demokratisierung Russlands voran-

³³⁵ (Vgl. Lezina 2014: S. 168f.)

³³⁶ (Vgl. Fein 2008: S. 169)

³³⁷ (Vgl. Fein 2008: S. 172-175)

zutreiben, für die es laut Memorial einer expliziten Abkehr von der totalitären Vergangenheit durch das politische System und der Gesellschaft bedarf.³³⁸

Ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit Memorials ist die Erstellung und Publizierung von Opferlisten mittels Gedenkbüchern und Datenbanken, in denen bis dato über zwei Millionen Namen von Opfern der sowjetischen Verbrechen vermerkt sind. Über die Jahre hinweg war Memorial auch in der Lage ein umfangreiches Archiv, bestehend aus über 60.000 Dokumenten, Fotos, handschriftlichen Erinnerungen usw. aufzubauen, die aus dem Privatbesitz von Opfern und deren Angehörigen zur Verfügung gestellt wurden und die konkrete Schicksale, Erinnerungen und Selbstzeugnisse der stalinistischen Opfer dokumentieren.³³⁹ Um den Namen der Opfer in der Öffentlichkeit Raum zu geben, führt Memorial seit 2007 jährlich am Vortag des 30. Oktobers, dem Gedenktag für die Opfer politischer Repressionen, die Aktion „Rückgabe der Namen“ durch, bei der die Namen von Opfern des Großen Terrors verlesen werden. Diese Gedenkveranstaltung findet am Lubjanka Platz in Moskau statt, auf dem 1990 auf Initiative und Kosten Memorials der Soloveckij Stein aufgestellt wurde. Hierbei handelt es sich um einen Granitblock, der von den Soloveckij Inseln stammt, auf denen das erste Straflager der Sowjetunion entstanden ist, und auf dessen Fuß geschrieben steht: *„Diesen Stein hat die Gesellschaft Memorial aus den Soloveckij-lager für besondere Bestimmung hierhergebracht und zum Gedenken an die Opfer des stalinistischen Regimes aufgestellt.“*³⁴⁰

Eine weitere wichtige Funktion Memorials ist das Füllen einer Lücke der bestehenden staatlichen Museumslandschaft, da es bis heute kein staatliches Museum zur Geschichte des politischen Terrors und der Stalinzeit gibt. Dem wirkt Memorial mit einer Reihe von Wanderausstellungen im In- und Ausland sowie virtuellen Ausstellungen entgegen. Des Weiteren wird historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit mittels Veranstaltungen und Diskussionsrunden sowie Arbeit mit Schülern betrieben, um die Idee einer kritischen Erinnerungs- und Gedenkkultur stärker in der Gesell-

³³⁸ (Vgl. Fein 2000: S. 157f)

³³⁹ (Vgl. Fein 2008: S. 175f)

³⁴⁰ (Vgl. Lezina 2014: S. 172)

schaft zu verankern.³⁴¹ Wie wichtig diese nicht staatlich beeinflusste Erinnerungsarbeit ist, zeigt das Beispiel des ehemaligen Gulag Lagers Perm 36, das ab dem Jahre 1996 als zivilgesellschaftliches Museum von einem lokalem Trägerverein mit Unterstützung Memorials geführt wurde, um dem Leid und dem Unrecht, das den Insassen angetan wurde zu gedenken. Mit den Jahren entwickelte sich daraus eine international anerkannte Gedenkstätte, die der stalinistischen Verbrechen gedachte. Doch ab dem Jahr 2012 wurden dem Museum, dem antisowjetische Propaganda vorgeworfen wurde, von lokalen Behörden Steine in den Weg gelegt.³⁴² Eine Entwicklung, die darin gipfelte, dass das Lager Perm 36 2014 unter staatliche Verwaltung gestellt wurde, und durch Eingriffe der lokalen Regierung als Ort der Aufklärung verloren ging, da diese Gedenkstätte der Opfer in etwas Kontroverses verwandelt wurde. Nämlich in einen Ort, der nicht mehr die Opfer, sondern die Täter ehrt. Eine Entwicklung, die laut der Historikerin Scherbakowa eindeutig danach trachtet, die Erinnerung an die stalinistischen Opfer auszulöschen.³⁴³ Auch der Memorial Vorsitzende Roginskij wertet die staatliche Vernichtung dieses antisowjetischen Mahnmals als Teil des derzeit stattfindenden Kampfes um die Deutung der Geschichte in Russland.³⁴⁴ Durch die nunmehrige Führung des Museums als nationale Einrichtung wird dieses in einen Ort der nationalrussischen Ideologie umgewidmet und verliert damit, laut Roginskij, jeden Sinn.³⁴⁵

Im neuen Russland und nach dem allmählichen Abklingen der breit geführten öffentlichen Debatte über die sowjetische Vergangenheit Mitte der 90er Jahre fokussierte sich Memorial immer mehr auf 3 zentrale Themenfelder, nämlich auf soziale Arbeit, historisch-archivarische Forschungs- und Aufklärungsarbeit sowie Menschenrechtsarbeit. Letzteres Themenfeld umfasst mitunter die Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen in Russland, die Beratung von Betroffenen sowie die Beobach-

³⁴¹ (Vgl. Fein 2008: S. 176-179)

³⁴² (Vgl. Weisflog 2014)

³⁴³ (Vgl. Bender-Säbelkamp 2014)

³⁴⁴ (Vgl. Donath 2014)

³⁴⁵ (Vgl. Kellerhof 2014)

tung relevanter Gerichtsprozesse.³⁴⁶ Hierzu wurde ein eigenes Menschenrechtszentrum eingerichtet, dessen Mitarbeiter seitdem in vielen politischen Brennpunktregionen Russlands, wie zum Beispiel in Tschetschenien bzw. dem gesamten Nordkaukasus tätig wurden, um etwaige Menschenrechtsverletzungen zu erfassen. Dieses Monitoring Memorials ist international sehr anerkannt und die Juristen Memorials arbeiten unter anderem eng mit dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte zusammen.³⁴⁷ Somit nimmt Memorial eine für den demokratischen Prozess wichtige Rolle in der russischen Gesellschaft ein, indem die Organisation Verfehlungen der Staatsmacht aufzeigt und dokumentiert.

Unter den Regierungsjahren Jelzins war Memorial in der Lage sich zu konsolidieren, doch wurden die selbst gesteckten Ziele vor allem im Hinblick auf die Beeinflussung der offiziellen Geschichtspolitik bei weitem nicht erreicht, wie Fein zum Ausdruck bringt. *„Zehn Jahre nach dem Beginn der russischen Wende scheint das Anliegen einer demokratisierenden Geschichtspolitik mehr denn je in den Händen gesellschaftlicher Akteure, allen voran Memorials, zu liegen, während eine offizielle Geschichtspolitik z.T. inexistent zu sein scheint, z.T. mit nationalistischen oder grossrussischen Tendenzen sympathisiert.“*³⁴⁸ Doch nichtsdestotrotz lassen sich die 90er Jahre als die *goldene Zeit* für NGOs bezeichnen, da der Staat diesen eigentlich keine Beachtung schenkte, und sie somit unbehindert ihre Anliegen verfolgen konnten.³⁴⁹ Auch die ersten gesetzlichen Bestimmungen, die auf die NGOs abzielten und 1995/1996 erlassen wurden, standen im Zeichen einer allgemeinen Demokratisierung und einem liberalen Umgang mit den zivilgesellschaftlichen Organisationen. Denn rechtlich wurden die NGOs vom Staat in keiner Weise beschränkt, aber es kam ihnen auch keinerlei staatliche Förderung zu.³⁵⁰

³⁴⁶ (Vgl. Fein 2000: S. 225-233)

³⁴⁷ (Vgl. Lezina 2014: S. 172)

³⁴⁸ Fein 2000: S. 223

³⁴⁹ (Vgl. Melkonjanz 2013: S. 3)

³⁵⁰ (Vgl. Chikov 2014: S. 14)

Zu einer nachhaltigen Wende im Verhältnis zwischen Zivilgesellschaft und Staat kam es mit der Präsidentschaft Putins, in der Memorial sowie die Zivilgesellschaft als Ganzes zusehends unter Druck kamen, und den NGOs ihre Tätigkeiten kontinuierlich erschwert wurden. So kam es bereits im Jahr 1999, als Putin das Amt des Ministerpräsidenten innehatte, zu einer verpflichtenden Neuregistrierung aller NGOs beim Justizministerium, wobei Memorial um seine Registrierung bangen musste, da man anfänglich allen NGOs, die den Schutz von Menschenrechten in ihren Satzungen nannten, von der Neuregistrierung ausschließen wollte.³⁵¹ Argumentiert wurde dies mit dem Verweis, dass der Schutz der Menschenrechte die Aufgabe des Staates sei und NGOs auf diesem Feld somit überflüssig seien.³⁵² Weiters kam es in den folgenden Jahren zur Druckausübung auf NGOs mittels steuerlichen Restriktionen und Überprüfungen, die eine Finanzierung erschweren sollten, sowie zu massiven Ausweitungen der staatlichen Kontrollbefugnisse hinsichtlich dieser Organisationen führten. Flankiert wurden diese Maßnahmen durch von staatlicher Seite geäußerten Vorwürfen, die zivilgesellschaftlichen NGOs würden nicht im Interesse der russischen Gesellschaft, sondern im Interesse ihrer ausländischen Geldgeber handeln. Somit kam es zu einer schrittweisen Benachteiligung von NGOs gegenüber kommerziellen, staatlichen bzw. kommunalen Organisationen.³⁵³ Vor allem NGOs, die sich mit den Menschenrechtsverletzungen Tschetscheniens auseinandersetzten, wie Memorial es tat, stand der Kreml in diesen Jahren skeptisch gegenüber, wobei jedoch auf direkte Repressionsmaßnahmen verzichtet wurde und eher mittels steuerlichem Druck und Diskreditierung via staatlicher Medien gegen NGOs vorgegangen wurde, die sich tabuisierter Themen annahmen. *„Es gibt keine systematische Behinderung der Arbeit von Nichtregierungsorganisationen, wohl aber bemüht sich der Staat, rechtliche und politische Instrumentarien zu schaffen, um die Tätigkeit von NGOs jenseits direkter Repression kontrollieren und lenken zu könne.“*³⁵⁴ 2004 bezeichnete Präsident Putin NGOs, die Kontakte mit dem Ausland haben, in einer Parlamentsansprache erstmals als seine Feinde. Auch wurde in diesem Jahr eine eige-

³⁵¹ (Vgl. Melkonjan 2013: S. 3f)

³⁵² (Vgl. Chikow 2014: S. 14)

³⁵³ (Vgl. Memorial-Blog 11.04.2005 und Memorial-Blog vom 15.11.2005)

³⁵⁴ (Vgl. Siegert 2005: S. 2-6)

ne Art von „Polizei“ für NGOs ins Leben gerufen, die *Rosregistracija*, eine Behörde, die dazu dienen sollte, NGOs besser zu überwachen. 2006, mitveranlasst durch die farbigen Revolutionen in einigen ehemaligen Sowjetstaaten und der damit verbundenen Angst vor umstürzlerischen Aktivitäten im eigenen Land, kam es zu weiteren gesetzlichen Verschärfungen gegenüber NGOs, denen eine umfassende Berichtspflicht und Rechenschaftspflicht an die Behörden auferlegt wurde, bei deren Zuwiderhandlung hohe finanziellen Sanktionen verhängt wurden. Diese Anforderungen konnten viele Organisationen nicht erfüllen und so kam es zwischen 2006 und 2008 zur Auflösung Zehntausender zivilgesellschaftlicher Organisationen, durch die *Rosregistracija*.³⁵⁵ Klar zum Ausdruck kommt in all diesen Maßnahmen ein großes Misstrauen des Staates gegenüber autonomen politischen Subjekten, die sich der direkten Einflussnahme entziehen und nicht unter der Kontrolle des Staates stehen.

Mit der Ablösung Putins im Präsidentenamt durch Medwedew kam es zu einer temporären Abnahme dieses repressiven Vorgehens gegen NGOs und auch die *Rosregistracija* wurde wieder aufgelöst. Somit kam es während seiner Präsidentschaft nur zu wenigen Angriffen auf zivilgesellschaftliche Organisationen und man kann diesbezüglich von einem liberalen Intermezzo hinsichtlich des Umgangs des Staates mit zivilgesellschaftlichen Organisationen sprechen.³⁵⁶

Doch mit der dritten Inauguration Putins im Jahr 2012 sollte sich die Situation wieder grundlegend ändern. Denn schon kurz nach der Wiedereinführung Putins ins Präsidentenamt Mitte 2012 verabschiedete die Staatsduma das „Gesetz über nichtkommerzielle Organisationen“, das gemeinhin als Agentengesetz bezeichnet wird und einen tiefgreifenden Angriff auf die russische Zivilgesellschaft mit sich brachte, indem es allen NGOs, die Geld aus dem Ausland erhalten und politisch tätig sind, dazu verordnete sich mit dem Bekenntnis „die Funktion ausländischer Agenten auszuüben“ in ein staatliches Verzeichnis einzutragen.³⁵⁷ Dieses harte Vorgehen wird zum größten Teil auf die zivilgesellschaftlichen Proteste der Bürger nach den *manipulier-*

³⁵⁵ (Vgl. Chikow 2014: S.14)

³⁵⁶ (Vgl. Chikow 2014: S. 14f)

³⁵⁷ (Vgl. Ochotin 2015: S. 83)

ten Wahlen 2011/2012 rückgeführt.³⁵⁸ Der Terminus Agent, der in der Sowjetunion synonym für Spionage verwendet wurde, dient dabei einer gezielten staatlichen Diskreditierung dieser zivilgesellschaftlichen Institutionen.³⁵⁹ Denn die Bezeichnung ruft eindeutig Assoziationen der Stalinzeit hervor, in der es zur massenhaften Verurteilung und auch Ermordung „ausländischer Agenten“ kam. Dies sieht die Moskauer Historikerin Scherbakowa nicht nur als Diffamierung, sondern auch als deutliche Drohung gegen zivilgesellschaftliche Akteure, die sich der Staatsmacht entgegenstellen an.³⁶⁰ Diese staatliche Brandmarkung der NGOs, die einer massiven öffentlichen Diskreditierung gleichkam, führte zu einem enormen Reputations- sowie Vertrauensverlust hinsichtlich der NGOs in der russischen Bevölkerung.³⁶¹ Das Gesetz erlegt den betroffenen NGOs weiters die Verpflichtung auf, alle verlegten Informationsmaterialien mit dem Vermerk „ausländischer Agent“ zu versehen und alle Medien, die auf diese Materialien zurückgreifen sind angehalten diesen Status in ihrer Berichterstattung stets zu erwähnen. Der dadurch entstandene Propagandaeffekt war enorm, und wurde durch das unterstützende Agieren der kremltreuen Massenmedien, die von nun an NGOs grundsätzlich nur mehr als ausländische Agenten bezeichneten, nochmals verstärkt.³⁶² Die Behörden, die damit das Ziel verfolgten eine Drohkulisse gegen NGOs aufzubauen, erhöhten den Druck auf NGOs zusätzlich durch systematisch und oftmals willkürlich gegen NGOs geführte Untersuchungsverfahren seitens der Staatsanwaltschaften, des Justizministeriums und der Steuerbehörden.³⁶³ Diese neuen Eingriffsrechte, die in Nebengesetzen zum „Agentengesetz“ festgeschrieben wurden, erlaubten den zuständigen Behörden sogar die Möglichkeit, die Arbeit von NGOs bis zu 6 Monate ohne richterlichen Beschluss zu unterbinden.³⁶⁴

³⁵⁸ (Vgl. Belokurowa/ Tarasenko 2013: S. 8)

³⁵⁹ (Vgl. Lezina 2014: S. 165)

³⁶⁰ (Vgl. Bender-Säbelkamp 2014)

³⁶¹ (Vgl. Melkonjan 2013: S. 5)

³⁶² (Vgl. Ochotin 2015: S. 86 und 91)

³⁶³ (Vgl. Memorial-Blog vom 22.03.2013)

³⁶⁴ (Vgl. Memorial-Blog vom 15.04.2014)

Memorial selbst erklärte im September 2012 das Gesetz als rechtswidrig und unmoralisch und verkündete auch, sich den Bestimmungen nicht zu unterwerfen, und sich nicht als ausländischer Agent registrieren zu lassen. Zusätzlich wurde 2013 eine Klage beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte mit der Hoffnung auf Blockade dieses staatlichen Unrechts eingebracht. Auch viele andere NGOs versuchten sich auf dem Rechtsweg gegen die Registrierung zu wehren und zwei Jahre lang schwelte dieser Streit zwischen Behörden und NGOs stetig, aber gemächlich vor sich hin. Erst die durch Ereignisse in der Ukraine im Jahr 2014 kam es zu einem abrupten Wiederaufkeimen dieses Machtkampfes, den die Staatsmacht insofern für sich entschied, als im Mai 2014 ein neues Gesetz erlassen wurde, das das Justizministerium berechtigt, NGOs selbsttätig ins Register für Ausländische Agenten einzutragen, was im Sommer 2014 dann auch erfolgte. Das Aufbegehren Memorials war somit schlussendlich nicht von Erfolg gekrönt.³⁶⁵

Auch die 2013 erfolgte Ausweitung des Straftatbestandes zu Spionage und Landesverrat, mit der schon die Absicht Informationen, die die Sicherheit Russlands gefährden könnten, an internationale Organisationen (darunter fällt auch der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte) weiterzugeben, unter Strafe stellt, könnte für NGOs wie Memorial zum Problem werden, da vor allem die vage Formulierung des Tatbestandes den Behörden sehr viel Ermessensspielraum zukommen lässt.³⁶⁶ Der Gipfel der staatlichen Maßnahmen gegen Memorial wurde im Oktober 2014 erreicht, als das russische Justizministerium die Schließung Memorials einklagte, über die das russische Höchstgericht zu entscheiden hat. Die Klage gegen Memorial, die sich vor allem auf formale Kriterien der Organisationsstruktur, gegen die Memorial verstoßen haben soll, bezieht, wurde vom Gericht akzeptiert.³⁶⁷ Das weitere Schicksal Memorials in seiner derzeitigen Form liegt somit in den Händen der russischen Höchstgerichtsbarkeit.

Im Frühjahr 2015 wurde ein weiterer Schritt gegen NGOs und die vermeintliche Einmischung von außen gesetzt, indem ein Gesetz erlassen wurde, das es der Justiz

³⁶⁵ (Vgl. Ochotin 2015: S. 86-91)

³⁶⁶ (Vgl. Bowring 2013: S. 5)

³⁶⁷ (Vgl. Birnbaum 2014)

ohne Gerichtsbeschluss erlaubt, ausländische und internationale NGOs bei Verdacht auf staatsschädigendes Verhalten ohne Vorwarnung auf eine schwarze Liste zu setzen und mit hohen Geldstrafen zu belegen. Noch drakonischer sind die Strafen für Bürger, die, falls sie mit diesen Organisationen zusammenarbeiten, mit langjährigen Haftstrafen versehen werden können. Somit richtet sich das Gesetz auch indirekt gegen russische Aktivisten, denen dadurch ihre internationalen Partner entzogen werden sollen.³⁶⁸ Auch im Falle dieses Gesetzes ist der Tatbestand sehr vage formuliert, um der Exekutive praktisch völlige Entscheidungsfreiheit zu gewähren.³⁶⁹ Es zeigt sich somit, dass der Staat massives Interesse daran hat, kritische Stimmen mundtot zu machen und seine diesbezüglichen Initiativen bei Aufkommen von Protesten gegen die Staatsmacht im In- sowie im nahen Ausland sofort verstärkt, um das Zepter der politischen Deutungsmacht nicht aus der Hand geben zu müssen.

In den letzten Jahren wurde somit eine Atmosphäre des Drucks und der Unsicherheit aufgebaut, die bei den NGOs aus Angst vor Repressalien zu einem wesentlich vorsichtigeren Agieren in der Öffentlichkeit führte und oft schon mit Formen der Selbstzensur einhergeht, um der Staatsmacht gegenüber nicht ins Missfallen zu geraten.³⁷⁰ Alle diese Entwicklungen weisen darauf hin, dass die *letzten Jahre für die Zivilgesellschaft die schlechtesten in der neuesten Geschichte Russlands waren*.³⁷¹ Das Vorgehen der russischen Führung unter der Führung Putins verfolgt somit klar das Ziel die *vorhandenen zivilgesellschaftlichen Organisationen zu zerstören*.³⁷²

Dieser massive staatliche Druck ist auch möglich, da der Einfluss von Memorial auf die öffentliche Meinung und somit auf die Deutung der Vergangenheit nicht sehr groß ist, wie aus Umfrageergebnissen des Levada-Zentrums aus dem Frühjahr 2013 hervorgeht. Demnach wissen nur 5 Prozent der Befragten „recht gut“ über die Arbeit Memorials Bescheid, wohingegen 56 Prozent noch nichts von Memorial gehört ha-

³⁶⁸ (Vgl. Steiner 2015)

³⁶⁹ (Vgl. Siegert 2015: S. 19)

³⁷⁰ (Vgl. Ochotin 2015: S. 91)

³⁷¹ (Vgl. Melkonjaz 2013: S. 6)

³⁷² (Vgl. Ochotin 2015: S. 93)

ben. Der hohe Bekanntheitsgrad im Westen verleitet weiters dazu, die innerrussische Bedeutung Memorials zu überschätzen.³⁷³ Denn bezogen auf die russische Gesellschaft nimmt Memorial bis heute eine Minderheitenposition ein und erreicht im gesamtnationalen öffentlichen Diskurs nur wenig Aufmerksamkeit, da das liberaldemokratische Milieu, das der Klientel von Memorial entspricht, in Russland sehr überschaubar ist.³⁷⁴ Auch das Kerngeschäft von Memorial, das Gedenken an die Massenrepressionen, verliert kontinuierlich an Bedeutung. So zählten 1989 laut einer Umfrage 31 Prozent der Befragten die Massenrepressionen zu den bedeutendsten Ereignissen der Geschichte des Landes, 1999 hingegen war diese Zahl schon auf 11 Prozent gesunken und 2003 erwähnten gar nur mehr 3 Prozent der Befragten die sowjetischen Verbrechen als bedeutendes Kapitel der russischen Geschichte. Auch eine weitere Umfrage des Levada Zentrums im Jahr 2009 zeigt auf, wie schlecht es um die Erinnerung an die Vergangenheit bestellt ist, wie sich deutlich in der Altersgruppe der 20-bis 29 Jährigen ablesen lässt, von denen 35 Prozent der Befragten gar nichts über den sowjetischen Terror wussten.³⁷⁵

Somit sind nicht nur die Anliegen und Ziele von Memorial immer noch aktuell bzw. warten darauf umgesetzt zu werden, sondern auch das Verhältnis zwischen Memorial und den Behörden ist bisweilen wieder in eine Phase eingetreten, die durch das angespannte Verhältnis den turbulenten Jahren der Gründung ähnelt. Dies kann als Indiz für eine fortdauernde Spaltung der russischen Erinnerungslandschaft angesehen werden, mit einer offiziellen Geschichtspolitik, die weiterhin dem vaterländischen Heroismus treu bleibt und einerseits jedes Abweichen von dieser Interpretation als Verrat an der Nation wertet und andererseits dem, durch Memorial eingeleiteten Paradigmenwechsel hin zu einem postheroischen und selbstreflexiven Zugang zur eigenen Vergangenheit, bietet.³⁷⁶ Somit verwundert es nicht, dass Memorial *vom offiziellen Russland, das heute in so unübersehbarer Weise an sowjetische politische Denk- und Verhaltensmuster anknüpft, nicht nur als geschichtspolitischer Konkur-*

³⁷³ (Vgl. Lezina 2014: S. 166)

³⁷⁴ (Vgl. Fein 2008: S. 180f)

³⁷⁵ (Vgl. Lezina 2014: S. 175f)

³⁷⁶ (Vgl. Fein 2008: S. 165)

*rent, sondern in gewisser Weise auch als politische Bedrohung des Regimes wahrgenommen wird.*³⁷⁷ In diesen Ausführungen zeigt sich, welche erheblichen Mittel von staatlicher Seite aufgewandt werden, um die eigene Deutungsmacht über zentrale Ereignisse der jüngeren Geschichte verteidigen zu können. Ein Aufwand, in dem sich auch die Angst vor Veränderung und Herausforderung der eigenen Machtposition widerspiegelt.

³⁷⁷ (Vgl. Fein 2008: S. 180)

8. Resümee

„Der Bezug auf die Vergangenheit dient seit der Antike dazu, die politische Ordnung zu stabilisieren und zu legitimieren, kollektive Identitäten zu bilden und Loyalität zu sichern.“ ³⁷⁸

Die staatliche Instrumentalisierung des Mythos Stalin während der Präsidentschaften Putins zeigt leicht nachvollziehbar, wie das eingangs thematisierte theoretische Konzept der Geschichtspolitik, mit Leben gefüllt und in der politischen Praxis umgesetzt wird. Denn wie in den obigen Ausführungen klar ersichtlich ist, steht dabei nicht die Vergangenheit als solche im Mittelpunkt des Interesses, sondern vielmehr welche selektiven Ausschnitte und Symbole der Vergangenheit für aktuelle Bedürfnisse nützlich sein könnten. In dieser Frage, nämlich nach dem konkreten Nutzen einer erinnerungspolitischen Maßnahme für die Gegenwart, spiegelt sich somit der Kern der staatlich betriebenen Geschichtspolitik wieder.

Der von der Administration Putin betriebene Aufwand, der Bevölkerung ein neues historisches Narrativ zu unterbreiten, war insofern erfolgreich, als es durchaus Auswirkungen auf das kollektive Gedächtnis mit sich brachte, wie sich in diversen Umfrageergebnissen widerspiegelt. Durch die mythische Verklärung Stalins sowie dem Bild der Sowjetunion, für das er steht, konnte also einerseits die Sicht auf die Vergangenheit und die eigene Identität nachhaltig beeinflusst werden, andererseits auch die traditionelle Einstellung der BürgerInnen einer autoritären Regierung gegenüber konserviert werden. Der Mythos Stalin trug also dazu bei, die Gesellschaft zu stabilisieren, sowie die Regierung zu legitimieren. Durch das erinnerungspolitische Agieren der Führung Putin hat sich das Funktionale Gedächtnis der Gesellschaft deutlich verschoben, indem gewisse Gefühle und Einstellungen wieder aus dem Speicher Gedächtnis revitalisiert wurden, andere aber in diesen Erinnerungsspeicher verdrängt wurden. Ein Beispiel dafür, wie leicht das historische Narrativ einer Nation in den Köpfen der Bevölkerung verändert werden kann, wenn nicht eine kritische und ehrliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, sondern eine oktroyierte Verklärung dieser in einer Gesellschaft die Oberhand gewinnt.

³⁷⁸ König 2008: S. 27

9. Literatur

Altrichter H.: Kleine Geschichte der Sowjetunion:1917-1991. München 1993.

Altrichter H.: Russland 1989. Der Untergang des sowjetischen Imperiums. München 2009.

Anderson B.: Die Erfindung der Nation. Frankfurt 2005.

Arnold S.: Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis. Kriegserinnerungen im totalitären Staat. Bochum 1998.

Arslan E.: Der Mythos der Nation im Transnationalen Raum. Türkische Graue Wölfe in Deutschland. Wiesbaden 2009.

Assmann A. und Assmann J.: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Merten K., Schmidt S. und Weischenberg S. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaften. Opladen 1994. S. 114-137.

Assmann A.: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis. Zwei Modi der Erinnerung. In: Platt K. und Dabag M. (Hrsg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identität. Opladen 1995. S.169-185.

Assmann A.: Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006.

Assmann A.: Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2014.

Assmann J.: Das kulturelle Gedächtnis. München 2007.

Assmann A.: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München 2007b.

Baberowski J.: Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt. München 2012.

Baberowski J.: Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus. München 2003.

Baberowski J.: Wandel und Terror. Die Sowjetunion unter Stalin 1928-1941. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Jahrgang 43. S. 97-129.

Baumann Z.: Die Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg 1992.

Belenkova J. und Tarasenko A.: Wie die Gesetzgebung über „ausländische Agenten“ die Zivilgesellschaft und die Sozialpolitik in Russland ändert. In: Russland-Analysen 265/ 2013. S. 8-13.

Berek M.: Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden 2009.

Bock P. und Wolfrum E.: Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerungen und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen 1999.

Bowring B.: Gesetze und NGOs in Russland. In: Russlandanalysen 252/2013. S.2-5.

Chavkin B.: Diskurse über Stalin im heutigen Russland. In: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte. 2/2003. S. 154-169.

Chavkin B.: Die Nostalgie nach dem Stalinschen Imperium im post-sowjetischen russischen Diskurs. In: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte. 01/2013. S. 81- 100.

Chikov P.: Zivilgesellschaft und Staat in Russland. In: Russlandanalysen 284/2014. S. 14-16.

Courtois S., Werth N., Panne J., Paczkowski K. und Margolin J.: Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror. München 2000.

Creuzberger S.: Stalinismus und Erinnerungskultur. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 49-50/2011. S. 42-47.

Davis R.: Perestroika und Geschichte. Die Wende in der sowjetischen Historiographie. München 1991.

De Kegehel I.: Die Staatssymbolik der Russischen Föderation - ein postmodernes Konstrukt. In: Russland-Analysen 22/2004. S. 2-5.

De Wall T.: Introduction. In: De Wall T. (edt.): The Stalin Puzzle. Deciphering Post-Soviet Public Opinion. Washington 2013. S. 3-7.

Dinner D.: Nationalsozialismus und Stalinismus. Über Gedächtnis, Willkür, Arbeit und Tod. In: Dinner D.(Hrsg.): Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis. Berlin 1995. S.47-75.

Dubin T.: The Stalin Myth. In: Russian Law and Politics. 4/2010. S. 46-53.

Fein E.: Die Gesellschaft Memorial und die postsowjetische Erinnerungskultur in Russland. In: Karl L. und Polianski J. (Hrsg.): Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im neuen Russland. Göttingen 2009. S.165-186.

Fein E.: Geschichtspolitik in Russland. Chancen und Schwierigkeiten einer demokratisierenden Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit am Beispiel der Tätigkeit der Gesellschaft MEMORIAL. Hamburg 2000.

Ferretti M.: Unversöhnliche Erinnerungen. Krieg, Stalinismus und die Schatten des Patriotismus. In: Osteuropa. Heft 4-6/2005. S.45-55.

Filipov A.: Geschichte Russlands 1945-2006. Moskau 2007.

Flitzer D.: The Chruschtschow Era. De-Stalinisation and the Limits of Reform of USSR, 1953-1956. London 1993.

Flitzer D.: Khrushchev-the years in power. Oxford 1977.

Golczewski F.: Gulag-Die Geschichte der Erinnerung als politischer Konflikt. In: Lowy H. und Moltmann B. (Hrsg.): Erlebnis- Gedächtnis- Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerungen. Frankfurt/New York 1996. S. 256-275.

Gorbatschow M.: Ausgewählte Reden und Aufsätze. Berlin 1987.

Gradinari I.: Paranoia Live. Zur Rationalisierung des Stalinismus in aktuellen russischen Fernsehserien. In: Burlon L., Frieß N., Gradinari I., Rozanska K. und Salden P. (Hrsg.): Verbrechen-Fiktion-Vermarktung. Gewalt in zeitgenössischen slawischen Literaturen. Potsdam 2013. S. 121-144.

Gudkov L.: The Archetype Of The Leader. Analyzing a Totalitarian Symbol. In: De Wall T. (edt.): The Stalin Puzzle. Deciphering Post-Soviet Public Opinion. Washington 2013. S. 29-45.

Halbwachs M.: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt 1985a.

Halbwachs M.: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt 1985b.

Hall S.: Die Frage der kulturellen Identität. In: Der Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg 1994. S. 180-222.

Hildermeier M.: Geschichte der Sowjetunion 1917-1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates. München 1998.

Hobsbawn E.: Nationen und Nationalismus - Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt 1992.

Hösler J.: Sowjetische und russische Interpretation des Stalinismus. In: Plaggenborg S. (Hrsg.): Stalinismus: neue Forschung und Konzepte. Berlin 1998. S. 35-69.

Imbusch P.: Moderne und Gewalt. Zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2005.

Kaminskij K.: Stalin-Kult 2.0. Stalin-Kult in russischen Medien des 21. Jahrhunderts. In: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 16/2012. S. 165-188.

Kirchhoff C.: Zur Nachträglichkeit kollektiver Erinnerungsprozesse: Erinnerung als Entübersetzung. In: Schmid H. (Hrsg.): Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Göttingen 2009. S.107-120.

Kolsto V.: Nationale Symbole in neuen Staaten. Zeichen von Einheit und Spaltung. In: Osteuropa. Heft 7/2003. S.995-1014.

König H.: Erinnern und Vergessen. Vom Nutzen und Nachteil für die Politik. In: Osteuropa 06/2008. S. 27-40.

Kurilla I.: The Symbolic Politics of the Putin Administration. In: Casula P. and Perovic J.: Identities and Politics during the Putin Presidency. Stuttgart 2009. S. 269-283.

Krushcheva N.: „Rehabilitating Stalin“. In: World Policy Journal. Summer 2005. S. 67-73.

Langenohl A.: Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Russland. Göttingen 2000.

Langewiesche D.: Nachwort zur Neuauflage. Eric J. Hobsbawms Blick auf Nationen, Nationalismus und Nationalstaaten. In: Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/New York. 2004. S.225-241.

Leitsch W.: Die Veränderung der historischen Bewertung. In: Boettcher E., Lieber H. und Meissner B. (Hrsg.): Bilanz der Ära Chruschtschow. Stuttgart 1966. S.258-277.

Lezina E.: Memorial und seine Geschichte. Russlands historisches Gedächtnis. In: Osteuropa. 11-12/2014. S. 165-176.

Lindner R.: Putins Geschichtspolitik. Die Inszenierung der Vergangenheit in Russland. In: Internationale Politik 08/2006. S.112-120.

Linke H.G.: Geschichte Russlands. Von den Anfängen bis Heute. Darmstadt 2006.

Lipman M.: Stalin is not dead. A Legacy that holds back Russia. In: De Wall T. (ed.): The Stalin Puzzle. Deciphering Post-Soviet Public Opinion. Washington 2013. S. 15-26.

Lutz-Auras L.: Auf Stalin, Sieg und Vaterland. Politisierung der kollektiven Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Russland. Wiesbaden 2013.

Lynch M.: Stalin and Khrushchew: The USSR, 1924-64. London 1995.

Malek M.: Geschichtspolitik in Putins Russland. In: Verband Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine (Hrsg.): Tagungsbericht des 25. Historikertages. St.Pölten 2008. St. Pölten 2010. S.312-323.

Maier R.: Der Zweite Weltkrieg in deutschen und russischen Geschichtsschulbüchern. In: Furrer M. und Messmer K. (Hrsg.): Kriegsnarrative in Geschichtslehrmitteln. Schwalbach 2009. S. 81-95.

Meissner B.: Sowjetische Kurskorrekturen. Breschnew und seine Erben. Zürich 1984.

Melkonjanz G.: Nichtregierungsorganisationen und der Staat in Russland: aus der neueren Geschichte in die Moderne. In: Russlandanalysen 265/2013. S.2-6.

Mezuev B.: Stalin kak problema (Stalin als Problem). In: Symysl 4/2003. Zitiert nach: Lutz-Auras 2013: S. 303.

Mijnssen I: An Old Myth for a New Society. In: Casula P. and Perovic J.: Identities and Politics during the Putin Presidency. Stuttgart 2009. S. 284-305.

Mijnssen I: Die russische Identität und der Siegermythos. In: Russland-Analysen. 196/2010. S. 10-12.

Miller A.: Geschichtspolitik in Russland. In: Russland-Analysen. 196/2010. S. 2-5

Mommsen M.: Wer herrscht in Russland? Der Kreml und die Schatten der Macht. München 2004.

Mommsen M.: Wohin treibt Russland. Eine Großmacht zwischen Anarchie und Demokratie. München 1996.

Ochotin G.: Agentenjagd. Die Kampagne gegen NGOs in Russland. In: Osteuropa. 65.Jg. 1-2/2015. S.83-94.

Orlov B.: Rußland auf der Suche nach einer neuen Identität. In: Osteuropa. 5/1999. S.470-485.

Paloczi-Horvath G.: Chruschtschow. Frankfurt 1960

Pethes N.: Kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung zur Einführung. Hamburg 2008.

Petrov N.: Die Bewältigung der stalinistischen Vergangenheit am Beispiel der Rehabilitierung der Opfer der politischen Repressionen. In: Zarusky J. (Hrsg.): Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung. Oldenburg 2006. S. 217-224.

Plaggenborg S.: Die wichtigsten Herangehensweisen an den Stalinismus in der westlichen Forschung. In: Plaggenborg S. (Hrsg.): Stalinismus: neue Forschung und Konzepte. Berlin 1998. S.13-33.

Plaggenborg S.: Stalinismus als Gewaltgeschichte. In: Plaggenborg S. (Hrsg.): Stalinismus: neue Forschung und Konzepte. Berlin 1998b. S.71-112.

Reichel P.: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. Wien 1995.

Renan E.: Was ist eine Nation? In: Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften. Wien 1995.

Roginskij A.: Fragmentierte Erinnerung. Stalin und der Stalinismus im heutigen Russland. In: Osteuropa. 01/2009. S.37-45.

Roginskij A.: Erinnerung und Freiheit. Die Stalinismus Diskussion in der UdSSR und Russland. In: Osteuropa. 4/2011. S.55-70.

Ruge W.: Stalinismus. Versuch einer Begriffsbestimmung. In: Neugebauer W. (Hrsg.): Von der Utopie zum Terror. Stalinismus-Analysen. Wien 1994. S.11-22.

Sandner G.: Hegemonie und Erinnerung. Zur Konzeption von Geschichts- und Vergangenheitspolitik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 30 (2001). S. 5-17.

Scherbakowa I.: Zerrissene Erinnerungen. Der Umgang mit Stalinismus und Zweitem Weltkrieg im heutigen Russland. Göttingen 2010.

Scherrer J.: Russland neue-alte Erinnerungsorte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 11/2006. S.24-28.

Schmid H.: Vom publizistischen Kampfbegriff zum Forschungskonzept. In: Schmid H. (Hrsg.): Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Göttingen 2009. S. 53-76.

Schorkowitz D.: Geschichtspolitik, Erinnerungskultur und Historiographie in Russland. München 2003.

Schulze H.: Staat und Nation in der europäischen Geschichte. München 2004.

Schütze T.: „Stalinpolitik“ in der Sowjetunion. Hamburg 2002.

Schwemmer O.: Die Macht der Symbole. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 20/2006. S.7-14.

Sherlock T.: Confronting the Stalinist Past: The Politics of Memory in Russia. In: The Washington Quarterly. 2/2011. S. 93-109.

Siegert J.: NGOs in Russland. In: Russlandanalysen. 59/05. S. 2-7.

Siegert J.: Von Agenten, unerwünschten Organisationen und ihren Folgen. In: Russlandanalyse. 296/2015. S. 17-21.

Simon G.: Welchen Raum lässt die Geschichte für die Modernisierung Russlands? Köln 1998.

Stewart S.: Die Konstruktion des Feindbild Westen im heutigen Russland. Seine Geschichte und seine Funktionen. SWP-Studie. Berlin 2008.

Tatu M.: Macht und Ohnmacht im Kreml. Von Chruschtschow zur kollektiven Führung. Berlin 1968.

Uhl H.: Kultur, Politik, Palimpsest. Thesen zu Gedächtnis und Gesellschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Schmid H. (Hrsg.): Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis. Formen der Erinnerung. Göttingen 2009. S. 37-52.

Winkler H. A.: Geschichte des Westens. Vom Kalten Krieg zum Mauerfall. München 2014.

Wirsching A.: Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit. München 2012.

Wolfrum E.: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990. Darmstadt 1999.

Wood E.: Performing Memory: Vladimir Putin and the Celebration of World War II in Russia. In: The Soviet and Post-Soviet Review. Vol. 38. 2011: S. 172-200.

Zeitungsartikel

Bender-Säbelkampft T.: Ein Inselchen im Meer der Menschenrechte. In: Die Furche Nr.20 vom 13.Mai 2015. S.10.

Birnbaum M.: Russia`s Justice Ministeriy targets Memorial, a human rights defender. In: The Washington Post Online 13.10.2014. Online unter: http://www.washingtonpost.com/world/europe/russias-justice-ministry-targets-memorial-a-human-rights-defender/2014/10/13/8d20755a-52e0-11e4-b86d-184ac281388d_story.html (17.05.2015)

Bischof B.: Furcht und Glückseligkeit in Stalins Russland. In: Die Presse Online am 29.04.2008. Online unter: <http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/416699/Furcht-und-Glueckseligkeit-in-Stalins-Russland> (25.06.2015)

Brössler D.: Der Mörder ist tot. Es lebe der Sieger. In: Süddeutsche Zeitung Online am 19.05.2010. Online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/die-renaissance-des-josef-wissarionowitsch-stalin-der-moerder-ist-tot-es-lebe-der-sieger-1.920321> (22.06.2015)

Brössler D.: Nein zu Jelzin, Ja zu Stalin. In: Süddeutsche Zeitung Online am 26.11.2008. Online unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/wladimir-putins-geschichtsbild-nein-zu-jelzin-ja-zu-stalin-1.837246> (27.06.2015)

Donath K.: Legalistische Piraterie. In: TAZ online am 18.08.2014. Online unter: <http://www.taz.de/!144362/> (17.05.2015)

Figes O.: Wir sind in einem neuen kalten Krieg. In: Der Tagesspiegel Online am 09.03.2015. Online unter: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/historiker-orlando-figes-zu-russlands-politik-wir-sind-in-einem-neuen-kalten-krieg/11475130.html> (24.06.2015)

Kellerhof S.: So ruiniert Putin das Gedenken an den Gulag. In: Die Welt Online am 22.07.2014. Online unter: <http://www.welt.de/geschichte/article130421686/So-ruiniert-Putin-das-Gedenken-an-den-Gulag.html> (17.05.2014)

Krushschewa N.: Why Russia Still Loves Stalin. In: Washington Post Online am 12.02.2006. Online unter: <http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2006/02/11/AR2006021100845.html> (29.06.2015)

Memorial: Nationale Geschichtsbilder. Das 20. Jahrhundert und der Krieg der Erinnerungen. Ein Aufruf von Memorial. In: Eurozine Online am 12.05.2008. Online unter: <http://www.eurozine.com/articles/2008-12-05-memorial-de.html> (25.06.2015)

Plaggenborg S.: Die Faschisten sitzen im Kreml. In: Die Frankfurter Allgemeine Zeitung Online am 20.03.2014. Online unter: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/wladimir-putins-faschistische-selbstinszenierung-12856254.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (30.06.2015)

Scherbakowa I.: Stalin ist eine Projektionsfläche. In: TAZ Online am 16.8.2012. Online unter: <http://www.taz.de/!5086303/> (22.06.2015)

Scherbakowa I.: Stalin starb gestern. In: Le Monde diplomatique Online am 10.03.2013. Online unter: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/2013/05710.mondeTexte.artikel,a0046.idx,14> (25.06.2015)

Siegert J.: Putins große Stalin'sche Erzählung. In: Cicero Online am 17.04.2014. Online unter: <http://www.cicero.de/weltbuehne/russland-putin-propaganda-stalin/57424> (24.06.2015)

Snyder T.: Putins New Nostalgia. In: The New York Review of Books Online am 10.11.2014. Online unter: <http://www.nybooks.com/blogs/nyrblog/2014/nov/10/putin-nostalgia-stalin-hitler/> (24.04.2015)

Steiner E.: Westliche NGO im Visier: Moskaus neue schwarze Liste. In: Die Presse Online am 20.05.2015. Online unter: http://diepresse.com/home/politik/4735805/Westliche-NGO-im-Visier_Moskaus-neue-schwarze-Liste (22.06.2015)

Vosswinkel J.: Stalin für alle. In: Die Zeit Online am 03.05.2010. Online unter: <http://www.zeit.de/2010/18/Russland-Stalin> (27.06.2015)

Vosswinkel J.: Russland ist größer geworden. In: Die Presse Online am 07.03.2015. Online unter: http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/4680025/Russland-ist-grosser-geworden?from=gl.home_politik (24.06.2015)

Wechlin D.: Russland feiert seine Kriegsgeschichte. In: NZZ Online am 17.05.2015. Online unter: <http://www.nzz.ch/spezial/70-jahre-kriegsende/ein-alter-sieg-fuer-ein-neues-russland-1.18543115> (27.06.2015)

Weisflog C.: Die Stunde der Stalinisten. In: NZZ online 08.08.2014. Online unter: <http://www.nzz.ch/international/die-stunde-der-stalinisten-1.18354823> (17.05.2015)

Internetquellen

Levinson A.: Uses and abuses of Stalins Image. In: Open Democracy Online am 25.03.2010. Online unter: <https://www.opendemocracy.net/od-russia/alexei-levinson/uses-and-abuses-of-stalin's-image> (27.06.2015)

Memorial-Blog vom 11.04.2005. Online unter: https://www.memorial.de/index.php?id=42&tx_ttnews%5BpS%5D=1104534000&tx_ttnews%5BpL%5D=31535999&tx_ttnews%5Barc%5D=1&tx_ttnews%5Bpointer%5D=1&tx_ttnews%5Btt_news%5D=162&tx_ttnews%5BbackPid%5D=47&cHash=454e7d1b-b0848944c30c00f74977a19f (18.05.2015)

Memorial-Blog vom 15.11.2005: Online unter: https://www.memorial.de/index.php?id=42&tx_ttnews%5BpS%5D=1104534000&tx_ttnews%5BpL%5D=31535999&tx_ttnews%5Barc%5D=1&tx_ttnews%5Bpointer%5D=2&tx_ttnews%5Btt_news%5D=169&tx_ttnews%5BbackPid%5D=47&cHash=c25b5fe45d7b-b474b382c26f892e17cc (18.05.2015)

Memorial-Blog vom 22.03.2013: Online unter: https://www.memorial.de/index.php?id=42&tx_ttnews%5BpS%5D=1356994800&tx_ttnews%5BpL%5D=31535999&tx_ttnews%5Barc%5D=1&tx_ttnews%5Bpointer%5D=15&tx_ttnews%5Btt_news%5D=347&tx_ttnews%5BbackPid%5D=47&cHash=5b6fea2d4c2b0b-b4a8c1e45022c59087 (18.05.2015)

Memorial-Blog vom 15.04.2015: Online unter: https://www.memorial.de/index.php?id=42&tx_ttnews%5BpS%5D=1388530800&tx_ttnews%5BpL%5D=31535999&tx_ttnews%5Barc%5D=1&tx_ttnews%5Bpointer%5D=9&tx_ttnews%5Btt_news%5D=500&tx_ttnews%5BbackPid%5D=47&cHash=ebf446e75f343b0b-ba12660b6e6078eb (18.05.2015)

Radosh R.: The Rebirth of The Stalin Cult. Online am 31.12.2008 unter: <http://archive.frontpagemag.com/readArticle.aspx?ARTID=33575> (24.06.2015)

Roginskij A.: Erinnerungen an den Stalinismus. Vortrag auf der Konferenz Geschichte des Stalinismus am 5. 12.2008. Online unter: <http://www.boell.de/de/navigation/europa-nordamerika-5709.html> (27.06.2015)

10. Anhang

Zusammenfassung

Die Präsidentschaften Vladimir Putins waren bisher von einer starken staatlichen Geschichtspolitik geprägt, die dazu dienen sollte, der russischen Bevölkerung ein neues, positives historisches Narrativ zu vermitteln, das nach der nationalen Identitätskrise der 1990er Jahre wieder in der Lage war Stolz und Patriotismus dem Vaterland gegenüber zu erzeugen. Um eine dafür nötige Beeinflussung des kollektiven Gedächtnisses der Bevölkerung zu erreichen, rehabilitierte die Administration Putin die sowjetische Vergangenheit sowie den herausragendsten Führer dieser Epoche, Josef W. Stalin, durch den gezielten Einsatz von Elementen und Symbolen dieser Ära. Doch ging es hierbei keineswegs um eine Renaissance der Sowjetunion oder Stalins selbst, sondern nur um den davon ausgehenden Mythos. Diese verklärte Sicht auf Stalin wurde unter Putin einerseits dazu benutzt, um an den alten Status als Großmacht wieder anzuknüpfen, andererseits auch, um die zunehmend vertikale Machtstruktur mit teils autoritären Zügen zu legitimieren. Dies geschah, indem sich Putin selbst quasi als Nachfolger Stalins inszenierte, der in der Lage sei, aus Russland wieder eine große und starke Nation zu machen, auf die die Bevölkerung stolz sein könne. Diese machtpolitische Instrumentalisierung des Mythos Stalin sollte demnach dazu dienen die aktuelle Herrschaft zu stärken, indem diese suggeriert, an die Tradition der starken Sowjetunion bzw. des starken Führers Stalin wiederanzuknüpfen. Um den Stalin-Mythos in der russischen Gesellschaft wieder präsent zu machen, benutzte die Führung eine Reihe geschichtspolitischer Mittel und Symbole, die sich auch nachhaltig auf das kollektive Gedächtnis der Bevölkerung auswirkten, wie anhand von Umfragen ersichtlich wird. Doch trotz dieser offensichtlichen Rehabilitierung des Mythos Stalin ging die Führung nie so weit, Stalin offen zu huldigen bzw. seine Verbrechen zu rechtfertigen. Dass die Aufarbeitung bzw. das Verhältnis zum Stalinismus dem aktuellen politischen Zeitgeist geschuldet ist, ist aber bei weitem kein neues Phänomen, denn schon unter Chruschtschow, Breschnew sowie Gorbatschow war die Haltung der politischen Führung Stalin und seiner Zeit gegenüber von politischer Opportunität abhängig, und richtete sich in erster Linie danach, der eigenen Legitimität bzw. dem eigenen Machtanspruch zuzuarbeiten.

Lebenslauf

Ausbildung

2011 – dato	Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung und UF Geographie und Wirtschaftskunde
2006 – 2011	Studium der Politikwissenschaften und Rechtswissenschaften - ohne Abschluss
1997 – 2005	BG/BRG St. Martin
1993 – 1997	Volksschule 6, St. Martin in Villach